Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

EVANSTON
ILLINOIS

Digitized by Google

(R) 907616 W
10.–
U

Karl Marx: Das Kapital
Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates 1884
Ludwig Feuerbach, Philosophie der Christ[enthum] 1839
Das Wesen des Christenthums 1841
" " " Religion 1845
Ludwig [illegible]
C. Vogt, [illegible]
" Vorlesungen [illegible]
[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

1384

Dmitri Mereschkowski
Der Anmarsch des Pöbels

Digitized by Google

Digitized by Google

Mereschkowski

Dmitri Mereschkowski

Der Anmarsch des Pöbels

Übersetzt von Harald Hoerschelmann

München und Leipzig 1907
R. Piper & Co., Verlag

Digitized by Google

309.47
M559a

Inhalt.

Vorwort des Übersetzers V
1. Der Anmarsch des Pöbels 1
2. Tschechoff und Gorkij 45
3. Hagia Sophia 113
Erläuterungen 131

Digitized by Google

Vorwort.

Gewaltige politische Umwälzungen erzeugen gewaltiges geistiges Ringen. Aber die Stärke der politischen Bewegung einerseits und der geistigen Schwingungen andererseits wächst in verschiedener Progression. Daher wetterleuchtet es durch die geistige Welt eines Volkes, lange bevor am politischen Himmel deutlich der Donner zu rollen beginnt. Ja, die Zuckungen des geistigen Lebens sind lange Zeit hindurch die einzigen Anzeichen zukünftiger Bewegung der schweren politischen Materie. Die Kraft, die noch nicht ausreicht, um „Berge zu versetzen", leiht doch einstweilen der Phantasie unerhörte Möglichkeiten. Und die Vernunft triumphiert. Geboren aus dem Abscheu gegen das Bestehende, genährt von glühenden Hoffnungen auf das Zukünftige, und unbelästigt von Tatsachen spinnt sie ihre Jugendträume, die so schön sind, weil nichts hindert, an sie zu glauben. Dieses Selbstbewußtsein der Vernunft, die rationalistische Weltanschauung, die der großen politischen Umwälzung mit Notwendigkeit vorausgehen zu müssen scheint, steigert sich in krampfhafter Anspannung bis zu dem Momente, wo die erste merkliche materielle Bewegung eintritt. Die Seifenblase „stößt sich hart im Raume" und zerplatzt. Die eiserne Notwendigkeit deckt das Trügerische ihres Farbenspiels auf, und kümmerlich hängt der Fetzen Schaum am harten Körper. Dann gehen die Dinge ihren Lauf. Die „Hoffnungskraft" der Vernunft aber ist gebrochen, und von der negativen Seite her gleitet die Kurve der Welt-

914375

Digitized by Google

anschauung durch die Null hindurch, zur positiven Seite hinüber. Pessimismus wird zur Entsagung und Vernunft zum Glauben.

So folgten sich in Frankreich Rationalismus, Revolution und Romantik, so folgen sich in Rußland Materialismus, Revolution und Mystik. In keinem anderen Lande ist wohl im letzten halben Jahrhundert von seiten der Intelligenz so glühend um Weltanschauung gerungen worden wie in Rußland. Die Quellen der materialistischen Weltanschauung, die in Westeuropa um jene Zeit aus anderen Gründen flossen, mußten in Rußland den aus den politischen Verhältnissen geborenen Durst stillen helfen. Weil er aus zweiter Hand kam und weil er dem eigensten Bedürfnis gerade recht war, blieb hier der Materialismus länger auf seiner Höhe, als im flüssigeren Westen. Dann aber brach die Katastrophe herein, und schon macht sich eine neue, mystisch-religiöse geistige Strömung bemerkbar, die, wenn auch noch schwach, so doch anscheinend im Wachsen begriffen ist. Vielfach haben sich in den letzten Jahren, namentlich in der Hauptstadt, religiöse und religiös-philosophische Gesellschaften konstituiert, und zahlreich haben in öffentlichen und privaten Versammlungen, die von Männern aller Richtungen besucht waren, Aussprachen über religiöse und mit religiösen Vorstellungen verbundene soziale Fragen stattgefunden, wobei allerdings die verschiedensten Bestrebungen zutage traten und eine Einigung der Meinungen in bedeutenderem Grade nicht erzielt worden ist. Der Wortführer einer der bedeutendsten Richtungen innerhalb dieses Chaos von Meinungen, einer Art positiven Neo-Christentums, ist D. Mereschkowski, der dem deutschen Publikum kein Fremder mehr ist. Seine Trilogie „Christ und Antichrist", insbesondere der historisch-psychologische Roman „Lionardo da Vinci" sowie seine feinsinnigen Kritiken über Leo Tolstoi und Dostojewsky sind viel gelesen. Mereschkowski ist Künstler und Moralphilosoph. Und trotzdem er Moralist ist, hat er die glückliche Gabe, zwischen künstlerischer und moralischer Wertung reinliche Scheidung zu

Digitized by Google

halten, eine Gabe, deren Fehlen zwar abscheulich, deren Dasein aber selten ist! Als Moralist empfindet er tief den klaffenden Riß, der durch unsere Kultur geht, den Zwiespalt zwischen Leben und religiöser Sehnsucht, zwischen Einzelwissen oder richtiger Wissen vom Einzelnen und der Ahnung eines übersinnlichen Ganzen, dem tiefen Bedürfnis nach metaphysischer Harmonie. Dieser Zwiespalt verbietet ihm, unseren Lebensformen von heute den Ehrentitel: Kultur zuzuerkennen. Ihnen fehlt das Salz des Lebens. Um lebensfähig zu sein, verlangt die neue Kultur gebieterisch nach neuer Religion, und diese neue Religion sieht der Autor in einem neuen, das praktische Leben harmonisch durchdringenden Christentum, das den Gedanken von der Dreieinigkeit dem Gebiete der Phrase entrückt und ihm greifbare Gestalt verleihen soll.

Was dieser mystischen Anschauung zugrunde liegt, ist die Übersättigung am Materialismus. Und diese Überwindung des Materialismus, diese Neigung zu metaphysischen Gesichtspunkten, die in Rußland historischer Notwendigkeit ihren Ursprung verdanken, bilden nun das Band, das zu den Ideen hinüberleitet, die heute auch in Westeuropa allenthalben die Intelligenz bewegen. Dem Gesetze historischer Stetigkeit gehorchend, treffen doch wieder die aus speziellen Bedingungen geborenen Gedanken mit Ideen zusammen, die in der Zeit selbst liegen, und vieles von dem, was bei Mereschkowski in für westeuropäische Reserve vielleicht allzu mystischem Gewande erscheint, paßt doch seinem innersten Wesen nach durchaus in den Rahmen der Weltanschauung, die, auf der idealistischen Philosophie fußend, auch in Westeuropa immer weitere Kreise zieht. Und daher dürfen diese Aufsätze vielleicht den Anspruch erheben, Dokumente unserer Zeit zu sein.

Die Ziffern im Text verweisen auf ein paar sachliche Erläuterungen am Schluß des Buches.

München, im März 1907. **H. Hoerschelmann.**

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Anmarsch des Pöbels

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

„Die Bourgeoisie wird siegen und muß siegen" — schreibt Herzen im Jahre 1864 in seinem Essay „Letztes und Erstes". — „Ja, lieber Freund, es ist Zeit für uns, in aller Ruhe uns ernsthaft bewußt zu werden, daß die Bourgeoisie die Schlußform westlicher Zivilisation ist."

Es ist schwer, Herzen einer Antipathie gegen Europa zu zeihen. Ist doch gerade er einer von jenen russischen Männern, die — nach dem Ausdrucke Dostojewskys — „eine doppelte Heimat haben: unser Russenland und Europa". Vielleicht wußte er selbst nicht, was er mehr liebte, Rußland oder Europa. Ähnlich seinem Freunde Bakunin war auch er überzeugt, daß die letzte Befreiung nicht Sache des einzelnen Volkes ist, sondern der Gemeinschaft aller Völker, der ganzen Menschheit, und daß ein Volk sich endgültig nur befreien kann, indem es sich von seiner nationalen Besonderheit lossagt und in den Kreis des allgemein menschlichen Lebens tritt. „Die All-Menschheit", die bei Puschkin ästhetische Betrachtung war, wird bei Herzen, dem ersten russischen Mann, zur Lebensbetätigung, zur Tat. Er opferte nicht abstrakt, sondern wirklich seiner Liebe zu Europa seine Liebe zu Rußland. Für Europa ward er zum Ewig-Verbannten, er lebte für Europa und war bereit, für dasselbe zu sterben. In Minuten der Depression und Verzweiflung bereute er es, das Gewehr, das ihm ein Arbeiter zur Zeit der Revolution von 1848 in Paris anbot, nicht genommen zu haben und nicht auf den Barrikaden gefallen zu sein.

Wenn ein solcher Mensch an Europa zweifelte, so geschah es

Digitized by Google

nicht, weil er wenig, sondern weil er zu stark an dasselbe glaubte. Und wenn er sein Urteil ausspricht: „ich sehe den unvermeidlichen Zusammenbruch des alten Europa, und es ist mir nicht Leid um das Bestehende", wenn er versichert, daß an der Pforte der alten Welt „nicht Catilina steht, sondern der Tod" und auf ihrer Stirne das ciceronische „vixerunt", — so mag man wohl dies Urteil nicht akzeptiren — ich persönlich akzeptire es nicht —, aber man muß anerkennen, daß es im Munde Herzens ein furchtbares Gewicht hat.

Zur Bestätigung seiner Gedanken über den unvermeidlichen Sieg der Bourgeoisie in Europa beruft sich Herzen auf einen der edelsten Vertreter der europäischen Kultur, auf einen ihrer „Ritter ohne Furcht und Tadel", auf John Stuart Mill.

„Die Bourgeoisie", sagt Herzen, „ist jene selbstherrliche Menge der kompakten Mittelmäßigkeit (conglomerated mediocrity) des Stuart Mill, welche alles beherrscht, — eine Masse ohne Unwissenheit, aber auch ohne Bildung. Mill sieht, wie alles um ihn verschalt, verflacht. Mit Verzweiflung betrachtet er die erdrückenden Massen einer Art von Preßkaviar, zusammengesetzt aus Myriaden bürgerlicher Nichtigkeiten. Er übertrieb durchaus nicht, wenn er von der Einengung des Verstandes, der Energie sprach, von der Abgeschliffenheit der Persönlichkeiten, von der beständigen Verflachung des Lebens, vom beständigen Ausschließen allgemein-menschlicher Interessen aus dem Leben, von der Reduzierung derselben auf die Interessen des kaufmännischen Comptoirs und des bürgerlichen Wohlstandes. Mill spricht unumwunden davon, daß auf diesem Wege England zu China werden wird, — und wir setzen hinzu: und nicht allein England."

„Vielleicht allerdings rettet uns eine Krisis vor dieser chinesischen Auszehrung. Aber woher dieselbe kommen soll und wie — das weiß ich nicht, und weiß auch Mill nicht." „Wo ist jener mächtige Gedanke, jener leidenschaftliche Glaube, jenes heiße

Digitized by Google

Hoffen, das den Körper härtet und die Seele in jene krampfartige Verzückung treibt, die weder Schmerzen noch Entbehrungen fühlt und festen Schrittes zum Richtblock und zum Scheiterhaufen geht? Sehet um Euch! Was vermag die Völker zu erheben?"

„Das Christentum verflachte und setzte sich in dem friedlichen und steinigen Hafen der Reformation zur Ruhe. Auch die Revolution ist seicht geworden im stillen, versandeten Hafen des Liberalismus. Im Besitze einer so herablassenden Kirche, einer zahm gewordenen Revolution begann die Welt des Westens sich niederzuschlagen und ins Gleichgewicht zu kommen."

„Überall, wo die menschlichen Ameisenhaufen und Bienenstöcke relatives Gleichgewicht und Befriedigung erreichten, ward die fortschrittliche Bewegung stiller und stiller, bis schließlich Chinas vollkommene Ruhe eintrat."

Auf den Spuren „der asiatischen Völker, die aus der Geschichte ausgeschieden sind", geht Europa „mit leisem, unabänderlichem Schritte" dieser letzten Ruhe eines glücklichen Ameisenhaufens entgegen, dieser „bürgerlichen Kristallisation" — der China-Kultur.

Herzen einigt sich mit Mill: „Wenn in Europa nicht ein unerwarteter Umschwung eintritt, der zur Wiedergeburt der menschlichen Persönlichkeit führt und ihr Kraft gibt, die Bourgeoisie zu überwinden, so wird trotz seiner edlen Vorfahren und seines Christentums Europa zu China werden."

„Denke nach," so schließt Herzen seinen Brief an einen unbekannten Russen, wie es scheint, an das ganze russische Volk, „denke nach, und Dein Haar wird sich sträuben."

Weder Mill noch Herzen sahen den letzten Grund dieser geistigen Bourgeoisie. „Wir sind nicht die Ärzte, wir sind der Schmerz," warnt Herzen. Und in der Tat, in all diesen Prophezeiungen — Prophezeiungen eines Fluches, der nicht nur für Mill, sondern zum Teil auch für Herzen über dem eigenen Haupte schwebt — findet sich keinerlei Folgerung, sie sind der Schrei

Digitized by Google

angesichts einer unbestimmten Qual, eines unbestimmten Entsetzens. Die Ursachen der Bourgeoisie konnten Herzen sowohl als Mill nicht sehen, wie der Mensch sein Antlitz nicht ohne Spiegel sehen kann. Das, worunter sie leiden und was sie bei anderen schreckt, liegt nicht nur in den anderen, sondern auch in ihnen selbst, liegt in den letzten, unübersteigbaren und ihnen selbst unsichtbaren Schranken ihres eigenen religiösen oder richtiger antireligiösen Bewußtseins. — Das letzte Ziel der ganzen heutigen Kultur ist — der Positivismus, oder — nach Herzens Terminologie — der „wissenschaftliche Realismus", als Methode nicht nur des speziell wissenschaftlichen, sondern auch des allgemein philosophischen und sogar religiösen Denkens. Geboren aus der Wissenschaft und Philosophie, hat sich der Positivismus von einer wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisart zu einer Art von erkenntnisloser Religion ausgewachsen, die alle bisherigen Religionen aufzuheben und zu ersetzen strebt. Der Positivismus — in diesem weiten Sinne — ist die Bejahung der der sinnlichen Erfahrung zugänglichen Welt, als der einzig realen, und die Verneinung einer übersinnlichen Welt; Verneinung eines Anfanges und Endes in Gott und Bejahung eines ewigen Fortfließens der Welt in ihren Erscheinungen, ohne Anfang und Ende, einer anfangslosen und endlosen, für den Menschen undurchdringlichen Sphäre der Erscheinungen, eines Mittels, einer Mittelmäßigkeit, jener absoluten, „kompakten Mittelmäßigkeit", conglomerated mediocrity, vollkommen undurchdringlich wie die chinesische Mauer, jener absoluten Bourgeoisie, von der Mill und Herzen sprechen, selbst die äußerste metaphysische Tiefe ihrer Worte kaum erkennend.

In Europa ist der Positivismus erst in der Bildung, in China ward er bereits zur Religion. Die geistige Grundlage Chinas, die Lehre des Lao-Tse und des Confucius, ist vollkommener Positivismus, eine Religion ohne Gott, eine „Religion der Erde und ohne Himmel", wie Herzen den europäischen wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Realismus nennt. Keine Geheimnisse, keine Vertiefungen, keine Sehnsucht nach „anderen Welten". Alles ist einfach, alles ist flach. Unwiderleglicher gesunder Menschenverstand, unwiderlegliche positive Realität. Was ist, ist, und anderes gibt es nicht und braucht es nicht zu geben. Die diesseitige Welt ist alles, und außer dieser Welt gibt es keine andere. Die Erde ist alles, und außer ihr gibt es nichts. Der Himmel ist nicht Anfang und Ende, sondern anfangs- und endlose Fortsetzung der Erde. Nicht, daß Erde und Himmel „eins sein werden", wie das Christentum lehrt, sondern sie sind eins. Das vollkommenste irdische Reich ist zugleich Himmelreich, irdischer Himmel, Reich der Mitte — Herrschaft des Ewig-Mittleren, der ewigen Mittelmäßigkeit, der absoluten Bourgeoisie — ein „Reich nicht Gottes, sondern der Menschen", wie wiederum Herzen das soziale Ideal des Positivismus bezeichnet. Dem chinesischen Ahnenkultus, dem goldenen Zeitalter der Vergangenheit entspricht in Europa der Kultus der Kommenden, das goldene Zeitalter der Zukunft. Wenn auch nicht wir, so werden doch unsere Nachkommen das irdische Paradies schauen, den Himmel auf Erden — so kündet die Religion des Fortschritts. Im Ahnenkultus sowohl wie im Kultus der Kommenden wird der Einzelne geopfert, die Persönlichkeit dem Unpersönlichen, dem zahllosen Geschlecht, dem Volke, der Menschheit, dem — „Preßkaviar, zusammengesetzt aus Myriaden bürgerlicher Nichtigkeiten", dem zukünftigen allgemeinen Polypenstock und Ameisenhaufen. Sobald sich der Mensch von Gott, von der absoluten göttlichen Persönlichkeit lossagt, sagt er sich unweigerlich los auch von seiner eigenen menschlichen Persönlichkeit. Sobald er für das Linsengericht gemächlicher Sattheit seinem göttlichen Hunger, seiner göttlichen Erstgeburt entsagt, verfällt er unweigerlich der absoluten Bourgeoisie.

Die Chinesen sind — vollkommenste gelbhäutige Positivisten; die Europäer — bis auf weiteres noch unvollkommene weißhäutige

Digitized by Google

Chineſen. In dieſem Sinne ſind die Amerikaner fortgeſchrittener als die Europäer. Dort fließt der äußerſte Weſten mit dem äußerſten Oſten zuſammen.

Für Herzen wie für Mill müßte jener Zuſammenſtoß Chinas mit Europa, der unter unſeren Augen beginnt, aber wahrſcheinlich nicht beendigt ſein wird, einen beſonders tiefen, furchtbaren Sinn haben. China hat die poſitiviſtiſche Anſchauungsweiſe bis zur Vollkommenheit ausgebildet, aber die poſitive Tat, die ganze angewandt-techniſche Seite des poſitiven Wiſſens fehlt China. Japan, die nicht nur militäriſche, ſondern auch kulturelle Avantgarde des Oſtens, übernahm von Europa dieſe techniſche Seite der Ziviliſation und wurde mit einem Schlage unüberwindlich für dasſelbe. Solange Europa den ſchlechten chineſiſchen Kanonen ſeine beſſeren entgegenſtellte, war es ſiegreich, und dieſer Sieg erſchien als Triumph der Kultur über das Barbarentum. Aber wie die Kanonen gleich wurden, glichen auch die Kulturen ſich aus. Es zeigte ſich, daß Europa nichts weiter als ſeine Kanonen hatte, um ſeine kulturelle Erhabenheit über die Barbaren zu beweiſen. Das Chriſtentum? Aber „das Chriſtentum iſt verflacht"; es hat nur noch eine — übrigens recht zweifelhafte — Bedeutung für die innere europäiſche Politik; und ſobald das heutige Chriſtentum, beim Überſchreiten der Grenzen Europas, ſeine Kredit-Billete gegen reines Gold umzuwechſeln gezwungen iſt, ſo gibt kein Menſch etwas dafür. Ja, und auch in Europa ſelbſt ſchämen ſich die Schamloſeſten, vom Chriſtentum zu ſprechen, wenn es ſich um ſo ernſthafte Dinge, wie der Krieg es iſt, handelt. Einſt die Quelle gewaltiger Kraft, iſt das Chriſtentum heute zur Quelle vollkommener Unfähigkeit geworden, ſelbſtmörderiſcher Inkonſequenz, all des Widerſpruchsvollen der ganzen weſteuropäiſchen Kultur. Das Chriſtentum — dieſer alte ſemitiſche Schauer im ariſchen Blute — iſt eben das, was ihm nicht erlaubt, ganz zu gerinnen, was eine letzte „Kriſtalliſation", ein „Zu-China-werden" Europas hindert. Es ſcheint, der Poſitivismus

Digitized by Google

der weißen Rasse ist für alle Zeiten verdorben, am Stamme „durchtränkt von der metaphysischen und theologischen Periode". Der Positivismus der gelben Rasse im allgemeinen und der japanischen im besonderen — dieses frische Ei, jüngst gelegt von der gelben mongolischen Henne und befruchtet vom weißen arischen Hahn — ist durch nichts verdorben: wie er vor zwei, drei Jahrtausenden war, so ist er geblieben, so wird er immer bleiben. Der europäische Positivismus ist immer noch zu geistig, d. h. oberflächlich, sozusagen „epidermal". Die gelben Völker sind „Positivisten" bis ins Mark der Knochen. Und die kulturelle Erbschaft der Vorzeit — die chinesische Metaphysik und Theologie — schwächt nicht, sondern stärkt diese natürliche physiologische Veranlagung.

Wer seiner physiologischen Anlage treu ist, ist konsequent, wer konsequent ist, ist stark, und wer stark ist, der siegt auch. Japan besiegte Rußland. China wird Europa besiegen, wenn das letztere nicht selbst eine gewaltige geistige Umwälzung erlebt, die die tiefsten metaphysischen Wurzeln seiner Kultur nach oben kehrt und ihm die Möglichkeit gibt, den Kanonen des positivistischen Ostens nicht allein die Kanonen des positivistischen Westens entgegenzustellen, sondern etwas Realeres, Gewisseres.

Hier also droht in erster Linie die „gelbe Gefahr" — nicht von auswärts, sondern von innen. Nicht darin liegt sie, daß China gen Europa marschiert, sondern Europa gen China. Unser Antlitz ist noch weiß; aber unter der weißen Haut fließt nicht mehr das frühere dichte, hellrote arische Blut, sondern mehr und mehr ein Blut, dünn und „gelb", wie der flüssige Eiter der Mongolen; der Schnitt unserer Augen ist gerade, aber unser Blick beginnt zu schielen, sich zu verengen. Und das volle weiße Licht des europäischen Tages wird zum schrägen „gelben" Licht der untergehenden chinesischen oder aufgehenden japanischen Sonne. Heute erscheinen die Japaner als verkleidete Affen der Europäer; wer weiß, vielleicht erscheinen mit der Zeit die Europäer

Digitized by Google

und sogar Amerikaner als verkleidete Affen der Japaner und Chinesen, als unverbesserliche Idealisten, als Romantiker der alten Welt, welche sich nur den Anschein geben, Herren der neuen Welt, Positivisten zu sein. Ja vielleicht ist der Krieg der gelben Rasse mit der weißen — nur ein Mißverständnis, die Brüder haben sich nicht erkannt. Und sobald sie sich erkennen, endet der Krieg mit einem Frieden, — und wir haben den „Allerweltsfrieden", eine letzte Stille und himmlische Ruhe, das Himmelreich, das Reich der Mitte über die ganze Welt, vom Osten zum Westen, die letzte „Kristallisation"; die ganze Menschheit wird zum Bienenstock oder Ameisenhaufen, den Erdball überklebt der undurchdringliche „Preßkaviar" der Bourgeoisie, und nicht einmal der Bourgeoisie, sondern der Pöbel-Kultur, weil jede Bourgeoisie zur Pöbel-Kultur wird, sobald sie ihr Ziel erreicht und alles beherrscht.

Denke nach — so könnte man diese Gedanken beschließen — wie seinerzeit Herzen die seinigen beschloß —, denke nach, und dein Haar wird sich sträuben.

Herzens Hoffnungen auf eine Errettung Europas von China waren doppelter Art.

Die eine — allerdings schwächere — Hoffnung richtete sich auf die soziale Umwälzung. Herzen stellte das Problem folgendermaßen:

Wird das Volk zerbrochen — so ist ein neues China unvermeidlich. Zerbricht aber das Volk sein Joch, so ist die soziale Umwälzung unvermeidlich.

Es fragt sich: womit und in wessen Namen wird denn das Volk, wenn es den sozialen Druck gebrochen hat, auch die inneren geistigen Wurzeln der bürgerlichen Kultur zerbrechen? Mit welchem neuen Glauben, als Quelle eines neuen Adels? Mit welch einem vulkanischen Ausbruch der menschlichen Persönlichkeit im Gegensatze zu dem unpersönlichen Ameisenhaufen?

Selbst Herzen versichert:

„Hinter der jetzt herrschenden Mehrheit (das heißt der Mehr-

Digitized by Google

heit des kapitalistischen Bürgertums) steht eine noch größere Menge von Kandidaten auf dasselbe (die des Proletariats), für welche Sitten, Anschauungen und Lebensführung der Bourgeoisie — einziges Ziel aller Wünsche ist; ihrer ist genug für zehn Umwälzungen. Das Volk ohne Grundbesitz, das städtische Proletariat kennt keinen anderen Weg zur Rettung und muß ganz durch das Bürgertum hindurch, das in unseren Augen rückständig ist, aber in den Augen der Landbevölkerung und des Proletariats Bildung und Entwickelung bedeutet."

Aber wenn das Volk auch „ganz durch das Bürgertum hindurchgeht", so fragt es sich, wo es denn schließlich hinauskommen soll? Oder gelangt es vielleicht später von dem augenblicklichen unvollkommenen Bürgertum zu einem ganz vollkommenen? Vom unbefriedigenden kapitalistischen zu einem allseligen sozialistischen Ameisenhaufen? Vom schwarzen ehernen Zeitalter Europas zum „gelben" goldenen Zeitalter und zur Ewigkeit Chinas? Die ökonomische Lage des hungernden Proletariers und des gesättigten Bürgers ist eine verschiedene, aber ihre Metaphysik und ihre Religion sind dieselben: — die Metaphysik des gemäßigten gesunden Menschenverstandes und die Religion der mittleren bürgerlichen Sattheit. Der Kampf des vierten Standes mit dem dritten, der ökonomisch wichtig ist, ist in metaphysischer und religiöser Hinsicht ebenso wesenlos, wie der Kampf der gelben und der weißen Rasse; hier wie dort Gewalt gegen Gewalt und nicht Gott wider Gott. In beiden Fällen dasselbe Mißverständnis: hinter dem äußeren zeitlichen Krieg — der innere ewige Frieden.

So findet also auf die Frage, womit das Volk die Bourgeoisie besiegen wird, Herzen selbst keine Antwort. Allerdings hätte er die Antwort bei seinem Freunde, dem Anarchisten Bakunin, entlehnen, hätte vom Sozialismus zum Anarchismus übergehen können. Der Sozialismus will die eine Gesellschaftsordnung durch die andere ersetzen, die Macht der Minorität durch

Digitized by Google

die Macht der Majorität; der Anarchismus verneint jegliche gesellschaftliche Ordnung, jede äußere Gewalt, im Namen der absoluten Freiheit, der absoluten Persönlichkeit, — diesem Anfang jeglichen Anfangs und Ende jeglichen Endes. Das Bürgertum, das für den Sozialismus unüberwindlich ist, *scheint* vom Anarchismus besiegt werden zu können (allerdings nur bis zu einem gewissen Moment, eine Zeitlang, bis zum Auftreten neuer, noch krasserer Schlußfolgerungen, die übrigens weder Herzen noch Bakunin voraussahen). Die Stärke sowohl als die Schwäche des Sozialismus als Religion liegen darin, daß er die soziale schöpferische Tätigkeit der Zukunft vorausbestimmt und eben dadurch den Geist des Ewig-Mittelmäßigen in sich aufnimmt, den Geist der Bourgeoisie, die unausbleibliche metaphysische Konsequenz des Positivismus als Religion, auf den er selbst gegründet ist. Die Stärke und die Schwäche des Anarchismus liegen darin, daß er gar kein soziales Schaffen vorausbestimmen will, sich vor der Vergangenheit gar keine Verantwortlichkeit für die Zukunft auferlegt und vom historischen Flachwasser des Bürgertums hinaussegelt ins offene Meer unerforschter historischer Tiefen, wo ihm entweder endgültiger Schiffbruch oder die Entdeckung eines neuen Himmels und einer neuen Erde bevorstehen. „Wir müssen zerstören, nur zerstören, ohne an ein Schaffen zu denken — das Schaffen ist nicht unsere Sache," predigt Bakunin. Aber an diesem Punkte endigt bereits der bewußte Positivismus, und es beginnt eine verhüllte, unbewußte *Mystik*, die zwar gottlos, antigöttlich, aber doch immerhin Mystik ist. Wenn aber Bakunin in seinem „Dieu et l'état" seinen „Antitheologismus" oder richtiger „*Antitheismus*" als theoretische Grundlage der Gewaltlosigkeit hinstellt, so berührt er damit allzu gefährliche Grenzen des Verneinens, wo Minus auf Minus, Negation auf Negation gehäuft leicht ein unerwartetes Plus ergeben können, die unvorhergesehene Bekräftigung irgend einer verkehrten unbewußten Religion. Bakunins „absolut freier Mensch" gleicht allzusehr

Digitized by Google

dem phantastischen „Übermenschen", dem Nicht-Menschen, als daß ihn Herzen mit ruhigem Gewissen hätte akzeptieren können, Herzen, der jegliche Mystik mehr als alles andere fürchtet, sogar mehr als die Bourgeoisie selbst, wobei er sich freilich nicht bewußt ist, daß diese abergläubische Furcht vor der Mystik bereits selbst etwas Mystisches ist. Wie dem auch sei, der orthodoxe Sozialist Herzen wandte sich ab vom Anarchisten Bakunin, der der Ketzerei verfiel.

Am Ende seines Lebens verlor Herzen ganz oder fast ganz die Hoffnung auf eine soziale Umwälzung in Europa, — wie es scheint übrigens deswegen, weil er nicht sowohl an ihre Möglichkeit als an ihre rettende Kraft zu glauben aufgehört hatte.

Da entzündete sich ihm die letzte Flamme in der nahenden Finsternis, die letzte Hoffnung angesichts der drohenden Verzweiflung, — die Hoffnung auf Rußland, auf die russische ländliche Gemeinschaft, die Europa retten sollte.

II.

Wenn Herzen der Mephistopheles Bakunins wurde bei der Entschleierung der erkenntnislosen Mystik der anarchistischen „unterirdischen Kellergänge", so erschien Bakunin seinerseits als der Mephistopheles Herzens bei der Entschleierung der ebenso erkenntnislosen Mystik der russischen Gemeinde, als der Retterin Europas.

„Ihr seid bereit, alles zu verzeihen," schrieb Bakunin an Ogarew und Herzen aus Ischia im Jahre 1866, „seid im Grunde geneigt, alles zu unterstützen, wenn nicht direkt, so doch indirekt, wenn nur Euer mystisches Allerheiligstes unberührt bleibt — die großrussische Gemeinde, von der Ihr in mystischer Weise (seid nicht böse über das kränkende aber wahre Wort) Rettung erwartet nicht nur für das großrussische Volk, sondern für alle slawischen Länder, für Europa, für die Welt. Beiläufig, sagt doch, warum Ihr Euch nicht herabließet, ernsthaft

Digitized by Google

und klar auf einen ernsthaften Vorwurf, der Euch gemacht wurde, zu antworten: Ihr stolpertet an der russischen Hütte, die selbst stecken geblieben ist und seit ewigen Zeiten in chinesischer Unbeweglichkeit dasteht mit ihrem Rechte auf Land. Warum hat denn diese Gemeinde, von der Ihr solche Wunder für die Zukunft erwartet, im Verlaufe der zehn verflossenen Jahrhunderte ihres Bestehens nichts anderes aus sich geboren, als die dumpfeste Sklaverei? Häßlichste Fäulnis und eine vollendete Rechtlosigkeit innerhalb der patriarchalischen Gebräuche, Rechtlosigkeit des Einzelnen vor der Welt und das erdrückende Gewicht dieser Welt, das jede Möglichkeit einer individuellen Initiative vernichtet; Abwesenheit nicht nur des Rechtes im juristischen Sinne, sondern der einfachen Gerechtigkeit in den Urteilen dieser Welt und das grausame Sich-gehen-lassen in ihrem Verhalten gegenüber jedem schwachen und armen Gliede, ein systematisches Verfolgen derjenigen Glieder, bei denen sich Ansprüche auf die geringste Selbständigkeit zeigen, und die Bereitschaft, jegliches Recht und jegliche Wahrheit für einen Eimer Schnaps zu verkaufen, — das ist im Großen und Ganzen ihres heutigen Charakters die großrussische bäuerliche Gemeinde."

Was hätte wohl der orthodoxe Herzen dem Ketzer Bakunin auf dieses Anathema antworten sollen? Nichts Positives, allenfalls das mystische: credo, quia absurdum, — ebenso übrigens, wie auch Bakunin Herzen nichts hätte antworten können auf die Frage nach der „antitheologischen", aber dennoch nur allzu theologischen Begründung des Anarchismus, dieser vom positiven, d. h. relativen Standpunkt unverständlichen absoluten Befreiung der absoluten Persönlichkeit. Darin liegt eben der Kernpunkt, daß beide, Herzen und Bakunin, so verwegene Konsequenzen zogen, daß sie, bei denselben angelangt, hätten lachen müssen wie die römischen Auguren, sobald sie sich Auge in Auge gegenüberstanden. Aber sie wollten nicht Auguren sein, Priester der alten, sondern Propheten der neuen Götter, und deshalb vermieden sie

Digitized by Google

es, sich ins Auge zu blicken. Um nicht über sich selbst lachen zu müssen, verlachte ein jeder seinen Gegner; aber während dieses gemeinschaftlichen Lachens kratzten Katzenkrallen an ihrer beider Herzen.

In der Tat, warum soll der gemeinsame Besitz des Haufens die Ameisen vor dem Ameisenschicksal bewahren? Und worin ist rohe Sklaverei besser als kultivierte Pöbelherrschaft?

Als Herzen aus Rußland nach Europa floh, verfiel er aus einer Knechtschaft in die andere, aus der materiellen in die geistige. Und als er aus Europa zurück nach Rußland fliehen wollte, kam er aus der europäischen Bewegung in ein neues China — in die frühere „chinesische Bewegungslosigkeit" Rußlands. In beiden Fällen — aus dem Regen in die Traufe. Welches China ist besser, das alte oder das neue? Beide sind schlechter, wie die Kinder antworten. Herzen wußte das wohl, wollte es aber nicht wissen. Und als er aus dem einen China in das andere floh, da floh er vor sich selbst, stürzte davon im letzten Schrecken der endgültigen Erkenntnis, daß er an nichts mehr glaube, weder an Europa noch an Rußland.

— „Erbarmt euch, wozu denn dann die ganze Geschichte?" fragt er sich in einem seiner hoffnungslosen Hamlet-Monologe. „Und wozu überhaupt alles übrige auf der Welt? Was die Geschichte angeht, so mache ich sie nicht und bin nicht für sie verantwortlich."

Aber das ist die Antwort Kains. Das ist bereits die Byronsche „Darkness", die letzte „Finsternis", die äußerste Grenze der Verzweiflung, deren eine Menschenseele fähig ist. Denn wenn die ganze Geschichte Unsinn ist, so war es vergeblich, den Garten anzubauen, mit der Bourgeoisie, dem Despotismus, der Reaktion zu kämpfen: geschehe, was will, alles ist gleichgültig, die Welt ist — eine „Teufelsposse". Und es erübrigt nur noch, sich an die Welt zu wenden und auszurufen, was Herzen im Jahre 1849, nach der Revolution, gegen das alte Europa gewandt, ausrief:

„Willkommen Zerstörung und Chaos, willkommen der Tod!"

Digitized by Google

Oder was noch schlimmer ist: Willkommen die Bourgeoisie!

„Das Christentum ist verflacht," versichert Herzen. Wenn es verflacht ist, so heißt das, daß es einmal tief war. Warum erforscht er denn diese Tiefe des Christentums nicht? Etwa darum, weil das positivistische Lot, das für die Untiefen des Christentums ausreicht, an den tiefen Stellen nicht bis zum Boden dringt?

Mit dem Christentum — fügt Herzen hinzu — „verflachte auch die Revolution". Wenn sie zugleich versandet sind, so heißt das doch wohl, daß ihre Untiefen gemeinsame sind, und gemeinsam auch ihre Tiefen. Die positivistische Untiefe ist das absolute Bürgertum des Menschen, ohne Gott; die religiöse Tiefe ist der absolute Adel des Menschen in Gott. Selbst Herzen erkennt den Zusammenhang der revolutionären Ideen mit den religiösen an, begreift, daß die „Proklamierung der Menschenrechte" nicht erfolgen konnte vor dem Christentum und ohne dasselbe.

„Die Revolution sowohl als die Reformation," sagt er, „stehen auf dem Boden der Kirche. Voltaire, der den Enkel Franklins segnete ‚im Namen Gottes und der Freiheit', ist ebensosehr Gottesgelehrter wie Basilius der Große und Gregor von Nazianz,[1]) nur in anderer Richtung. Der kalte Mondesschimmer des Katholizismus (d. h. eines der gewaltigsten Versuche zu einem die Welt umspannenden Christentum) begleitete alle Schicksale der Revolution. Das letzte Wort des Katholizismus wurde gesprochen von der Reformation und der Revolution; sie enthüllten sein Geheimnis; die mystische Erlösung wurde ausgelöst durch die politische Befreiung. Das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nicäa sprach sein letztes Wort mit der Anerkennung der Rechte des Einzelnen im Glaubensbekenntnis des letzten allgemeinen Weltkonzils, d. h. des Konvents vom Jahre 1792. Die Sittlichkeit des Evangelisten Matthäus ist dieselbe, die der Deist J. J. Rousseau predigt. Glaube, Liebe, Hoffnung — am Anfang, Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit — am Ausgang."

Digitized by Google

Wenn dem aber so ist, so scheint es doch wohl, als müßte man — bevor man das Todesurteil über die europäische Kultur ausspricht und in der Verzweiflung vollkommenster Glaubenslosigkeit vor ihr zum russischen Barbarismus flieht, — bedenken, ob sich nicht diese beiden verflachten Grundlagen der Weltkultur — die Religion und die Gesellschaft — irgendwie von ihrer gemeinsamen positivistischen Untiefe in die gemeinsame Tiefe rücken ließen. Warum denkt denn Herzen nicht daran? Wie es scheint, immer aus dem einen Grunde: religiöse Tiefen fürchtet er noch mehr als positivistisches Flachwasser. Ihm erscheint in den Tiefen jeglicher Mystik das wilde Ungeheuer der Reaktion, eine Art von apokalyptischem Tier, das aus dem Abgrund emporsteigt.

An Stelle des vorsichtigen Herzen schlußfolgerte und antwortete der unvorsichtige Bakunin, welcher das soziologische Dilemma Herzens auf ein theologisches oder „antitheologisches" zurückführte:

„Dieu est, donc l'homme est esclave. L'homme est libre, donc il n'y a point de Dieu. — Je défie qui que soit de sortir de ce cercle et maintenant choisissons."

„Gott ist, also ist der Mensch — Sklave. Der Mensch ist frei, also gibt es keinen Gott. Ich bin überzeugt, daß niemand aus diesem Kreise herauskann, und nun lasset uns wählen."

„Die Religion der Menschheit — schließt Bakunin — muß auf die Trümmer der Religion der Gottheit gegründet sein."

Voltaire versicherte: Wenn es keinen Gott gibt, so muß man ihn erfinden. Bakunin versichert genau das Entgegengesetzte: wenn es einen Gott gibt, so kann man ihn abschaffen. Das erinnert an die Worte des Teufels an Iwan Karamasow: „Man muß der Menschheit die Gott-Idee zerstören, von diesem Punkte aus heißt es ans Werk gehen. Sobald sich die Menschheit Kopf für Kopf von Gott lossagt, beginnt etwas ganz Neues."

Digitized by Google

Im Jahre 1869, auf dem Kongreß der Liga für Frieden und Freiheit, proponierte Bakunin, als Grundlage des sozialistischen Programms die Ablehnung aller Religionen anzunehmen, sowie das Bekenntnis, daß „das Dasein Gottes unvereinbar ist mit dem Glück, der Würde, der Vernunft, Sittlichkeit und Freiheit der Menschen". Als die Majorität diese Resolution ablehnte, gründete Bakunin mit einigen Gliedern der Minorität einen neuen Verband, die Alliance Socialiste, deren erster Statutenparagraph lautet: „Der Verband erklärt sich für Gott-los (athée)."

Dieser wütende „Antitheologismus" ist nicht mehr bloß Verneinung der Religion, sondern bereits Religion der Verneinung, eine Art neuer Religion ohne Gott oder wider Gott, nicht weniger von fanatischem Eifer erfüllt wie die alten Religionen, die mit Gott waren. Turgenjew wunderte sich, als er von dem Ausfall Bakunins auf dem Berner Kongreß hörte. „Was ist mit ihm geschehen?" erkundigte sich überall Turgenjew. „Er war doch immer gläubig, schalt sogar Herzen wegen dessen Atheismus. Was kann ihm denn geschehen sein?"

Es ist verständlich, warum der Teufel den Leuten die Gott-Idee austreiben will: dazu ist er eben der Teufel, um Gott zu hassen. Aber M. A. Bakunin ist trotz seiner antitheologischen Wildheit — nicht der Teufel, sondern ein gewöhnlicher Mensch, und noch dazu ein religiöser. In der Tat, was ist mit ihm geschehen? Warum haßte er auf einmal den Namen Gottes und fing an zu lästern wie ein Besessener?

„Wenn es Gott gibt, so ist der Mensch — Sklave," versichert Bakunin. Warum? Weil die „Freiheit Verneinung jeglicher Gewalt bedeutet, und Gott ist Gewalt". Dieser Satz ist für Bakunin Axiom. Und in der Tat, er wäre Axiom, wenn Christus nicht wäre. Christus offenbarte den Menschen, daß Gott nicht Gewalt ist, sondern Liebe, nicht äußere Kraft der Gewalt, sondern innere Kraft der Liebe. Der Liebende wünscht

Digitized by Google

dem Geliebten nicht Knechtschaft. Zwischen Liebenden und Geliebten gibt es keine andere Macht als die Liebe, aber diese Macht der Liebe ist nicht mehr Gewalt, sondern Freiheit.

Vollkommene Liebe ist vollkommene Freiheit. Gott ist vollkommene Liebe und folglich vollkommene Freiheit. Wenn der Sohn zum Vater sagt: nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige — so ist das nicht Gehorsam der Knechtschaft, sondern Freiheit der Liebe. Nicht daß der Sohn gegen den Willen des Vaters nicht verstoßen will, weil er nicht kann, sondern er kann es nicht, weil er nicht will.

Dem Wechselschluß Bakunins, der einen Gott des Hasses und der Knechtschaft aufstellt, d. h. im Grunde nicht Gott, sondern den Teufel, läßt sich ein anderer Schluß gegenüberstellen, der den wahren Gott folgert, den Gott der Liebe und der Freiheit:

„Gott ist — also ist der Mensch frei; der Mensch ist Sklave, also gibt es keinen Gott. Ich bin überzeugt, daß niemand aus diesem Kreise heraus kann, und jetzt lasset uns wählen."

Alle Gottesgläubigen waren von jeher Knechte, — darin wäre Herzen mit Bakunin einig gewesen. Aber die Gott-Idee, die Idee einer höheren metaphysischen Ordnung läßt sich nicht der Erfahrung der niederen historischen Ordnung unterordnen. Und überdies, waren denn alle Gottesgläubigen wirklich Knechte? Und Jakob, der mit Gott kämpfte, und Hiob, der gegen Gott murrte, und die israelitischen Propheten, und die christlichen Märtyrer?

Mit der Absicht, die metaphysische Gott-Idee zu bekämpfen, kämpfen sowohl Bakunin als Herzen in Wirklichkeit nur mit historischen Gespenstern, mit dem durch Strahlenbrechung in den Nebeln politischer Niederungen erzeugten Zerrbilde dieser Idee. Sie kämpfen nicht mit dem Namen Gottes, sondern mit jenen Gotteslästerungen, mit deren Hilfe „der Fürst dieser Welt", dieser ewige Politiker, denjenigen unter allen

Digitized by Google

Namen Gottes, der der heiligste und zugleich für ihn, den Teufel, der schrecklichste ist — den Namen Freiheit — vor den Menschen zu verhüllen trachtet.

Gewiß, das allergrößte Verbrechen der Geschichte, gleichsam eine zweite Kreuzigung nicht des Gott-Menschen, sondern der Gott-Menschheit, liegt darin, daß sie an das Kreuz — dieses Wahrzeichen der göttlichen Freiheit — die menschliche Freiheit geschlagen haben. Aber wären Bakunin und Herzen wirklich bereit, zu bekennen, daß an diesem Verbrechen der Gekreuzigte selbst beteiligt war, daß Christus den Menschen Knechtschaft wünschte? Haben denn wirklich Bakunin und Herzen niemals bedacht, was die Antwort Christi an den Teufel bedeutet, der ihm die Herrschaft über alle Reiche dieser Erde anträgt? „Denn sie ist mir übergeben — spricht der Teufel —, und ich gebe sie, welchem ich will." Wenn der, der da sagte: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden" jede staatliche Gewalt ablehnte als Gewalt des Teufels, heißt dieses dann nicht, daß zwischen der wahren, inneren Macht der Liebe, der Freiheit Christi, und der falschen äußeren Macht, der Knechtschaft — derselbe Unterschied ist wie zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche Satans? Haben denn wirklich Bakunin und Herzen niemals bedacht, was auch dieses Wort Christi bedeutet: Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen? Wenn das in ihren Augen ein Wort ist, das nicht gehalten wurde, so ist es vielleicht in Wahrheit ein Wort, das sie nicht verstanden, nicht aufgenommen haben: Jetzt könnet ihr es nicht verstehen; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Auch in die letzte Wahrheit der Liebe, die die Menschen frei macht.

Im ersten Reiche des Vaters, im Alten Testament, offenbarte sich die Macht Gottes als Wahrheit; im zweiten Reiche des Sohnes, dem Neuen Testament, offenbart sich die Wahrheit als Liebe; im dritten und letzten Reiche des Geistes, im Kommen-

Digitized by Google

den Testament, wird sich die Liebe offenbaren als Freiheit. Und in diesem letzten Reiche wird ausgesprochen und gehört werden der letzte, von keinem noch genannte und von keinem vernommene Name des Herrn, der da kommen soll: der Befreier.

Indessen hiermit verlassen wir schon nicht nur dieses Ufer, auf dem die europäische Kultur steht mit ihrem Bürgertum der Vergangenheit und Gegenwart, — sondern auch jenes Ufer, auf dem Herzen steht vor der Bourgeoisie der Zukunft; wir segeln hinaus in den offenen Ozean, wo alle Ufer schwinden, in den Ozean des kommenden Christentums, welches ist eine der drei Manifestationen der all-einigen Offenbarung der Dreifaltigkeit.

— Die Tragödie Herzens liegt in einem Zwiespalt: mit dem Bewußtsein leugnete er, — unbewußt suchte er Gott. Mit dem Verstande zog er, wie in dem Wechselschluß Bakunins, aus der angenommenen Prämisse: der Mensch ist frei — den Schluß: also gibt es Gott nicht; unbewußt fühlte er die Unabwendbarkeit des umgekehrten Satzes: Gibt es keinen Gott, so gibt es auch keine Freiheit. Aber zu sagen: es gibt keine Freiheit, — bedeutete für Herzen ebensoviel, als zu sagen: es ist kein Sinn im Leben, es ist nichts, wofür sich zu leben oder auch zu sterben lohnte. Und in der Tat, er lebte und starb für etwas, an das er selbst kaum mehr glaubte.

Es ist nicht der erste Prophet und Märtyrer einer neuen, sondern der letzte Kämpfer, der sterbende Gladiator einer alten Welt, des alten Rom!

Es jauchzt das tolle Rom. — In feierlicher Lust
Vom Händeklatschen dröhnt die weite Runde,
Doch er liegt ohne Laut; indes durchbohrt die Brust,
Zuckt noch das Knie im Staub und Blut aus seiner Wunde.

Das Raubtier, mit dem dieser Gladiator kämpft — ist die Bourgeoisie der Zukunft. Wie seine Vorfahren, die Barbaren des Nordens, schritt er zum Kampfe, nackt, ohne Schild und

Digitized by Google

Waffen. Aber das andere Tier, „die tausendköpfige Hydra, der Preßkaviar" der Bourgeoisie der Vergangenheit und Gegenwart, blickt auf den jungen Skythen von den Stufen des antiken Amphitheaters.

Es rinnt das Blut — die letzten Augenblicke funkeln —
Die Stunde naht. — Doch durch die Seele blitzt im Dunkeln
Ein Strahl der Phantasie . . .

Die letzte Todesvision Herzens ist — Rußland, als „Land des freien Lebens" und die russische bäuerliche Gemeinde als Retterin der Welt. Seine alte Liebe nahm er für neuen Glauben, aber begriff, so scheint es, in letzter Stunde, daß auch dieser letzte Glaube — Täuschung war. Wenn indessen auch der Glaube ihm trog, so trog ihm doch die Liebe nicht; in seiner Liebe zu Rußland lag ein gewisser richtiger Ausblick: nicht die bäuerliche Gemeinde, sondern die christliche Gemeinschaft wird vielleicht in Wahrheit zu dem Glauben, den die jungen Barbaren dem alten Rom bringen sollen.

Einstweilen indessen stirbt er — ohne jeden Glauben:

Fahr wohl, verderbtes Rom! . . . Fahr wohl, du Heimatland!

In dem Schicksal Herzens, dieses größten russischen Intellektuellen, ist eine Frage vorgezeichnet, von der das Schicksal der gesamten russischen Intelligenz abhängt: wird sie es einsehen, daß nur in dem kommenden Christentum die Kraft umschlossen liegt, die fähig ist, die Bourgeoisie und die kommende Pöbelkultur zu überwinden? Wenn sie das begreift, so wird sie erster Apostel und erster Märtyrer einer neuen Welt sein. Wenn nicht, so bleibt sie wie Herzen — nur letzter Kämpfer, sterbender Fechter einer alten Welt.

III.

Wenn man sprechen wird: Frieden, Frieden, — dann wird sie plötzlich ein Schrecken befallen. Diese Prophe-

Digitized by Google

zeiung scheint ihrer Erfüllung nie so nahe gewesen zu sein als in unseren Tagen.

— Zur selben Zeit, da der Westen in der Gestalt Rußlands Frieden schließt mit dem Osten und alle Völker wiederholen: Frieden, Frieden, — geschieht die kriegerische Begegnung in Swinemünde. Zwei der aufgeklärtesten Völker begegnen sich, nur um sich die gepanzerte Faust zu zeigen. Gleich wie zwei reißende Tiere sich beschleichen, einander ihre Rachen nähern, heulend und zähnefletschend sich beriechen, das Haar sträuben, bereit, sich aufeinander zu stürzen, um eines das andere zu zerfleischen, — und dann, zurückweichend, schweigend auseinandergehen.

Das ist kein reales Geschehnis, sondern ein ideales Sinnbild der heutigen europäischen Kultur. Die äußere Politik ist nichts als zynische Entblößung der inneren. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Die Frucht des inneren, geistigen Bürgertums ist — das äußere internationale Raubtiertum, der Militarismus, der Chauvinismus.

Auch die alte römische Wölfin hatte scharfe Zähne, blutdürstige Wildheit war in ihrer Politik. Aber sobald gewisse allgemeine Ideen in Frage kamen — die Pax romana, die Ideen des Weltfriedens und der Ewigen Stadt, der Fleischwerdung der ewigen Vernunft, — blieb Rom stehen und senkte ehrerbietig seine fasces, die Wahrzeichen der Legionen mit den siegreichen Adlern, vor diesen unerschütterlichen Heiligtümern. Und in der dunkelsten Nacht mittelalterlichen Barbarentums, mitten in feudalen Zwistigkeiten, endigten die Völker ihre Kriege und legten die Waffen nieder auf den Wink eines gütigen Greises, des römischen Hohepriesters, der sie erinnerte an das Testament Christi: Und es wird sein ein Hirte und eine Herde.

Heute gibt es weder das römische Dorf, noch die römische Kirche; keine allgemeine Idee, kein allgemeines Heiligtum. Wohl erhebt sich noch über den „christlichen" Reichen, diesen alten,

Digitized by Google

gotischen Häuschen, hie und da ein halbverfaultes hölzernes, protestantisches oder verrostetes eisernes katholisches Kreuz; aber niemand mehr achtet ihrer. Die Religion des heutigen Europa — ist nicht das Christentum, sondern das Bürgertum. Vom einsichtigen satten Bürgertum zum vernunftlosen hungrigen Raubtiertum ist nur ein Schritt. Nicht nur der eine Mensch dem andern, sondern auch das eine Volk steht dem anderen Volke als Wolf gegenüber. Vom gegenseitigen Verschlingen hält sie nur gegenseitige Furcht zurück, ein Zaum, allzuschwach für wildgewordene Raubtiere. Wenn nicht heute, so werden sie sich morgen aufeinander stürzen, und es beginnt ein niedageweſenes Ringen.

— Bei einem französischen Schriftsteller, Villiers de l'Isle Adam, findet sich die phantastische Erzählung von zwei benachbarten Städten, die von ehrlichen braven Bürgern und Krämern bewohnt werden. Im Streite über irgend eine Nichtigkeit überzieht die eine Stadt die andere mit Krieg, und ungeachtet ihrer Feigheit oder infolge dieser Feigheit rotten sich die Krämer gegenseitig derartig aus, daß von der ganzen glückseligen Bürgerkultur nur Staub und Asche nachbleiben.

Die internationale Politik des heutigen Europa erinnert an die Politik dieser feigen und grausamen Krämer.

Wenn man sich die Gesichter derer, von denen jetzt die Geschicke Europas abhängen, genauer ansieht, — so kommen einem die Prophezeiungen Mills und Herzens vom unvermeidlichen Siege des geistigen China in den Sinn. Früher wies die Geschichte doch Mißgeburten auf, Tamerlans, Attilas, Borgias. Jetzt gibt es keine Mißgeburten mehr, nur Menschen, normale Menschen. An Stelle des Szepters — die Elle, an Stelle der Bibel — das Kontobuch, an Stelle des Altars — der Ladentisch. Welch selbstzufriedene Niedrigkeit und Flachheit im Ausdruck der Gesichter! Man schaut und „staunt in gewaltiger Verwunderung", wie es in der Apokalypse heißt. Wo kamen sie her,

Digitized by Google

diese gekrönten Lakaien Smerdiakow, diese triumphierenden Plebejer?

Ja, seit der Zeit Herzens und Mills machte die Bourgeoisie in Europa graufige Fortschritte.

Fliehend aus dem Reiche der Menge, konzentrierte sich alles Adelige der Kultur in einzelnen Persönlichkeiten, in so gewaltigen Einsiedlern wie Nietzsche, Ibsen, Flaubert und dem immer noch Jüngsten unter den Jungen — dem alten Goethe. Inmitten der flachen Ebene der Bourgeoisie zeugen diese bodenlosen artesischen Brunnen des menschlichen Geistes davon, daß unter der ausgedörrten Erde noch lebendige Wasser erhalten blieben. Aber es gehören tiefe geologische Umwälzungen dazu, Erdbeben, damit diese unterirdischen Wasser nach außen durchbrechen und die Ebene überschwemmen, damit sie die Ameisenhaufen abtragen und die alten Hütten des bürgerlichen Europa umstürzen können. Einstweilen jedoch — ist tote Dürre.

Und sogar die großen Anachoreten des europäischen Genius verlieren, kaum daß sie, den Kreis persönlicher Kultur verlassend, mit der Allgemeinheit in Berührung kommen, ihren Adel, werden gemein, flach, versiegen im Sande, wie die Gewässer der Wüste.

Wenn Goethe von der französischen Revolution spricht, so beugt er sich plötzlich zur Erde, wie wohl durch einen bösen Zauber ein Riese erdrückt werden und zum Zwerge zusammenschrumpfen mag, aus einem hellenischen Halbgott wird er zum deutschen Bürger und — der Schatten des Olympiers sei mir gnädig — zum deutschen Philister, zum „Herrn von Goethe", zum Geheimen Rat des Herzogs von Weimar und anständigen Sohne des anständigen Frankfurter Krämers. Wenn Flaubert erwidert: la politique est faite pour la canaille, — so erinnert man sich wehmütig an den Salon der Prinzessin Mathilde und die anderen vergoldeten Käfige des zweiten Kaiserreiches, wo dieser säulenheilige Simeon der Ästhetik seine Perlen vor die Säue warf, indem er seine neue Oligarchie der „gelehrten Mandarine"

Digitized by Google

predigte. Wenn Nietzsche nicht nur mit Bismarck, sondern auch mit dem russischen Selbstherrscher liebäugelt, als gewaltigen Inkarnationen des „Willens zur Macht" inmitten der heutigen europäischen Ohnmacht — so erscheint auch auf der bleichen Stirn des „gekreuzigten Dionysos" derselbe schwarze Fleck der bürgerlichen Infektion. Edler als alle, weil aufrichtiger als alle, erscheint Ibsen, der sein Verhältnis zur Allgemeinheit mit einem Worte ausdrückt: Volksfeind.

Jedoch die Volksfreunde, so geniale Führer der Demokratie wie Lasalle, Engels, Marx predigen den Sozialismus. Aber nicht nur, daß sie der Gefahr des „neuen China", der „geistigen Bourgeoisie", die Herzen und Mill so sehr fürchteten, praktisch nicht vorbeugen, sondern sie sehen dieselbe auch theoretisch nicht einmal voraus.

Und als Antwort schallt den Sozialisten das grausige Lied der neuen Troglodyten entgegen:

Vive le son, vive le son
De l'explosion!

Der Anarchismus — ist das letzte Erschauern einer nicht mehr allgemeinen, sondern einer persönlichen Verschwörung gegen den unerträglichen Druck des staatlichen Bürgertums.

— Einst durchmaßen die Tiefen des Weltschmerzes, der mit diesem Zusammenbruch des europäischen Gemeinschaftslebens verbunden ist, solche Sänger der einsamen Verzweiflung, wie Leopardi und Byron. Heute vermag keines Menschen Blick mehr diese Tiefe zu ermessen: sie erscheint bodenlos. Die Sehenden umkreisen sie schweigend, schweigend stürzen die Blinden in sie hinab.

Jedoch hier wendet sich unwillkürlich, in letzter Verzweiflung oder mit letzter Hoffnung, unser Blick, gleich dem Todesblick des „verwundeten Gladiators" Herzen von dem einen unserer „zwei Heimatländer" zum anderen, von Europa nach Rußland, vom

Digitized by Google

finsteren Westen zum Osten, der, obgleich noch finsterer, doch schon blutig überstrahlt ist teils von morgendlicher, teils von abendlicher Glut. Für Herzen war dieses „Licht aus Osten" die Wiedergeburt der bäuerlichen Gemeinde, für uns ist es die Wiedergeburt der christlichen Gemeinschaft. Und hier, am Anfange des 20. Jahrhunderts erhebt sich dieselbe Frage, die in der Mitte des 19. gestellt wurde: wird Rußland die Bourgeoisie überwinden, die von Europa nicht überwunden werden konnte?

IV.

„Die russische Intelligenz — ist die beste der Welt," erklärte kürzlich Gorkij.

Ich will das nicht sagen, nicht weil ich es nicht wünschte und nicht dächte, sondern einfach weil ich mich schäme, mich selbst zu loben. Sind doch ich sowohl als Gorkij — russische Intellektuelle. Und folglich ist es nicht an uns, zu versichern, daß der russische Intellektuelle der beste aller möglichen Intellektuellen in der besten aller möglichen Welten sei. Solcher Optimismus ist besonders in jetzigen Zeiten in Rußland gefährlich, wo jede Schnepfe ihren Sumpf lobt. Nein, lieber halte ich mich an das andere Sprichwort: wen ich liebe, den schlage ich. Es ist schmerzhafter, aber gesünder. Also, ich unternehme es nicht, zu untersuchen, was die russische Intelligenz sei, ob sie ein Wunder sei oder ein Ungeheuer, — ich weiß nur, daß sie in der Tat etwas ganz Einzigartiges in der heutigen europäischen Kultur darstellt.

Die Bourgeoisie hat sich in Europa der Allgemeinheit bemächtigt. Vor ihr retten sich einzelne Persönlichkeiten in das Edeltum einer höheren Kultur. Umgekehrt in Rußland: die Einzelpersönlichkeit wird von der Bourgeoisie durch das niedrige Niveau unserer Kultur getrennt; dafür ist unsere Gesellschaft durchweg edel.

„Es ist wahr, in unserem Leben ist etwas Verrücktes, aber es ist nichts Niedriges, nichts Bürgerliches."

Digitized by Google

Wenn wir hinzufügen: nicht in unserem Privat-, sondern in unserem Gesellschaftsleben, — so bleiben diese Worte Herzens, die vor einem halben Jahrhundert gesprochen wurden, auch jetzt noch wahr.

Die russische Gesellschaft — ist durchweg edel, weil sie durchweg tragisch ist. Das Wesen der Tragödie ist dem Wesen der Idylle entgegengesetzt. Die Quelle aller Bourgeoisie — ist idyllisches Wohlbehagen, wenn auch von schlechtem Geschmack, ein „goldener Traum", wenn auch von chinesischem Flittergold. Die Tragik, dieses wahrhafte Eisen für die Nägel an Kreuzen — ist die Quelle allen Adels, jenes hellen Blutes, das alle, die dieses Blutes teilhaftig sind, zu „königlichem Geblüte" stempelt. Das Leben der russischen Intelligenz — ist fortwährendes Unglück, ewige Tragödie.

Wie es scheint, gibt es in der Welt keine aussichtslosere Stellung als die, in der sich die russische Intelligenz befand, — eine Stellung zwischen zwei Pressen: dem Druck von oben, der autokratischen Verfassung, und dem Druck von unten, der dunklen Volksmasse, die nicht so sehr haßt als nicht versteht, — aber manchesmal ist Verständnislosigkeit schlimmer als aller Haß. Zwischen diesen zwei furchtbaren Gewichten wird die russische Gesellschaft gemahlen, wie reiner Herrgottsweizen, — gebe Gott, daß sie vermahlen werde, daß es Mehl gebe, Mehl zu jenem Brote, das schließlich den gewaltigen Hunger des Volkes stillen soll; einstweilen jedoch ist das Schicksal des russischen Intellektuellen das Schicksal des Weizenkornes: — zerdrückt werden, zerstampft werden — ein tragisches Schicksal. Hier geht es nicht mehr um Bürgertum, nicht um Süßigkeiten, es geht ums Leben!

Schaut hin! was ist das in der Tat für eine unförmliche Gesellschaft, welch' wunderliche Gesichter!

Da ist ein junger Mann, „ärmlich gekleidet, mit feinen Gesichtszügen", Mörder der alten Wucherin, Imitator Napoleons, ein Student, der sein Studium nicht beendete, Rodion

Digitized by Google

Raskolnikow. Da ist ein Student der Medizin, der mit seinem Seziermesser und mit seiner Skepsis toten Fröschen und toten Philosophen die Eingeweide ausnimmt, der mit eben der mörderischen Keckheit Kraft und Stoff predigt, mit der einst die Mannen Stenka Rasins[2]) schrien: Marsch aufs Verdeck! — der Nihilist Basarow. Da ist der herabgekommene Edelmann und Philosoph, der den Acker pflügt, Nicolai Levin. Da ist der wie ein Mädchen schamhafte Klosterbruder, der „rotwangige Realist", der „jugendliche Menschenfreund", Alescha Karamasow. Und sein Bruder Iwan — der jugendliche Menschenverächter, Iwan, „das tiefe Gewissen". Und, zum Schluß, der ungewöhnlichste von allen, der „Mensch aus dem Keller", mit Lippen, die verkrümmt sind wie von ewigen Bosheitszuckungen, mit Augen, die voll sind einer neuen Liebe, die die Welt noch nicht kennt, einer „Johannesliebe", mit dem schweren Blick des Epileptikers, ehemaliger Angehöriger des Petraschewskijschen Kreises und Zuchthäusler, eine unnatürliche Zukunftszwittergestalt von Reaktionär und Terrorist, halb teuflisch, halb heilig, Fedor Michailowitsch Dostojewski.

Nach ihm andere, Namenlose — Gesichter von noch strengerem klassischem Adel, wie aus Marmor gemeißelt, neue Abbilder der Harmodios und Aristogeiton, der Saint-Just und Camille Desmoulins, zornige Cherubim der Volksstürme. Und die Mädchen, — wie reine Vestalinnen, jede eine neue Judith, die zum Lager des Holofernes schreitet, mit einem Gebet im Herzen und dem Schwert in der Hand.

Doch in der dunkelsten Tiefe, mitten im Donnern und Blitzen unseres Sinai, des 14. September jene kaum mehr menschlichen Gesichter der ersten Propheten und Stammväter der russischen Freiheit, Bildsäulen, nicht mehr von Marmor, sondern von Granit, von demselben Granit vielleicht, dessen einen Block der Eherne Reiter[3]) unter seine Füße stampft.

Das ist alles mögliche, nur keine Bourgeois. Möge sich

Digitized by Google

doch in ihrer Gegenwart Flaubert erdreisten, zu versichern: la politique est faite pour la canaille. Eher würde er selbst zum Plebejer, als daß er jene zu Plebejern machte. Für sie ist die Politik — Leidenschaft, Rausch, „verzehrendes Feuer", in dem der Wille bis zur Weißglut sich erhitzt, wie Stahl. Das sind Helden, die nicht in Volkslegenden verherrlicht werden, Märtyrer, die nicht in kirchliche Register eingetragen sind —, aber wahrhafte Helden, wahrhafte Märtyrer.

Fort von den Feiernden, Schwatzenden, Singenden,
Welche die Hände färben in Blut,
Führ mich in Häuser der sterbend Ringenden
Um der Liebe gewaltiges Gut.

Wenn „der Liebe gewaltiges Gut" errungen sein wird, wenn die freiheitliche Bewegung beendet ist, die von jenen begonnen wurde und fortgeführt wird, — dann erst wird Rußland begreifen, was die Leute geleistet haben und was sie wert waren.

Was ist denn das nun für eine niedagewesene, einzig in der Welt dastehende Gesellschaft, handelt es sich um einen Stand, eine Kaste, einen Glauben oder eine Verschwörung? Das ist nicht Kaste, nicht Glaube, nicht Verschwörung — es ist alles dieses in einem, es ist — die russische Intelligenz.

Wo kam sie her? Wer hat sie geschaffen? Derselbe, der das ganze neue Rußland schuf, oder richtiger: gebar, — Peter.

Ich habe es schon einmal ausgesprochen und wiederhole und unterstreiche es nochmals: der erste russische Intellektuelle — ist Peter. Wie in das Metall der Münze druckte und prägte er sein Antlitz in Fleisch und Blut der russischen Intelligenz. Die einzigen legitimen Nachkommen und Kinder Peters — sind wir, alle russischen Intellektuellen. Er ist in uns, wir in ihm. Wer Peter liebt, liebt auch uns; wer ihn haßt, haßt auch uns.

Was ist Peter? Wunder oder Ungeheuer? Wiederum

Digitized by Google

wage ich keine Entscheidung. Er ist mir allzusehr verwandt, allzusehr Teil meiner selbst, als daß ich vorurteilslos über ihn zu urteilen vermöchte. Ich weiß nur, daß ein zweiter Peter nicht sein wird, er ist für Rußland einzig; ebenso wie für dasselbe die russische Intelligenz einzig ist, eine andere wird nicht sein. Und solange in Rußland Peter der Große lebendig ist, lebt auch die große russische Intelligenz.

Wir verderben täglich. Wir haben viele Feinde, wenig Freunde. Groß ist die Gefahr, die uns droht, aber gewaltig ist auch unsere Hoffnung: mit uns ist Peter.

V.

Unter all den traurigen und furchtbaren Erscheinungen, die in letzter Zeit die russische Intelligenz mit erleben muß, ist die traurigste und furchtbarste jene wilde Hetzjagd auf die russische Intelligenz, die glücklicherweise nur in den dunklen und dumpfen unterirdischen Kellern der russischen Presse vor sich geht.

Braucht Rußland eine russische Intelligenz? — Die Frage ist so abgeschmackt, daß sie — so scheint es bisweilen — die Antwort nicht lohnt. Wer anders sind denn die Fragenden selbst, wenn nicht Intellektuelle? Indem sie an der Daseinsberechtigug der russischen Intelligenz zweifeln, zweifeln sie an ihrer eigenen Daseinsberechtigung, — vielleicht, übrigens, tun sie gut daran, da das Niveau ihrer „Intelligenz" allzu niedrig ist. In der Tat, es liegt in dieser Hetzjagd etwas Selbstmörderisches, das an Tobsüchtige gemahnt, die nicht Vernunftgründe, sondern die Zwangsjacke brauchen. Es gibt übrigens Zeiten, da der Vernunft selbst nichts anderes übrig bleibt, als der Tobsucht der Verrückten diese Zwangsjacke anzulegen.

Aus dem verworrenen Geschrei und Schimpfen läßt sich nur eine Anklage heraushören, die einen schwachen Anschein von

Digitized by Google

Vernünftigkeit hat — die Beschuldigung, daß die russische Intelligenz „ackerlos" sei, losgerissen von den „drei Grundlagen", den drei Walfischen, auf denen das Volksleben ruht.

Ja, hier haben wir — wir sind am Ende bereit, es zuzugeben — nicht nur „Ackerlosigkeit", sondern den Abgrund, denselben „Abgrund", über dem der Eherne Reiter Rußland „sich bäumen" ließ, — ganz Rußland, nicht allein die russische Intelligenz. So mögen denn ihre Ankläger gerade heraus sagen: Peter war kein russischer Mann. Aber in diesem Falle ziehen wir „ackerlosen" Intellektuellen es vor, mit Peter und Puschkin zu bleiben, welch letzterer Peter als den Verwandtesten unter den Verwandten liebte, — als mit jenen, für die Peter und Puschkin Fremde sind.

„Grauenvoll frei ist der russische Mann in seinem Denken," sagt Dostojewsky, auf Peter verweisend. In dieser grauenvollen Freiheit des Geistes, in dieser Fähigkeit, sich plötzlich von seinem Boden, von der Sitte und der Geschichte loszureißen, die Schiffe hinter sich zu verbrennen, seine ganze Vergangenheit zu zerbrechen im Namen einer unbekannten Zukunft, in dieser beliebig zu Gebote stehenden „Ackerlosigkeit" liegt eben eine der tiefsten Eigentümlichkeiten des russischen Geistes umschlossen. Wir sind schwer in Bewegung zu setzen; haben wir uns aber einmal zu bewegen begonnen, so gehen wir in allem, im Guten wie im Bösen, in der Wahrheit und der Lüge, der Weisheit und der Tollheit bis zum äußersten. „Wir Russen lieben es alle, am Rande der Abgründe umherzuschweifen," so klagte schon im 17. Jahrhundert der erste Slawophile, Krischanitsch. Es ist eine vielleicht sehr gefährliche Eigentümlichkeit, aber was läßt sich dagegen tun? Man selbst zu sein, ist nicht immer ungefährlich. Sich von seiner Eigentümlichkeit lossagen, heißt nicht nur „ackerlos" werden, sondern auch unpersönlich und genielos. Das klingt paradox, aber manchmal scheint es, als wären unsere „Bodenständigen", unsere Selbständigkeitsfanatiker, unsere Nationalisten weit weniger russische Leute als unsere Nihilisten und Verneiner,

Digitized by Google

unsere intelligenten „Bjeguny" und „Njetowzy".*) Die Selbstverleugnung, die Selbstverbrennung ist etwas außerhalb Rußlands Undenkbares und Unmögliches. Zwischen dem Protopop Awakum, der bereit war, sich und andere für den alten Glauben verbrennen zu lassen, und dem Anarchisten Bakunin, der zur Zeit der Dresdener Revolution vorschlug, die Sixtinische Madonna auf die Mauern der belagerten Stadt zu stellen zum Schutze gegen die preußischen Bomben — weil doch die Preußen als gebildetes Volk nach Raphael nicht würden schießen wollen —, zwischen diesen zwei russischen Extremen ist viel mehr Verwandtes, als es auf den ersten Blick scheinen mag. —

Puschkin verglich Peter mit Robespierre und sah in der Reform Peters „die Revolution von oben", „den bleichen Terror". In der Tat, Peter ist nicht nur der erste russische Intellektuelle, sondern auch der erste russische Nihilist. Wenn der „Protodiakon des allerheitersten Konzils" die größten Heiligtümer des Volkes verspottet, so ist das ein Nihilismus, weit frecher und gefährlicher als der Nihilismus Pissarews, wenn er Puschkin zerpflückt.

Wenn jene Anhänger der Pneumatomachie, jene Bauern, die irgendwo am Ende der Welt, in Kanada, hausten, ihre Haustiere laufen ließen und sich selbst in den Pflug spannten, aus Mitleid mit den Tieren, ist dann das etwa nicht „Ackerlosigkeit"? Und sind es nicht dennoch zugleich russische Leute? Die „Pneumatomachie", jene übertriebene Geistigkeit und Abstraktion, jener Rationalismus, der bis zu seinen äußersten Konsequenzen geht, bis an den Rand des „Abgrunds", alles dieses, das sich in unserem volkstümlichen Sektenwesen ausspricht, spricht sich ebenso aus in unserer Intelligenz. Der Nihilist Basarow sagt: „Ich werde sterben, und an der nämlichen Stelle wuchert nachher eine Klette." Nil Sorsky trifft die Verfügung, man möge ihn nicht beerdigen, sondern irgendwo auf das Feld werfen, wie

*) Russische Sekten. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

einen „toten Hund“: in beiden Fällen spricht sich trotz der Verschiedenheit der Schlußfolgerung dieselbe unbewußte Metaphysik aus — die asketische Verachtung des Geistes für das Fleisch. Die intellektuelle „Ackerlosigkeit“, der abstrakte Idealismus ist einer der jüngsten, aber äußerst lebensfähigen Schößlinge der volkstümlichen Askese.

Das Unglück der russischen Intelligenz ist nicht, daß sie zu wenig, sondern eher, daß sie allzu sehr russisch ist, nur russisch. Wenn Dostojewsky in den Tiefen des russischen Wesens das „Allgemeinmenschliche“, das Allgemeinweltliche suchte, so spürte er diese Gefahr und suchte ihr vorzubeugen.

Die „Ackerlosigkeit“ ist ein echt russischer Zug, aber selbstverständlich ist damit Rußland nicht erschöpft. Das ist eines der gegensätzlichen Extreme, die in so wunderlicher Weise in Rußland nebeneinander Platz finden. Neben den intelligenten und den volkstümlichen Rationalisten und Pneumatomachen gibt es intelligente und volkstümliche Mystiker der Peitsche.

Neben den übertrieben Nüchternen stehen die allzu Trunkenen. Außer dem ebenen, in die Breite strebenden, ein wenig melancholischen und grauen aber taghellen Rußland des Pissarew und Tschernyschewsky.[4])

Diese armen Siedelungen,
Diese geizige Natur — . . .

liegt das gebirgige und unterirdische, in die Höhe und in die Tiefe strebende, geheimnisvolle, sternklare, nächtliche Rußland des Dostojewsky und Lermontow:

Still ist die Nacht, die Wüste lauscht dem Gotte,
Und zu Sternen spricht ein jeder Stern . . .

— Welches Rußland ist nun das wahre? Beide sind sie gleich wahr.

„Ihre Gegensätzlichkeit erreichte in unseren Tagen den

Digitized by Google

äußersten Grad." Wie sind sie zu einen? — das ist die große Frage der Zukunft.

VI.

Die zweite Anklage, die mit der Beschuldigung der „Ackerlosigkeit" verbunden wird, richtet sich gegen die „Gottlosigkeit" der russischen Intelligenz.

Es ist wohl kaum Zufall, daß die Beschuldigung der Gottlosigkeit fast immer von solchen Leuten ausgeht, von denen gesagt ist: mit den Lippen ehren sie mich, aber ihr Herz ist ferne von mir.

Von der russischen Intelligenz ist man bisweilen versucht zu sagen: mit den Lippen ehren sie mich nicht, aber ihr Herz ist nicht ferne von mir.

Glaube und Bewußtsein des Glaubens ist nicht dasselbe. Nicht alle, die zu glauben meinen, glauben; und nicht alle, die nicht zu glauben meinen, sind ungläubig. Die russische Intelligenz hat noch kein religiöses Bewußtsein, kein Bekenntnis, aber schon hat sie einen gewaltigen und ständig wachsenden religiösen Durst. Selig sind, die da hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden.

Zu Gott gibt es viele entgegengesetzte Wege, nicht nur positive, auch negative. Die Gotteskämpferschaft des Jakob, der Ärger des Hiob, der Unglaube des Thomas — alles das sind wahre Wege zu Gott.

Mögen die russischen Intellektuellen immerhin „Zöllner und Sünder" sein, die Letzten unter den Letzten. Die „Zöllner und Sünder gehen ein in das Reich Gottes" vor jenen Pharisäern und Schriftgelehrten, „die den Schlüssel der Erkenntnis haben, aber nicht hinein kommen, und denen wehren, so hinein wollen". „Die letzten werden die ersten sein."

Manchmal scheint es, als wäre selbst der Atheismus der russischen Intelligenz — irgend ein besonderer, mystischer Atheismus. Hier findet sich bei ihr, ähnlich wie bei Bakunin, eine

Digitized by Google

Verneinung der Religion, die fast in eine Religion der Verneinung übergeht; ein ähnlicher tragischer Zwiespalt zwischen Verstand und Herz, wie bei Herzen: der Verstand leugnet Gott, das Herz sucht ihn.

Für eine gewaltige Füllung braucht es gewaltige Leere. Ist nicht die „Gottlosigkeit" der russischen Intelligenz diese Leere eines tiefen Gefäßes, das angefüllt sein will?

„Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten."

Unsere Hoffnung ist, daß unser Kana in Galiläa noch vor uns liegt: noch stehen unsere Krüge leer, wir trinken den geringeren Wein, und den guten hat der Architriklion bisher behalten.

Dostojewsky rief, als er sich nach etwa dreißig Jahren an eines seiner Gespräche mit Bjelinsky[5]) erinnerte, mit solchem Abscheu, als ob das Gespräch gestern stattgefunden hätte: „Dieser Mensch schalt in meiner Gegenwart auf Christum."

Und er zog die rasende Folgerung:

„Bjelinsky ist die stumpfeste und übelriechendste Erscheinung im russischen Leben." Hier waltet ein furchtbares Mißverständnis. Es ist grauenvoll, daß Bjelinsky Christum schelten konnte. Noch grauenvoller aber ist es, daß auf Grund dieses Scheltens Dostojewsky nach dreißig Jahren ein solches Urteil über Bjelinsky fällen konnte, ohne zu begreifen, daß, wenn dieser Mensch — der wie ein Licht verbrannte vor irgend einem höheren Wesen, das er nicht erkannte und nicht mit Namen zu nennen wußte — auch nicht mit Christus war, doch Christus mit ihm war. Wer da

Digitized by Google

redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden. Als Bjelinsky gegen Gogol aufstand, weil sich Gogol in dem „Briefwechsel mit Freunden" bemühte, die Knechtschaft durch den Namen Christi zu heiligen, da war gewißlich Bjelinsky, der Christum „gescholten" hatte, Ihm näher als Gogol, der Christum predigte.

Von der russischen Intelligenz läßt sich manchmal dasselbe sagen wie von Bjelinsky: noch ist sie nicht mit Christus, aber schon ist Christus mit ihr.

Selbstverständlich heißt es sich dabei nicht beruhigen: Er steht an der Pforte und klopft an; wenn wir es aber nicht hören und nicht aufmachen, — so geht Er zu anderen.

VII.

Die „Gottlosigkeit" der russischen Intelligenz hängt nicht mit ihrem ganzen Wesen von religiösen Defekten ab, sondern nur mit einem gewissen Teile dieses Wesens, — nicht mit dem Gefühl, dem Gewissen, dem Willen, sondern mit der Vernunft, dem intellectus, das heißt gerade mit dem, was eben die Intelligenz zur Intelligenz macht.

Vielleicht deckt dieses Wort selbst nicht ganz genau den Umfang seines Inhaltes. Die Stärke der russischen Intelligenz liegt nicht im intellectus, nicht im Verstande, sondern im Herzen und Gewissen. Ihr Herz und Gewissen sind fast immer auf dem rechten Wege; der Verstand irrt oft. Herz und Gewissen sind frei, der Verstand ist gebunden. Herz und Gewissen sind furchtlos und „radikal", der Verstand schüchtern und bei allem Radikalismus konservativ, nachahmend. Bei einem Überfluß sozialer Gefühle — ein Mangel an allgemeinen Ideen. Alle diese russischen Nihilisten, Materialisten, Marxisten, Idealisten, Realisten — sind nichts als Wellen jener toten hohlen See, die von der Nordsee zur Ostsee flutet.

Digitized by Google

Was er im letzten Buche gelesen,
Davon ist voll ihm das Herze gewesen.

Nehmen wir zum Beispiel unsere Marxisten. Kein Zweifel, — es sind die vortrefflichsten Leute von der Welt. Und das Volk lieben sie gewiß nicht weniger als die Volkstümler. Aber wenn vom „eisernen Gesetz der ökonomischen Notwendigkeit" gesprochen wird, so erscheinen sie als eifernde Priester des Moloch Marx, dem sie das ganze russische Volk zu opfern bereit sind. Und geschwätzt haben sie bis zum Überdruß. Nicht nur anderen, auch sich selbst sind sie zum Ekel geworden. Und am Ende nahmen sie ihren Marx, ihr Herrgöttlein am Bein — und am Boden lag er mit Getön. Oder nach einem anderen Sprichwort: den schlechten Gott lecken auch die Kälber, — die Behrensteinschen Kälber den schadhaft gewordenen Marx.

— Man zog und zog an dem Drahte der Marxisten, und am Ende griff man doch zu dem anscheinend festeren Seile der „Barfüßer".*)

Anfangs schien es uns, als wäre zum mindesten das Barfüßertum[6]) eine selbständige Erscheinung. Wie wir aber näher zusahen und hinhörten, erwies es sich, daß, ebenso wie die russischen Marxisten dem Deutschen Marx nachbeteten, die russischen Barfüßer den Deutschen Nietzsche wiederholten. Der einen Hälfte des Nietzsche bemächtigten sich die Barfüßer, der anderen unsere Dekadenten, unsere Orgiasten. Noch war der Hanswurst nicht verschwunden, als schon die Bekenner des neuen Dionysos zu singen begannen: „Hebet höher eure dithyrambischen Beine!" (W. Iwanow, „Die Religion des Dionysos" in den „Lebensfragen"). Der einzige Deutsche wurde in zwei Hälften zerschnitten, und es langte gerade für zwei neue russische „Schlagworte".

Wenn man auf alle diese unschuldigen geistigen Spiele neben

*) Typus des philosophierenden Vagabunden bei Gorkij. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

einer der tiefsten sittlichen und sozialen Tragödien blickt, so möchte man manchmal in unwilligem Ärger ausrufen: goldene Herzen, tönerne Köpfe!

Die Ästhetik aber ist von Holz. „Stiefel sind wichtiger als der ganze Shakespeare" — das wird natürlich niemand mehr so wörtlich sagen wollen, aber stecken blieb es doch irgendwo in dem Labyrinthe unserer Physiologie und äußert sich — wie dem nun sonst auch sei — als „böser Blick" bezüglich jeder äußeren ästhetischen Form als eines unnützen Luxus. Nicht als ob wir geradeheraus behaupteten, das Schöne sei unmoralisch, aber wir sind allzu gewöhnt daran, daß das Moralische unschön sei; allzu leicht finden wir uns mit diesem Widerspruch ab. Wenn unsere Ethik der — „Shakespeare" ist, so ist unsere Ästhetik oft wirklich kaum über „die Stiefel" erhaben. In jedem Falle ist der Pissarewsche „Verfall der Ästhetik" bedauerlicherweise tief national. Das liegt in der russischen, der großrussischen Natur:

Grauer Himmel, grauer Werktag —
Tannenwald, Fichten und Sand.

Und hier im Verstande, im intellectus unserer Intelligenz haben wir, wie im Herzen und Willen, denselben volkstümlichen Hang zur Askese, zur Pneumatomachie, die mönchische Angst vor dem Fleisch und Blut, die Scheu vor jeder Nacktheit und Schönheit als teuflischen Verlockungen. Daher stammt — bei einem wirklich religiösen Verhalten gegen die äußere, soziale — die Nichtachtung der inneren, persönlichen Freiheit. Daher stammt auch bei den radikalsten unserer Radikalen — jene Unduldsamkeit der Sektirer, der Vorbeter, jenes gegenseitige Sich-Belauern, damit ja niemand die Fasten breche, sich nicht verunreinige mit weltlichem Unrat. Die Priesterlosen*) — die Realisten, die Priesterlichen*) — die Idealisten, die Fedossejewzer*) — die Marxisten, die Molokanen*) — die Volkstümler, jede Vereinigung, jede

*) Russische Sekten. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

Meinungsgemeinschaft ißt aus dem eigenen Topf, trinkt aus seinem besonderen „Heiliglampen-Gläschen" und meidet die Gemeinschaft der Ketzer. Und alle haben sie — dieselbe Art des Fastens, ein Essen trockener Speisen im übertragenen rationalistischen Sinne. „Wir essen kein Fleisch, wir trinken keinen Wein."

Man sagt, der ehrwürdige Seraphim von Sarow habe sich jahrelang von einem gewissen Sumpfgras, der Frühlingslichtblume genährt. Alle diese Realismen, Idealismen, Monismen, Pluralismen, Empiriokritizismen und anderen vertrockneten „ismen", von denen sich bis jetzt die russische Intelligenz nährt, erinnern an dieses Sumpfgras.

Vom geistigen Hunger wurden ihre Gesichter kummervoll, kummervoll, und bleich und mager. Alle sind sie — Tschechowsche „finstere Leute". In den Herzen geht schon die Sonne auf, in den Gedanken aber ist noch „Dämmerung"; in den Herzen ein flammendes Feuer, in den Gedanken aber erkaltende Wärme, ein laues Wässerchen, aufgewärmte deutsche Habersuppe; in den Herzen stürmische Jugend, in den Gedanken aber gemäßigtes Alter.

Manchmal möchte man, auf diese jungen Greise, intelligenten Asketen und Faster blickend, ausrufen:

Geliebte russische Jünglinge! Ihr seid edel, ehrlich, wahrhaftig. Ihr seid — unsere Hoffnung, ihr seid — die Rettung und die Zukunft Rußlands. Warum denn sind eure Gesichter so traurig, eure Blicke zur Erde gesenkt? Ermuntert euch, lacht auf, hebt eure Häupter, blickt dem Teufel gerade in die Augen. Fürchtet ihn nicht, den dummen alten Teufel der politischen Reaktion, der euch immer noch, bald in der heidnischen Ästhetik, bald in der christlichen Mystik, erscheint. Fürchtet euch vor keinen Verlockungen, vor keinen Versuchungen, vor keiner Freiheit, nicht nur der äußeren sozialen, sondern auch der inneren individuellen, weil ohne die zweite auch die erste unmöglich ist. Eines aber

Digitized by Google

fürchtet — die Knechtschaft und die schlimmste aller Formen der Knechtschaft — die Bourgeoisie und die schlimmste aller Formen der Bourgeoisie — die Pöbelherrschaft, denn der herrschende Knecht ist Pöbel, aber der herrschende Pöbel ist — der Teufel, nicht mehr der alte, phantastische, sondern ein neuer, realer Teufel, der in Wahrheit furchtbar ist, furchtbarer, als man ihn malen kann, — der nahende Fürst dieser Welt, der nahende Pöbel.

VIII.

„Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Der Herr der Finsternis dieser Welt ist eben der zum Throne schreitende Bourgeois, der kommende Pöbel.

Dieser Pöbel hat in Rußland drei Gesichter.

Das erste, das der Gegenwart — ist über uns, das Gesicht der Selbstherrschaft, der tote Positivismus des Kronsregimes, die chinesische Mauer der Rang-Tabelle, die das russische Volk von der russischen Intelligenz und der russischen Kirche trennt.

Das zweite Gesicht, das der Vergangenheit — ist neben uns, das Gesicht der Orthodoxie, die dem Cäsar gibt, was Gottes ist, jener Kirche, von der Dostojewsky sagte, sie wäre „in Paralyse". „Unsere Prälaten sind so im Zaume gehalten, daß man sie führen kann, wohin es beliebt," so klagte ein russischer Prälat des 18. Jahrhunderts, und dasselbe könnten mit noch größerem Recht unsere heutigen geistlichen Herren sagen. Geistige Knechtschaft — an der eigentlichen Quelle jeglicher Freiheit; geistige Bourgeoisie — an der eigentlichen Quelle jeglichen Adels. Toter Positivismus eines orthodoxen Kronsregimes, als Diener des Positivismus eines autokratischen Kronsregimes.

Digitized by Google

— Das dritte Gesicht, das der Zukunft — ist unter uns, das Gesicht der Pöbelherrschaft, die von unten herauf kommt — der Hooligans, der Barfüßer, der schwarzen Hundert — das furchtbarste aller drei Gesichter.

Diese drei Grundlagen der geistigen Bourgeoisie verbanden sich wider die drei Grundlagen der geistigen Edelkultur: gegen das Land, das Volk — das lebendige Fleisch, gegen die Kirche — die lebendige Seele, gegen die Intelligenz — den lebendigen Geist Rußlands.

Damit sich ihrerseits die drei Grundlagen der geistigen Edelkultur und Freiheit gegen die drei Grundlagen der geistigen Knechtschaft und Pöbelkultur verbinden können — braucht es eine allgemeine Idee, die fähig wäre, die Intelligenz, die Kirche und das Volk zu verbinden; und solch eine allgemeine Idee kann nur von religiöser Wiedergeburt im Verein mit sozialer Wiedergeburt gezeitigt werden. Weder Religion ohne soziales Leben, noch soziales Leben ohne Religion, sondern nur die religiöse Gemeinschaft wird Rußland retten.

Und zuerst muß ein religiös-soziales Bewußtsein dort erwachen, wo bewußte soziale Gemeinschaft und unbewußte Religiosität bereits vorhanden sind, — innerhalb der russischen Intelligenz, die nicht nur dem Namen, sondern auch ihrem Wesen nach zur Intelligenz werden muß, das heißt zum Fleisch gewordenen intellectus, zur Vernunft und zum Bewußtsein Rußlands. Die Vernunft kommt, wenn sie bis an ihr letztes Ende geleitet wird, zur Gottesidee, die Intelligenz wird, wenn sie bis an ihr letztes Ende geführt wird, zur Religion kommen.

Das erscheint unwahrscheinlich. Aber nicht umsonst nahm die freiheitliche Bewegung in Rußland ihren Ursprung in der Religion. Nicht umsonst stehen solche Männer wie Nowikow, Karasin, Tschaadaew, wie die Freimaurer, die Martinisten und andere Mystiker vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts in allerengstem innerem Zusammenhange mit den Dekabristen. So war es und so wird es sein. Mit religiösem Feuer ist die russische Gesellschaft in ihrer Jugend getauft worden, und dasselbe Feuer wird auf sie niederfahren zur Zeit ihrer Mannbarkeit, wird auf ihrer Stirne aufflammen, gleichsam wie „zerteilte feurige Zungen" bei dieser neuen Ausgießung des Heiligen Geistes auf den lebendigen Geist Rußlands, auf die russische Intelligenz. Ja, vielleicht erschien die letztere in voller Finsternis des religiösen Bewußtseins, in ihrer „Gottlosigkeit", nur deshalb, weil sie den vollen Kreislauf vom Lichte zum Licht vollführte, von der untergehenden zur aufgehenden Sonne, von der ersten Wiederkunft zur zweiten. Denn dies ist der Weg — nicht nur der russischen Intelligenz, sondern auch ganz Rußlands — von Christus, der da kam, zu Christus, der da kommen soll.

Und wenn das geschehen sein wird, dann wird die russische Intelligenz aufhören, Intelligenz zu sein, nur Intelligenz, menschliche, nur menschliche Vernunft, — dann wird sie zur Gott-Menschlichen Vernunft, zum Logos Rußlands, als eines Teiles des weltumspannenden Leibes Christi, der neuen wahren Kirche — nicht mehr der zeitlichen, lokalen, graeco-russischen, sondern der ewigen allgemein-weltlichen Kirche des Herrn, der da kommt, der Kirche der heiligen Sophia, der Kirche der All-Weisheit Gottes, der ungeteilten und unteilbaren Dreieinigkeit, — des Reiches nicht nur des Vaters und des Sohnes, sondern des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

„Es geschehe also."

Auf daß es aber geschehe, muß der gotteslästerliche Zusammenhang zwischen Religion und Reaktion zerrissen werden, müssen die Menschen endlich begreifen, was jener Ausspruch des Fleisch gewordenen Wortes besagen will:

So euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei (Joh. 8, 36).

Digitized by Google

Nicht wider Christus, sondern mit Christus — zur Freiheit. Christus wird die Welt freimachen — und niemand außer Christus. Mit Christus — wider die Knechtschaft, die Bourgeoisie und den Pöbel.

Den nahenden Pöbel wird allein Christus, der Nahende, besiegen.

Digitized by Google

2.

Tschechoff und Gorkij

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Wenn in dieser Zeit, da für Rußland das jüngste Gericht der Geschichte anbricht, die russische Intelligenz zu wissen wünschte, als was sie diesem Gericht entgegengeht, so erführe sie das am zuverlässigsten aus den Werken Tschechoffs und Gorkijs.

Wie wir auch über die relative Größe dieser beiden Autoren urteilen mögen, eines ist gewiß: sie verdecken uns die beiden letzten Riesen der russischen Literatur, L. Tolstoi und Dostojewsky. Denn unsere Schande läßt sich nicht verbergen, es hat sich deutlich gezeigt, daß diese Riesen uns „nicht liegen".

Tschechoff und Gorkij aber sind der russischen Intelligenz auf den Leib geschnitten. Sie sind ihre geistigen Führer und Lehrer, die „Machthaber der Gedanken" unserer Generation.

Nach L. Tolstoi und Dostojewsky läßt sich nicht so sehr über die zeitgenössische Wirklichkeit urteilen, als über mehr oder weniger ferne Möglichkeiten des russischen Nationalgeistes, nicht sowohl darüber, was ist, als darüber, was sein wird und möglicherweise nicht so bald sein wird. Nach Tschechoff und Gorkij läßt sich dasjenige beurteilen, was augenblicklich ist und in nächster Zukunft sein wird. L. Tolstoi und Dostojewsky sind Verkünder des tiefsten nationalen Urelementes und des höchsten kulturellen Bewußtseins Rußlands. Tschechoff und Gorkij sind Ausleger nicht so sehr des volkstümlichen als des ständischen, nicht so sehr des kulturellen als des intellektuellen Milieus des russischen Mittelstandes, der zahlreichsten und tätigsten Kaste, der in dieser Zeit

Digitized by Google

die Aufgabe zufällt, „die Geschichte zu machen" und für das, was getan sein wird, auf dem jüngsten Gericht der Geschichte zu verantworten.

Wenn man einen durchschnittlichen russischen Intellektuellen fragen würde, weshalb er Tschechoff und Gorkij liebe, und ob es nicht deshalb geschehe, weil sie den Glauben an den Triumph des Fortschritts, der Wissenschaft und der menschlichen Vernunft lehren — alles desjenigen, was man „humane Ideen" nennt —, so würde jener Intellektuelle antworten, daß dem so sei; und wenn man ihm dann entgegnete, daß Tschechoff und Gorkij, obwohl sie in der Tat diesen Glauben anderen lehren und selbst an alles dieses zu glauben sich bemühen, dennoch selbst kaum daran glauben, und daß ihr wahres Schaffen darauf gerichtet ist, die Unmöglichkeit solchen Glaubens darzutun und den Seelenzustand von Leuten zu schildern, die die Fähigkeit jeglichen Glaubens verloren haben, — so würde jener Intellektuelle solche Versicherung nicht nur für groben Unsinn halten, sondern auch für die größte Beleidigung des Ruhmes des lebenden und des Andenkens des verstorbenen Autors, — und endlich für eine Beleidigung seiner selbst, des „Intellektuellen", in seinem höchsten Heiligtum; denn der Glaube, eben dieser Glaube an die „humanen Ideen", ist bis heute sein größtes und einziges Heiligtum. Aber für den, der nicht bei den allgemein zugänglichen Äußerlichkeiten der Literaturerscheinungen stehen bleibt, der nicht nur das zu hören vermag, was die Dichter sagen, sondern auch das, worüber sie schweigen, — für den ist es zweifellos, daß es mit diesem Glauben bei Tschechoff und Gorkij nicht so wohlbestellt ist, wie es den Anschein hat, und daß diese beiden Autoren, ohne es zu wollen, ja vielleicht sogar, ohne sich dessen bewußt zu sein, sich im Grunde nur und nur damit abgeben, allen Glauben, alle Ideale und Götzen der russischen Intelligenz zu untergraben und zu zertrümmern. Man darf übrigens den Leser nicht allzu streng beurteilen, wenn er das Zerstörende in dem Schaffen Tschechoffs

Digitized by Google

und Gorkijs nicht durchschaut: sie verstehen es, zu schweigen und ihren letzten Unglauben nicht nur vor andern, sondern auch vor sich selbst zu verbergen; nur selten, wenn dieses Schweigen dem Heldenmut jenes spartanischen Knaben zu gleichen beginnt, der unter seinem Kleide den Fuchs verbarg, der an seinen Eingeweiden fraß, — nur selten reden sie und schreien dann allerdings so laut, daß diejenigen, die Ohren haben, zu hören, nicht umhin können, es zu vernehmen.

„Ich will ein kleines Buch schreiben. Ich will es „Das Sterbegebet" nennen: es gibt solche Gebete, man spricht sie über Sterbende. Und diese Gesellschaft, auf der der Fluch der inneren Schwäche lastet, wird, bevor sie verreckt, nach meinem Buche greifen wie nach Moschus."

Manchmal will es einem scheinen, als hätte Gorkij diese furchtbaren Worte eines seiner Helden von sich selbst sagen können, und nächst Gorkij auch Tschechoff, als hätten sie beide einstimmig ein Sterbegebet gesprochen, nicht über die tiefsten nationalen Urelemente und das höchste kulturelle Bewußtsein Rußlands, sondern über jenes intellektuelle Milieu, über jene Mittelmäßigkeit, die in ihnen ihre Propheten und Lehrer sah, als hätten sie „dem Sterbenden" Moschus gereicht und als wäre das, was der Sterbende in ihnen für neues Leben, für Auferstehung ansah, — nichts gewesen als ein momentanes Erwachen vor dem Tode unter der Wirkung des Moschus.

Doch bevor wir vom Inhalt reden, sind zwei Worte über die künstlerische Form der beiden Autoren zu sagen.

Über Gorkij nämlich, als Künstler, lohnt es nicht, mehr wie zwei Worte zu verlieren. Die Wahrheit vom Barfüßer, die Gorkij aussprach, verdient höchste Aufmerksamkeit; die Poesie jedoch, mit der diese Wahrheit zu verzieren er bedauerlicherweise manchmal für nötig hält, verdient nichts als gütiges Vergessen. Alle lyrischen Ergüsse des Autors, die Naturschilderungen, die Liebes-

Digitized by Google

szenen sind im besten Falle — mittelmäßige, im schlimmsten — ganz miserable Literatur. Übrigens läßt sich jenen naiven Kritikern, die Gorkij als Künstler mit Puschkin, Gogol, L. Tolstoi und Dostojewsky vergleichen, doch nichts beweisen. Im allgemeinen erinnert der „Barfüßer mit Poesie" an „Smerdiakow mit der Guitarre", und die russische Kritik — an der Wirtin Töchterlein Maschenka im hellblauen Kleid mit zwei Ellen langer Schleppe, die ihm zuhört und sich begeistert: „Ich liebe alle Verse so furchtbar, sie müssen nur glatt sein." — „Verse sind ja Blödsinn," antwortet Smerdiakow. — „Ach nein, ich liebe Verschen so sehr," schmeichelt Maschenka.

Dennoch irren sich diejenigen, die hinter dieser zweifelhaften Poesie in Gorkij nicht eine bedeutungsvolle gesellschaftliche, eine Lebenserscheinung sehen, noch weit mehr als diejenigen, die in ihm den großen Dichter verehren. In den Werken Gorkijs steckt keine Kunst; aber es steckt etwas in ihnen, das kaum weniger wertvoll ist als höchste Kunst: das Leben, die wahrhaftigste Urschrift des Lebens, ein Stück, mit Fleisch und Blut aus dem Leben herausgerissen. Und wie in allem sehr Lebendigen, Wahren, liegt hier eine unerwartete Schönheit, unförmlich, chaotisch, aber mächtig, eine Ästhetik eigener Art, grausam, pervers, für die Verehrer reiner Kunst unannehmbar, jedoch bezaubernd für die Liebhaber des Lebens. Alle diese „gewesenen Leute", die den Teufeln auf den Zeichnungen des großen Goya gleichen, sind bis zum Entsetzen realistisch, wenn nicht von äußerer, so doch von innerer Realistik: mag es immerhin solche Leute in Wirklichkeit nicht geben, aber es kann sie geben und es wird sie geben. Das sind Visionen einer seherischen Seele. „Mit meinem Herzblut schrieb ich, was wahr ist" so unterschrieb sich Gorkij unter eines seiner Werke, und so könnte er sich unter alle unterschreiben.

Wie immer täuschte sich die Menge nicht in ihrer Witterung. Bei Gorkij richtete sie die Aufmerksamkeit auf das, was im höchsten Grade diese Aufmerksamkeit verdient. Vielleicht begriff

Digitized by Google

sie nicht, wie sie begreifen sollte, oder begriff sogar, wie sie nicht sollte, aber wie vieles auch übertrieben sein mag, die Übertreibung hatte ihren Grund: es war mehr Rauch als Feuer da; aber das Feuer loderte und brannte mit gefährlicher Flamme.

Gorkij hat seinen Ruhm verdient: er entdeckte neue, unbekannte Länder, einen neuen Erdteil der geistigen Welt. Er ist der erste, einzige und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu Wiederholende auf seinem Gebiet. Am Eingange in „jenes Land der Finsternis und der Todesschatten", das genannt ist „Barfüßertum", wird ewig Gorkijs Name gezeichnet sein.

Tschechoff ist legitimer Erbe der großen russischen Literatur, Wenn er auch nicht die ganze Erbschaft, sondern nur einen Teil antrat, so verstand er es doch, innerhalb dieses Teiles das Gold von den Zusätzen zu scheiden, und sei nun der zurückbleibende Barren groß oder klein, so ist doch das Gold in ihm von solcher Reinheit, wie bei keinem der früheren, vielleicht größeren Autoren, — mit Ausnahme von Puschkin.

Die auszeichnenden Eigentümlichkeiten der russischen Poesie — Einfachheit, Natürlichkeit, Abwesenheit jeglichen konventionellen Pathos und jeglicher Anstrengung, das, was Gogol die „Stetigkeit der russischen Natur" nannte, — sie erweiterte Tschechoff bis zu den letzten möglichen Grenzen, so daß weiter nicht gegangen werden kann. Hier vereinigt sich der letzte große Künstler russischen Wortes mit dem ersten, das Ende der russischen Literatur mit dem Anfang, Tschechoff mit Puschkin.

Tschechoff ist einfacher als Turgenjew, der bisweilen die Einfachheit der Schönheit oder Gefälligkeit opfert; einfacher als Dostojewsky, der durch die äußerste Kompliziertheit hindurch muß, um äußerste Einfachheit zu erreichen; einfacher als L. Tolstoi, der sich bisweilen allzu viele Mühe geben muß, einfach zu sein.

Tschechoffs Einfachheit ist derartig, daß sie zuzeiten Be-

Digitized by Google

klemmungen verursacht; es dünkt einen: noch einen Schritt vorwärts auf diesem Wege — und die Kunst ist zu Ende, ja das Leben selbst ist zu Ende; die Einfachheit wird zur Leere — zum Nichtsein; es ist alles so einfach, daß es scheint, als wäre gar nichts da, und man muß genau zusehen, um in diesem Fast-Nichts — Alles zu erkennen.

Tschechoff erhebt nie die Stimme. Nicht ein unnützes, lautes Wort. Vom Heiligsten und Furchtbarsten spricht er ebenso einfach wie vom Allergewöhnlichsten und Alltäglichsten; von der Liebe und vom Tode ebenso ruhig, wie von der besten Art, „als Imbiß zum Glase Schnaps einen gesalzenen Pilz zu nehmen". Er ist immer ruhig oder scheint immer ruhig. Je aufgewühlter innerlich, um so ruhiger ist er äußerlich; je stärker das Gefühl, um so leiser die Worte. Unendliche Zurückhaltung, unendliche Schamhaftigkeit — jene „erhabene Schamhaftigkeit des Leidens", die Tjuttschew in der russischen Natur entdeckte.

Tschechoff sprach einmal davon, wie man die Natur beschreiben solle, und bemerkte dabei:

„Kürzlich las ich mal einen Gymnasialaufsatz über das Thema — ‚Beschreibung des Meeres'. Der Aufsatz bestand aus vier Worten: ‚Das Meer war groß.' Ich halte das für ganz vorzüglich!"

Alle Naturbeschreibungen bei Tschechoff erinnern an diesen Aufsatz aus vier Worten. Um sich nach alledem, was über das Meer gesagt worden ist, des ersten und wichtigsten Eindrucks — desjenigen der einfachen Größe — zu erinnern, muß man Wilder, Kind oder genialer Künstler sein. Wenn er die Natur beobachtet, vergißt Tschechoff nie, daß „das Meer groß war".

Die Leute sehen das Wichtigste in sich und in den anderen deshalb nicht, weil es ihnen durch vieles Sehen gleichgültig geworden ist, weil es dem Auge allzu gewöhnlich erscheint. Das Auge Tschechoffs ist so gebaut, daß er immer und in allem dieses

Digitized by Google

unsichtbare Gewöhnliche sieht und zugleich damit doch das Außerordentliche im Gewöhnlichen erkennt.

Das Vermögen, von der äußersten Kompliziertheit zur ursprünglichsten Einfachheit der Empfindung zurückzukehren, zu ihrem Ausgangspunkt, zu ihrem einfachsten, wahrsten und hauptsächlichsten Inhalt — dieses Vermögen ist die Eigentümlichkeit der Tschechoffschen, der Puschkinschen und überhaupt der russischen alles vereinfachenden Ästhetik.

Von Homer bis zu den Dekadenten, wie unendlich viel prächtige Vergleiche sind da nicht zur Beschreibung des Gewitters aufgewandt worden. Tschechoff schildert es folgendermaßen:

„Links blitzte ein bleicher phosphoreszierender Streifen auf und erlosch wieder, als hätte jemand mit einem Streichholz über den Himmel gestrichen. Es hörte sich an, als schritte irgendwo irgend jemand über ein eisernes Dach. Wahrscheinlich ging er barfuß über das Dach, weil das Eisen so dumpf dröhnte."

Was kann — so scheint es — kränkender für den Blitz sein, als der Vergleich mit einem angestrichenen Zündholz, und für den Donner — als der Vergleich mit dem Barfußgehen auf einem eisernen Dach? Und doch wird hier das Erhabene durch das Niedrige nicht nur nicht erniedrigt, sondern noch mehr erhöht; das Große wird nicht verkleinert durch das Kleine, sondern noch vergrößert.

Und so ist es immer; je poetischer die Natur, um so prosaischer die Vergleiche, mit deren Hilfe er sie beschreibt. Aber in der Tiefe der Prosa zeigt sich die ganze Tiefe der Poesie.

„Die abendliche Steppe versteckt sich wie Judenkinder unter der Decke." Der Mond erscheint „provinzlerisch"; die Sterne gleichen „neuen Fünfzehnkopekenstücken"; die Birke — einer „jungen, wohlgebauten Dame"; die Wolke — einer „Schere". In der Stille der Julinacht singt ein einsamer Vogel, immer dieselben zwei, drei Töne wiederholend, als frage er: —

Digitized by Google

„Sahst du Nikitka?" — und antwortet sich sogleich selbst: — „Ich sah ihn, sah ihn, sah ihn!" Diese einfache Lautimitation versetzt einen mit einem Male in die heimatliche, wie die Kinderstube so liebe, warme, stubenmäßige Behaglichkeit eines Sommerabends im russischen Dorf.

Die Natur nähert sich dem Menschen, wird gleichsam in seine Lebensführung hineingezogen, wird einfach und alltäglich, — aber, wie immer bei Tschechoff, — je einfacher, um so geheimnisvoller, — je alltäglicher, um so außerordentlicher.

Und nicht umsonst verflicht er Natur und Lebensführung: hier nämlich, in bezug auf die Lebensführung, entfaltet er seine Hauptstärke als Künstler. Er ist ein großer, vielleicht sogar der größeste Sittenschilderer der russischen Literatur. Wenn das heutige Rußland vom Antlitz der Erde verschwände, so könnte man nach den Werken Tschechoffs das Bild des russischen Sittenlebens am Ende des 19. Jahrhunderts mit den kleinsten Details wiederherstellen.

Hier liegt übrigens nicht nur seine Stärke, sondern auch seine Schwäche. Er kennt die heutige russische Lebensart wie kein Zweiter. Aber außer dieser Lebensart kennt er nichts und will er nichts kennen. Er ist im höchsten Grade national, aber nicht universell; im höchsten Grade zeitgenössisch, aber nicht historisch. Das Tschechoffsche Sittenleben ist allein das der Gegenwart, ohne Berücksichtigung von Vergangenheit und Zukunft, ist der eine, zur Unbeweglichkeit erstarrte Moment, der tote Rumpf der russischen Gegenwart, ohne allen Zusammenhang mit der Weltgeschichte und der Weltkultur. Keine Zeitalter, keine Völker — als gäbe es inmitten der Ewigkeit nur das Ende des 19. Jahrhunderts und in der Welt nur Rußland. Unendlich scharfäugig und hellhörig in bezug auf alles Russische und Zeitgenössische, ist er fast blind und taub für das Fremde und Vergangene. Er sah Rußland klarer als sonst jemand, aber übersah Europa, übersah die Welt.

Digitized by Google

Die Tschechoffschen Helden haben kein Leben, sie haben nur Lebensführung — Lebensführung ohne Ereignisse, oder mit einem einzigen Ereignis — dem Tode, dem Schluß der Lebensführung, dem Ende des Seins. Lebensführung und Tod — das sind die beiden unbeweglichen Pole der Tschechoffschen Welt.

Diese Lebensführung erscheint äußerlich lebensvoll und stark, aber innerlich ist sie vollkommen tot und faul: es genügt ein Stoß, und sie zerfliegt zu Staub, wie jene verwesten Gewebe, die man in Särgen findet. Äußerlich erscheint sie hell und bunt, wie der Regenbogen, aber — es ist der unheilkündende Regenbogen stehender Wasser und alter Gläser, die nur noch als Abfall taugen. Und diese ganze faule, vor lauter Fäulnis spröde Lebensart hängt im leeren Raume an einem Faden über dem grausigen Abgrund; bald, bald reißt der Faden, und alles stürzt in den Abgrund hinab und geht in Trümmer. Es ist, als wollte das heutige sittenbildende Rußland in der Gestalt Tschechoffs zum letztenmal vor seinem Ende — den Anfang dieses Endes sehen wir jetzt schon — auf sich selbst zurückblicken. Der ganze Bienenstock der neuen — für uns allerdings schon alten, sogar gebrechlichen — nachreformatorischen russischen Lebensart steht noch mit allen seinen wächsernen Scheidewänden, Zellen und Scheiben; aber der Honig in diesen Scheiben hat sich in Wermut gewandelt, die Süßigkeit des Lebens in die Bitternis des Todes, die Lebenslust in die Öde des Nicht-Seins. Wie aus alten, lange nicht geöffneten Schränken jener betäubend muffige Geruch, so weht aus dem Tschechoffschen Sittenleben die Langeweile.

Bisweilen betrachtet der Kranke, im Bette liegend, lange und genau, wie mit Neugier, das bis zum Ekel widerliche Muster der Tapeten an der Wand und erblickt in diesem Muster derartige Einzelheiten, die der Gesunde um nichts in der Welt zu sehen vermag: dieser Art ist die „Leserlichkeit" der Sittenführung bei Tschechoff; sie enthält — den Ekel und die Öde der Fieberphantasien. „Es ist langweilig, langweilig" — stöhnt leise der

Digitized by Google

Kranke, und diese stille Langeweile ist furchtbarer als stürmische Verzweiflung.

Langeweile, Verzagtheit — das ist die hauptsächlichste und im Grunde einzige Leidenschaft aller Tschechoffschen Helden, ja eine Leidenschaft, denn die Verzagtheit ist, gemäß der tiefen Beobachtung der christlichen Kämpfer, — ebenfalls „Leidenschaft", und dazu eine der allerheftigsten Leidenschaften. Wie man Wein trinkt im Zustande chronischer Trunkenheit, so langweilen sich die Tschechoffschen Helden in chronischer Betäubung.

Der Postillon, den es auf seinem Postwagen fröstelt, der Arzt des Bezirkskrankenhauses, der Sohn des Ministers und Revolutionär, der als solcher diesen Minister töten will, der bereits erwachsene Gymnasiast, der die Schule nicht beendigte und sich mir nichts dir nichts eine Kugel in den Schädel jagt, der alte Professor, der deportierte Vagabund in Sibirien, die Artistin aus der Provinz — die Guten und die Bösen, die Gescheiten und die Dummen, die Glücklichen und die Unglücklichen —, alle Stände, alle Klassen, alle Lebensalter geben sich dieser Leidenschaft der Verzagtheit hin. In den großen Städten und in den abgelegenen Städtchen, in den Dörfern und in den einsamen Halbstationen, in den verfallenen Adelsnestern und in den Fabriken, in den Hotels der großen Welt und in den Klöstern, in den Bordellen und in den Stuben der Gelehrten — überall Verzagtheit. Eine gewisse metaphysische Langeweile, das Gefühl unendlicher Leere, der Zwecklosigkeit und Nichtigkeit alles Bestehenden. „Der russische Mensch liebt nicht zu leben" — das ist die erstaunliche Entdeckung Tschechoffs. Es scheint, nicht nur der russische Mensch, sondern auch die russische Natur liebt nicht zu leben.

„Der Morgen war unangenehm, trübe ... Hinter den Birken blies jemand auf einer selbstgefertigten Hirtenflöte. Der Bläser brauchte nicht mehr wie fünf, sechs Töne, zog sie faul in die Länge, ohne sich Mühe zu geben, sie zu einem Motiv zu

Digitized by Google

verbinden, aber nichtsdestoweniger war in seinem Flöten etwas Wildes, außerordentlich Gramvolles zu hören." Der arme Luka, der alte Hirte ist es, der da flötet. „Alles strebt dem Einen zu," spricht Luka, „hoffe nicht auf das Gute. . . . Man muß ja wohl annehmen — daß alles sich zum Schlechten wendet, zum Unglück. . . . 's wird Zeit für Gottes Welt, unterzugehen. . . . Sonne und Himmel, und Wälder, und Flüsse, und Geschöpfe — alles das ist nun geschaffen, gerichtet, eins dem andern angepaßt. Und alles das muß zugrunde gehen! Schade! Ach mein Gott, wie schade!" „Die Nähe jener unheilvollen, durch nichts abzuwendenden Zeit war zu spüren, da die Felder dunkel werden, die Erde schmutzig und kalt, da die Trauerweide noch trauriger erscheint und an ihrem Stamme Tränen kriechen, und nur die Kraniche dem allgemeinen Elend aus dem Wege gehen und auch sie, aus Furcht, die trauernde Natur durch den Ausdruck ihres Glückes zu verletzen, den Himmelsraum mit klagenden und gramvollen Liedern erfüllen. . . . Die Töne der Flöte erstarben. Die höchste Note schwebte langgezogen durch die Luft und zitterte wie die Stimme eines weinenden Menschen, . . . sie brach ab, und die Flöte schwieg."

Diese durchdringend-traurige Flöte des armen Luka, — ist es nicht die des armen Anton selbst, Anton Tschechoffs? — Das Vorgefühl des allgemeinen Endes, des Weltunterganges, — gibt den Grundgesang, das Leitmotiv der Tschechoffschen Musik.

Bisweilen, bei toter Stille vor Gewittern, singt ein lustiger Vogel, stöhnt gleichsam, sehnsüchtig, traurig und klagend: so ist das Lied Tschechoffs.

Jetzt sind wir aus dieser Stille vor dem Gewitter bereits heraus — aus der Tschechoffschen Langeweile; schon sehen wir das Wetter, das er prophezeite: „Es kommt ein Unwetter herauf gegen uns alle, ein gesunder, starker Sturm bereitet sich vor, der schon im Anzuge, schon in der Nähe ist und der bald von unserer Gesellschaft die Trägheit, Gleichgültigkeit und faule Langeweile

Digitized by Google

hinwegblasen wird" („Drei Schwestern"). Tschechoff empfand Langeweile und Furcht; wir empfinden jetzt Furcht und Freude. Endlich einmal das Gewitter! Endlich „steigt es", reißt sich los, stürmt dahin — alles ringsum fliegt, auch wir fliegen, herauf und herab, zu Gott oder zum Teufel, — wir wissen es einstweilen nicht, fürchten uns, es zu wissen, aber wir fliegen jedenfalls, stehen nicht still, — und Gott sei gelobt! das Leben ist zu Ende, es beginnt das Erleben.

Aber wie groß auch die Stärke des Sturmes sein mag, der die Tschechoffsche Lebensform fortfegen wird, — wir werden sie nie vergessen, die weiße Möwe auf dem Dunkel der Gewitterwolke mit ihrem klagend-verheißungsvollen Schrei. Wie groß auch der Schrecken am Ende sein möge, die durchdringend-traurige Flöte des armen Anton, die dieses Ende prophezeite, vergessen wir nicht.

„Ist Gott oder nicht?" — diese Frage des Iwan Karamasow an den Teufel, die Frage nach dem Dasein Gottes und nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott, ist das Hauptthema der russischen Literatur, soweit sich in ihr die Tiefe des nationalen russischen Urelementes und die Höhe des russischen kulturellen Bewußtseins spiegeln. Aber die ewige Mittelmäßigkeit — die russische Intelligenz — verwarf das Thema Gott und schuf sich neben der hohen, ganz nationalen und ganz universellen Literatur (Gogol, L. Tolstoi, Dostojewsky) eine eigene gesellschaftlich-intellektuelle (Dobroljúbow, Tschernyschewsky, Pissarew u. a.). Nicht die Frage nach Gott und nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern die Frage nach dem Menschen, nach dem Menschen allein, nach dem Verhältnis des Menschen zum Menschen, an Gott vorbei, ohne Gott und endlich wider Gott — das ist das Hauptthema dieser Literatur.

Es wäre ungerecht, das ganze Gewicht der Anklage wegen

Digitized by Google

des Mangels an religiösem Bewußtsein auf die russische Intelligenz zu wälzen. Die Geschichte des europäischen Staatswesens im allgemeinen und des russischen im besonderen hat eine allzu enge, fast unzerreißbare Verbindung hergestellt zwischen den religiösen, speziell den „christlichen" Ideen einerseits und den allergröbsten Formen gesellschaftlicher Lüge und politischen Druckes — andererseits. Religion und Reaktion sind zu fast unterschiedslosen Synonymen geworden. Es scheint, als genüge es, das Wort Gott auszusprechen, damit ein vielstimmiges Echo durch Zeiten und Völker antworte: Druck. Diese gotteslästerliche Verwandlung des göttlichen Namens in die große Schraube, mit der alle möglichen Fußblöcke, Ketten und andere mehr oder weniger vervollkommnete Werkzeuge der Unterjochung an Seele und Leib der sogenannten „christlichen" Menschheit angeschraubt werden — ist eines der größten weltgeschichtlichen Verbrechen. Aber wenn man auch die russische Intelligenz nicht anklagen kann, so muß man sie andererseits mit diesem unfreiwilligen Irrtum nicht verwöhnen. Es ist längst an der Zeit, diesen von den Menschen geheiligten, von Gott verfluchten Zusammenhang des Christentums mit politischer Willkür, der Lehre von Wahrheit und Freiheit mit der Lehre von Lüge und Gewalt, zu widerlegen.

Wie dem auch sei, die „Religion der Menschheit" ohne Gott, die Religion der Menschheit als Nur-Menschheit war immer und ist bis jetzt die unbewußte Religion der russischen Intelligenz.

Tschechoff und Gorkij sind die ersten bewußten Lehrer und Propheten dieser Religion.

„Der Mensch — ist eine Wahrheit. Hier steckt aller Anfang und alles Ende. Alles ist im Menschen — alles ist für den Menschen. Nur der Mensch existiert." — „Der wahre Schechinach (Gott) ist der Mensch."

Das ist das Glaubensbekenntnis Gorkijs. Und dasselbe lesen wir bei Tschechoff:

„Der Mensch muß sich bewußt sein, daß er höher steht als

Digitized by Google

Löwen, Tiger und Sterne, höher als alles übrige in der Natur, sogar höher als das, was unverständlich ist und wunderbar erscheint." — „Wir sind die höchsten Wesen, und wenn wir endlich die ganze Kraft des menschlichen Genius erkennen würden, so würden wir sein wie Gott."

In beiden Bekenntnissen fehlt das Schlußwort: wenn „nur der Mensch existiert", wenn der Mensch sich selbst die einzige Wahrheit ist, einziger Gott, was ist dann die Gottheit außerhalb des Menschen? Auf diese Frage ist bei Tschechoff und Gorkij keine Antwort zu holen, — etwa deshalb, weil sie allzu klar ist?

Damit der Mensch zu „Gott" wird, muß er notwendig erkennen, daß es außer dem Menschen keinen anderen Gott gibt, muß die Gottesidee im Menschen zerstört werden. Indem die Religion der Menschheit als Nur-Menschheit die christliche Idee der Gottmenschheit, — die einzig mögliche Synthese einer religiösen Menschheitsidee mit der Gottheitsidee — verwirft, stellt sie sich, wenn sie bis zu Ende geführt wird, in unversöhnlichen Gegensatz zur Gottesidee: Jede dieser beiden Ideen muß, um bestehen zu können, die andere vernichten. Die einstweilen noch wenig erkannte, aber metaphysisch unausbleibliche Vollendung der Menschheitsreligion ist nicht bloß der Atheismus, sondern der Antitheismus, nicht bloß Gottlosigkeit, sondern Gottwidrigkeit, tätige Gotteskämpferschaft.

„Man muß der Menschheit die Gottesidee zerstören, an diesem Punkte heißt es ans Werk gehen, — so ruft der Teufel dem Iwan Karamasow seine eigenen Gedanken ins Gedächtnis. — Wenn sich die Menschheit Kopf für Kopf von Gott lossagt, beginnt etwas ganz Neues. . . . Der Mensch wird erhöht durch den Geist göttlichen, titanischen Stolzes, und der Menschgott erscheint."

Aus dieser Voraussetzung des klugen Iwan zieht der törichte Kirilow den Schluß:

Digitized by Google

„Mir ist es unverständlich, wie man sagen kann: es gibt keinen Gott, — ohne in derselben Minute zu sagen: — ich bin Gott."

Menschheit — ohne Gott, Menschheit — wider Gott, Menschheit — Gott; Mensch — Gott, ich — Gott, — das ist die Reihe von Voraussetzungen und Folgerungen, die Reihe der Stufen, welche die einstweilen für das Bewußtsein der russischen Intelligenz noch verdunkelte Leiter bilden, die unweigerlich von der Religion der Menschheit zur Religion der Menschgottheit führt.

Unten an der Leiter der Tschechoffsche Intellektuelle, oben — der Gorkijsche Barfüßer! Zwischen ihnen eine Reihe Stufen, die die russische Intelligenz zwar noch nicht erkennt, auf denen sie aber bereits wandelt.

II.

„Die Fetzen meiner zerschundenen Seele möcht' ich zusammenlesen und sie mit meinem Herzblut unserer Intelligenz — der Teufel hole sie — in die Fratze spucken! Und ich möcht' ihnen sagen: O ihr Schurken!" So redet bei Gorkij ein Barfüßer, dessen Traum es ist, ein großer Dichter zu werden.

„Bis zu Krämpfen ekelhaft war mir dies Publikum," sagt ein anderer Barfüßer, der Schauspieler war, „und oft gelüstete es mich, es von der Szene herab zu bespeien, es mit den frechsten Worten zu beschimpfen. . . . Wie köstlich, ein Messer in der Hand zu haben, so lang, daß man ihnen allen, der ganzen ersten Reihe der Zuschauer, die Nasen damit abschneiden könnte. . . . Der Teufel hole sie alle miteinander."

Die Gerechtigkeit muß man Gorkij lassen: wenn sich die russische Intelligenz im Barfüßer täuschte, von Gorkij ward sie nicht getäuscht; er sagte die ganze oder fast die ganze Wahrheit, wie er sie selbst erkannte.

Und dennoch:

Digitized by Google

„Wir beschauen uns den Barfüßer, wir ergötzen uns an ihm und bewundern ihn," sagt ein begeisterter Kritiker, und in diesen Worten liegt der Herzensschrei der ganzen russischen Intelligenz.

Wie ist nun diese Liebe oder richtiger Verliebtheit zu erklären? Wodurch fesselte im Grunde der Barfüßer die russische Intelligenz?

Vor allem spielt natürlich politisches Mitleid herein. Der Barfüßer erschien nicht so sehr wegen seines inneren Gehalts als wegen seiner revolutionären Außenseite als natürlicher Bundesgenosse bei dem heiligsten, wichtigsten und größten Werk der russischen Intelligenz, der politischen Befreiung. — Wenn sich hinter dem Barfüßertum wirklich ein elementarer Aufruhr, ein feuriger Ausbruch menschlicher Persönlichkeit verbirgt, ein unbewußter Protest gegen den gesellschaftlichen Druck, der auf uns allen gleichmäßig lastet, so verdient solch ein Protest selbstredend Mitgefühl, von wo er auch kommen mag. Wer und mit welchen Werten er uns hilft, ist gleich, wenn nur geholfen wird! Es gibt solche Augenblicke, wo der Mensch, dem die Schlinge am Halse sitzt, keine Zeit hat, zu untersuchen, wessen Hände die Schlinge zerreißen. Ist er Barfüßer, nun gut, so ist er Barfüßer! Augenscheinlich wären wir dann nicht nur dem Barfüßer, sondern dem Teufel selbst dankbar!

Bedauerlicherweise zeigen die Ereignisse der letzten Zeit, daß die Hoffnung der russischen Intelligenz auf eine tätige Rolle des Barfüßers in der freiheitlichen Bewegung übertrieben war und daß es einigermaßen schwierig ist, den Strich zu ziehen, der das Barfüßertum vom Vagabundentum trennt. Beim Barfüßer kann man nie wissen und er selbst weiß es heute nicht, was morgen mit ihm sein und als was er sich zeigen wird, als zufälliger Bundesgenosse der russischen Intelligenz, oder als patriotischer Held der schwarzen Hundert, die eben diese Intelligenz hinschlachten. Vielleicht bei anderer Gelegenheit, aber beim gemeinschaftlich-taktischen Handeln ist vom Barfüßer wenig zu erwarten.

Digitized by Google

Eigennutz lag übrigens nie im unmittelbaren Gefühl der russischen Intelligenz für den Barfüßer. Die politische Verwandtschaft ist hier bloße Äußerlichkeit, hinter der sich eine tiefere, innerlichere und ursprünglichere metaphysische Verwandtschaft verbirgt.

Von wo kam der Barfüßer?

Das große Verdienst Gorkijs besteht darin, daß er es verstand, der billigen Versuchung, das Barfüßertum ausschließlich aus äußeren sozial-ökonomischen Bedingungen zu erklären, nicht zu unterliegen.

„Du brauchst dich durchaus nicht anzuklagen. . . . Du wurdest beleidigt," sagt der Intellektuelle zum Barfüßer, während er beweist, daß er — der Barfüßer — „ein Wesen sei, das durch eine lange Reihe von historischen Ungerechtigkeiten auf die Stufe der sozialen Null herabgedrückt worden ist."

„In mir selbst ist was nicht in Ordnung," antwortet der Barfüßer dem Intellektuellen. „Ich bin folglich nicht so zur Welt gekommen, wie es sich für einen Menschen gehört. . . . Ich befinde mich auf besonderer Bahn. Und nicht allein ich. Unsrer sind viele. Wir müssen zu absonderlichen Menschen werden und fügen uns in keine Ordnung. . . . Wer ist vor uns schuldig? Selbst sind wir vor uns und vor dem Leben schuldig!"

„Und je hartnäckiger," gesteht der Intellektuelle, „ich versuchte, ihm zu beweisen, daß er — das Opfer des Milieus und der Umstände sei, um so eindringlicher versicherte er mir seine Schuld vor sich und vor dem Leben."

— „Jeder Mensch ist sein eigener Herr, und niemand ist schuld daran, wenn ich ein gemeiner Kerl bin." . . . „Ich bin wie die Pest für die Menschen. . . . Ein unheilvoller, giftiger Hauch geht von mir aus. Und wenn ich einem Menschen nahe komme, so wird er von mir angesteckt. . . . Ich bin ein verwesender Mensch. . . . Denk mal nach, ich bin ja schlimmer als der Cholerakranke!"

Digitized by Google

Nicht nur, daß der Barfüßer sich selbst nicht als Opfer „des gesellschaftlichen Milieus und der Umstände" betrachtet, sondern er ist sich im Gegenteil bewußt, daß dieses Milieu und diese Umstände selbst das Opfer des „ansteckenden Hauches" werden können, der Fäulnis und des Todes, die er in sich trägt.

Außer dem äußeren, sozial-ökonomischen gibt es ein inneres, psychologisches Barfüßertum — ein äußerster Auswuchs des Nihilismus, eine vollendete Entblößung, Nacktheit und geistige Armut. Und nicht deshalb gelangt der Mensch zum inneren Barfüßertum, weil er „vorher das Opfer äußerer sozialer Umstände war", weil er „auf dem Grunde"*) lag, sondern umgekehrt: er liegt „auf dem Grunde", weil er bereits zum inneren Barfüßertum gelangt ist. Nicht inneres Barfüßertum als Folge des äußeren, sondern äußeres als Folge des inneren.

Dostojewsky hatte gar keinen Einfluß auf Gorkij. Gorkij griff seinen Barfüßer direkt aus dem Leben. Um so überraschender ist die psychologische Übereinstimmung zwischen den Gorkijschen Barfüßern und einigen Helden Dostojewskys.

Anläßlich zweier Bauern, die — im Streite darüber, wer frecher als der andere sein könne — mit dem Gewehr nach dem Bilde des heiligen Abendmahls schießen, spricht Dostojewsky im Tagebuch eines Schriftstellers vom Jahre 1873 über eine seiner Ansicht nach dem ganzen russischen Volke anhaftende psychologische Eigentümlichkeit:

„Das ist — das Bedürfnis, aus Rand und Band zu geraten, das Bedürfnis, mit absterbender Empfindlichkeit sich der Schlucht zu nähern, sich halb überhängen zu lassen, herabzublicken in den tiefsten Abgrund und sich — in gewissen Fällen, die indessen durchaus nicht selten sind — in denselben kopfüber herabzustürzen, wie der Wahnsinnige. Es ist — das Bedürfnis der Verneinung im Menschen, das sich oft in sonst durchaus nicht verneinenden,

*) „Auf dem Grunde" ist der eigentliche Titel von Gorkijs Drama „Das Nachtasyl." Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

durchaus ehrfürchtigen Naturen findet — das Bedürfnis, alles zu negieren, das Größte und Heiligste, das ihr Herz kennt, die eigenen höchsten Ideale, die ganze Fülle dessen, zu dem das Volk betet und zu dem auch sie eben noch gebetet haben, das ihnen aber dann plötzlich gleichsam zur unerträglichen Last wurde.

Da gibt es dann kein Halten. Sei nun Liebe im Spiele oder Wein, Genußsucht, Eitelkeit oder Neid — gar mancher Russe gibt sich gegebenenfalls schrankenlos diesem Bedürfnis hin, bereit, alle Bande zu zerreißen, sich von allem loszusagen — von der Familie, von der Gewohnheit, von Gott. Der gutmütigste Mensch kann plötzlich zum widerlichsten Scheusal und Verbrecher werden, sobald er in diesen Zyklon gerät, in diesen verhängnisvollen Wirbel einer krampfartigen momentanen Selbstverleugnung, der dem russischen Charakter in gewissen schicksalsschweren Minuten seines Lebens so eigentümlich ist."

Damit haben wir nicht nur die Psychologie, sondern auch die Metaphysik, teilweise sogar die Mystik des Barfüßertums im Volke. Und genau dasselbe findet sich im russischen Intellektuellen im „Menschen aus dem Keller". Was bei Gorkij der Grund ist, ist bei Dostojewsky der Keller: das eine wie das andere bedeutet in erster Linie nicht eine äußere sozial-ökonomische Position, sondern innere psychologische Beschaffenheit.

Die Verschwörung der „Menschen aus dem Keller" richtet sich nicht sowohl gegen irgend eine gesellschaftliche, als gegen die ganze weltliche Ordnung — gegen die Gesetze der Natur, die Gesetze der natürlichen Notwendigkeit und endlich die Gesetze der eigenen Vernunft. Wenn die menschliche, nur-menschliche Vernunft sich von der einzig möglichen Bejahung der absoluten Freiheit und absoluten Existenz der menschlichen Persönlichkeit — in Gott lossagt, so bejaht sie eben damit die absolute Knechtschaft und absolute Bedeutungslosigkeit dieser Persönlichkeit innerhalb der Weltordnung, macht sie zum blinden Werkzeug blinder Not-

Digitized by Google

wendigkeit — „zur Taste am Klavier oder zum Stift an der Orgel", auf denen die Naturgesetze spielen, um sie, nach beendigtem Spiel, zu vernichten. Der Mensch aber kann sich mit dieser Vernichtung nicht zufrieden geben. Und folglich ist er genötigt, um, koste es, was es wolle, seine absolute Freiheit und absolute Existenz zu erhärten, dasjenige zu leugnen, was dieselben verneint — nämlich die Weltordnung, die Gesetze der natürlichen Notwendigkeit und endlich die Gesetze der eigenen Vernunft. Während der Mensch seine Menschenwürde zu retten sucht, stürzt er aus der Vernunft in den Wahnsinn, aus der Weltordnung in „Zerstörung und Chaos".

„Wenn — so überlegt der „Mensch aus dem Keller" — jemals auf Erden die Vernunft endgültig triumphieren sollte, die der Menschheit eine „nach der Logarithmentafel" ausgerechnete Glückseligkeit bringen soll, so erscheint dann sicher irgend ein Gentleman mit spöttischer Physiognomie, stemmt die Hände in die Seiten und wendet sich an Alle mit den Worten: Wie denken Sie, meine Herrschaften, sollten wir nicht diese ganze Vernünftigkeit auf einmal mit den Füßen umstoßen und in den Staub werfen, nur zu dem Zweck, damit alle diese Logarithmen zum Teufel gehen und wir wieder nach unserem törichten Willen leben können! — Das wäre noch nicht schlimm, aber kränkend ist es, daß dieser Herr unbedingt Gesinnungsgenossen fände. So ist der Mensch. . . . Überhäuft ihn mit allen irdischen Gütern, schenkt ihm eine solche ökonomische Zufriedenheit, daß ihm gar nichts mehr zu tun bleibt als schlafen, Pfefferkuchen essen und dafür sorgen, daß die Weltgeschichte nicht aufhört, so wird er euch auch dann, aus bloßer Undankbarkeit, aus bloßer Lust am Pasquill, irgend einen Streich spielen. Sogar seine Pfefferkuchen wird er riskieren und absichtlich den unheilvollsten Blödsinn, den allerunökonomischesten Widersinn herbeiwünschen, nur zu dem Zweck, um sich selbst zu beweisen, daß die Menschen immer noch Menschen sind und nicht Klaviertasten. . . . Und nicht genug

Digitized by Google

damit: sogar in dem Falle, daß er sich wirklich als Klaviertaste erweisen sollte, daß man ihm das mit Hilfe der Naturwissenschaften und der Mathematik beweisen könnte, sogar dann wird er kaum Vernunft annehmen. . . . Er wird sich dann Zerstörung und Chaos ausdenken und seinen Fluch über die Welt ertönen lassen. . . . Wenn ihr ihm sagt, daß sich auch dieses alles nach der Tabelle berechnen läßt — das Chaos, die Finsternis und der Fluch —, so daß schon die bloße Möglichkeit einer vorläufigen Berechnung alles ins Gleis bringt und der Verstand sein Recht behält, — so wird er für diesen Fall absichtlich verrückt werden, um keinen Verstand zu haben und bei seiner Meinung bleiben zu können. Ich glaube hieran, ich stehe dafür ein, weil, wie mir scheint, alles menschliche Tun im Grunde nur darauf hinausläuft, daß der Mensch zuzeiten sich selbst beweist, daß er eben ein Mensch und kein Stiftchen ist! Sei's auch mit Rippenstößen, wenn er es nur beweisen kann; sei's auch durch Troglodythentum — aber beweisen muß er es."

Durch Troglodythentum oder durch Barfüßertum. Das ist die letzte metaphysische oder vielleicht sogar mystische Grenzform des „unterirdischen Kellers" des Intellektuellen und des „Grundes" des Barfüßers. Wenn auch der Intellektuelle, der sich von der Religion losgesagt hat, einstweilen diese Grenze nicht sieht und noch zweifeln darf, ob er ebendahin wandelt, wohin auch der „Mensch aus dem Keller" und der Barfüßer streben, so besteht doch gar kein Zweifel, daß er von ebendaher kommt.

Die mechanische Weltanschauung, das heißt die Bejahung derjenigen Weltordnung als der einzig realen, welche die absolute Freiheit und die absolute Existenz der menschlichen Persönlichkeit in Gott leugnet und die aus dem Menschen eine „Klaviertaste" oder den „Orgelstift" für die blinden Kräfte der Natur macht, — diese Weltanschauung ist der gemeinsame metaphysische Ausgangspunkt des Intellektuellen und des Barfüßers.

„Es gibt Gesetze und Kräfte," sagt einer der Gorkijschen

Digitized by Google

Barfüßer. — „Wie soll man ihnen widerstreben, wenn all unser Werkzeug in unserem Verstande liegt und der letztere selbst den Gesetzen und Kräften untersteht? Das ist sehr einfach! Also lebe und mucke nicht, sonst zermalmt dich diese Kraft zu Staub." — „Also kann der Mensch nicht von der Stelle?" — „Nicht um einen Zoll! . . . Keiner weiß was! . . . Finsternis!"

Das ist das wissenschaftliche ignoramus, wir wissen nicht, das zum Grunde des Barfüßers niedersteigt. Und hier, „auf dem Grunde", wird es genau dieselben Folgen haben wie dort, auf der intellektuellen Oberfläche.

Vor allem ergibt sich der Schluß: es gibt keinen Gott; oder richtiger: der Mensch hat nichts mit Gott zu schaffen, zwischen dem Menschen und Gott ist keine Verbindung, kein Band, keine Religion, denn religio heißt ja Verbindung des Menschen mit Gott.

„Ich sah den Himmel, — er ist ganz leer. Ich weiß eine Wahrheit: Geschöpf der Erde, lebe ich von der Erde," singt im „Liede vom Falken" der den Himmel durcheilende romantische Barfüßer. „Und von der Erde kannst du nicht fort, es sei denn wieder auf die Erde," beendet der auf der Erde stehende realistische Barfüßer das Lied. Das irdische Leben ist ziellos: „Wer kann sagen, warum er lebt? Niemand vermag es zu sagen. Und man muß auch nicht danach fragen. Lebe, das ist alles. Geh umher, schaue zu." . . . Das Leben ist nicht nur ziellos, sondern auch sinnlos, weil es mit dem Tode, mit der Vernichtung endet: „Drüben wird nichts sein, gar nichts . . . Ruhe — und weiter nichts!" — so geleitet der greise Luka, der Prediger des Barfüßertums, die Sterbende.

Dieser dogmatische Positivismus (denn der Positivismus hat auch seine Dogmatik, seine Metaphysik und sogar seine Mystik) führt unweigerlich zum dogmatischen Materialismus:

„Der Bauch — ist am Menschen die Hauptsache. Und ist

Digitized by Google

der Bauch ruhig, so ist auch die Seele lebendig, — alles menschliche Tun kommt vom Bauche."

Die utilitaristische Sittenlehre ist bloß eine Zwischenstufe, auf der es kein Ausruhen gibt, eine Zwischenstufe zwischen der alten metaphysischen Moral und jenen äußersten aber unvermeidlichen Folgerungen, die Nietzsche aus dem Positivismus zieht, — dem unverhüllten Amoralismus, der Verleugnung jeglicher menschlicher Sittlichkeit. Der Intellektuelle zog diese äußerste Folgerung nicht, weil er durch unbewußte Überreste des metaphysischen Idealismus davon zurückgehalten wurde. Den Barfüßer hält nichts mehr zurück; auch in dieser Beziehung wie in vielen anderen ist er dem Intellektuellen voraus: der Barfüßer ist aufrichtiger und fast bewußter Amoralist.

„Ich habe von der Zeit an, da meine Nägel noch weich waren, die Moral nicht ausstehen können. . . . Die Zähne meines Gewissens schmerzten nie. — Wißt ihr, was das Ideal ist? Das ist nichts als eine Krücke, die damals ersonnen wurde, als der Mensch zum unbrauchbaren Vieh ward und auf den Hinterbeinen zu gehen begann."

Die Ideale des abstrakten Humanismus, der philosophischen Menschenliebe — dieses aufgewärmte Gericht aus dem 18. Jahrhundert, von dem im Grunde die russische Intelligenz sich bis heute nährt — erregen im Barfüßer das Gefühl allergrößten Ekels.

„Ihr schreibt beständig Aufsätze, empfehlt jedem die Menschenliebe und dem Ähnliches . . . und ich lese das nun immerzu. . . . Aber es ist mir ekelhaft, es zu lesen, weil dies alles reiner Blödsinn ist. Alles bloß schamloses Gefasel."

„Sag' mal, wie sollte man denn deiner Ansicht nach leben? Was verlangst du?" so fragt der greise Majakin, — seiner sozialen Stellung nach reicher Kaufmann, aber in seiner Seele typischer Barfüßer — seine Tochter, ein intelligentes Fräulein,

Digitized by Google

das viel kluge Bücher gelesen hat. — „Alle sollten glücklich sein ... und zufrieden ... und alle Menschen gleich ... Gleichheit in allem," flüstert das Fräulein. — „Wußt' ich's doch: goldne Närrin du!" entscheidet der Greis. „Wie können alle glücklich und gleich sein, wenn jeder höher stehen will als der andere? — Niemals wird ein Mensch dem andern weichen — nur Dummköpfe glauben das. Jeder hat seine Seele und sein Gesicht. Nur diejenigen, die ihre eigene Seele nicht lieben und ihr Gesicht nicht in Acht nehmen, kann man nach einem Maß behauen. ... Ach du! ... Überlesen hast du dich, mit Unrat vollgefressen!"

Vermutlich zeigt in diesem Moment der alte Kaufmann Majakin eine ebenso „spöttische Physiognomie" wie jener „undankbare Gentleman", der nach der Meinung des Menschen aus dem Keller unweigerlich im „Kristallpalast" der Zukunft erscheinen und den Leuten raten wird, „diese ganze Vernünftigkeit auf einmal mit den Füßen umzustoßen und in den Staub zu werfen."

Aber nicht philosophische Menschenliebe, sondern lebendiges religiöses Erbarmen, Mitleid mit den Menschen — das ist dem Barfüßer am meisten verhaßt.

„Mir ist leid um den Menschen!"

„Ja, was ist er dir denn, dieser Mensch? Verstehst du? Er nimmt dich am Kragen und zerdrückt dich unter dem Nagel wie einen Floh! Dann mag dir ja leid um ihn sein! ... Jawohl! Dann magst du ihm ja deine ganze Dummheit offenbaren. Er wird dich für dein Erbarmen auf sieben Foltern spannen. Deine Eingeweide wird er sich über die Hand wickeln und dir alle Adern aus dem Leibe zerren, einen Zoll pro Stunde. ... Ach du ... Erbarmen! Bete zu Gott, daß man dich ohne alles Erbarmen bloß einfach durchprügeln möge, und Schluß! ... Erbarmen! ... Pfui!" ...

Gorkij nennt diese schauerlichen Worte „grausam aber wahr". Die Stellung des sogenannten „christlichen" Erbarmens in der

Digitized by Google

Welt ist derartig, daß es tatsächlich nicht leicht ist, die Wahrheit dieser Worte umzustoßen.

„Mitleid mit dir haben kann ich nicht," sagt der Barfüßer Artém zum Juden Kain. — „Ich habe kein Erbarmen, weder mit dir noch mit sonst jemand. Das ist mir widerlich. . . . Das ist nicht meine Sache. . . . Ich tat bloß immer stolz, stellte mich eigentlich mehr an! Ich dachte Mitleid zu empfinden, und es stellt sich heraus, — daß es doch bloß Täuschung ist. Ich bin durchaus nicht imstande, Mitleid zu empfinden!"

Bisweilen scheint es, als hätten die Barfüßer Gorkijs den Philosophen Nietzsche gelesen, allerdings in billiger, nicht ganz tadelloser russischer Übersetzung, aber doch nicht ohne mehr davon zu verstehen als die russischen Intellektuellen. Manchmal möchte man sogar fragen, ob wohl Nietzsche selbst seinen dämmernden Dionysos oder sonnigen Apoll in irgend einem dieser ungeheuerlichen „abgerissenen, zerkratzten, wie der Teufel schwarzen" Tölpel und Hansnarren wiedererkennen würde? Wenn übrigens auch er sie nicht erkennen, sich wohl gar an ihnen ekeln würde, so würden doch sie, alle diese so ungemein „jüngst geborenen" und doch schon so unzählig umherwimmelnden Nebenmenschen und Nebenmenschlein, ihren Vater erkennen und mit vollem Recht zu ihm sagen: Du liebtest uns weiß, nun lieb uns auch schwarz! Oder wie der greise Luka, — weniger empfindlich als Nietzsche —, sagt:

„Ich achte auch die Spitzbuben. — Ich meine, kein Floh ist zu gemein! Alle sind sie schwarz, alle hüpfen sie!"

Die Barfüßer Gorkijs sind ungeachtet ihres demokratischen Äußern innerlich Aristokraten. Das einfache Volk ist für sie Plebs. Den Bauern hassen und verachten sie fast mehr noch als den Herrn.

„Ich liebe alle Bauern nicht — es ist Gesindel. Sie stellen sich an wie Waisenknaben, tun andern wehe und heucheln, aber zu leben haben sie doch: sie haben ihren festen Rückhalt — das Land. Und was bin ich gegen sie? — Ich bin . . . bloß Bürger

Digitized by Google

. . . habe niemanden zum Beschützer." — „Ja, der Bauer, dieser Herr von der schwarzen Erde . . . ach du! . . . Ausrauben sollte man ihn, das Fell sollte man ihm über die Ohren ziehen, daß das Innerste nach außen kommt!" — „Was ist der Bauer? Der Bauer ist Nahrungsmittel für die übrigen, also eßbares Tier."

Der Haß des Barfüßers auf das Volk scheint bloßer Klassenhaß, sozial-ökonomischer Natur; vielleicht aber begreift der Barfüßer selbst einstweilen nicht ganz, weswegen er eigentlich das Volk so haßt.

Der Nekrassowsche Onkel Wlaß, ehemaliger Geizhals, das heißt ehemals innerlich Barfüßer, wenn auch von anderem, älterem Typus, verteilt, wie er sich zu Gott bekehrt, „all seine Habe, bleibt selbst barfuß und nackt," — und wird damit jetzt auch äußerlich zum Barfüßer, wird seiner sozial-ökonomischen Stellung nach den Barfüßern Gorkijs gleich. Aber welcher Unterschied zwischen jenem barfüßigen Onkel Wlaß und diesem barfüßigen Hanswurst!

Zwischen dem Intellektuellen und dem Barfüßer besteht, bei gegenseitiger sozial-ökonomischer Abstoßung, eine metaphysische Verwandtschaft, eine Anziehung — und zwar, wie wir sahen, in der Form der gleichen „positivistischen Dogmatik"; zwischen dem Barfüßer und dem Volk liegt die Sache umgekehrt: bei sozial-ökonomischer Anziehung — gegenseitige metaphysische, ja sogar mystische Abstoßung. Alles das, woran der Bauer, der Onkel Wlaß glaubt, — scheint dem Barfüßer, dem halbintelligenten „Bürger", simple Unwissenheit und Dummheit, — „lügenhaftes Geschreibsel", wie Smerdiakow sagt. Und wenn Onkel Wlaß wissen könnte, was der Barfüßer denkt, so würde er vor ihm fliehen mit demselben abergläubischen Entsetzen wie vor „dem sechsfach geflügelten Tiger, vor Schlangen und Skorpionen".

Der Barfüßer haßt das Volk, weil das Volk — das Bauerntum — immer noch unbewußt Christentum ist, zwar noch altes,

Digitized by Google

blindes, dunkles — eine Religion Gottes, Nur-Gottes, ohne Menschheit, aber doch Möglichkeiten von Wegen zu neuem, sehendem, leuchtendem Christentum bergend, zu einer bewußten Religion der Gottmenschheit. Das letzte Wesen des Barfüßertums aber ist Antichristentum, zwar noch altes, blindes, dunkles, eine Religion der Menschheit, der Nur-Menschheit, ohne Gott, — aber doch Möglichkeiten von Wegen zu neuem, sehendem, bewußtem Antichristentum, zur Religion der Menschgottheit bergend.

— „Gottlose Leute seid ihr alle . . . Raubtiere! . . . Vor euch zu fliehen ist einzige Rettung. Es gibt andere Menschen, ihre Seelen sind lebendig in Christo, — zu denen gehe!" — so spricht der Sohn zum Vater, der Christ zum Barfüßer. — „Du Aas, du faules Luder!" antwortet der Vater dem Sohne, der Barfüßer dem Christen. — „Wenn du noch gesund wärst, so könnte man dich wenigstens totschlagen, aber auch das geht nicht. Leid kannst du mir tun, unglückliches Gespenst!"

Dies ist eine persönliche Tragödie zwischen Vater und Sohn. Aber der Sinn der Tragödie, — die letzte Antwort des Barfüßers an den Christen, — ist durchaus nicht mehr persönlich. Wenn nicht gegenwärtig, so wird doch in Zukunft, wenn der Kampf ein bewußter geworden ist, dieses die Antwort des ganzen Barfüßertums an die ganze Christenheit sein.

„Der Mensch — ist eine Wahrheit. In ihm ist Anfang und Ende. Alles ist *im* Menschen, alles *für* den Menschen. *Nur der Mensch existiert.*" — *Der wahre Schechinach* (Gott) ist *der Mensch*. Der Mensch ist Gott — das ist das religiöse Glaubensbekenntnis des bewußten Barfüßertums.

Bewußtes Christentum ist Religion Gottes, der zum Menschen ward; bewußtes Barfüßertum, Antichristentum ist Religion des Menschen, der zum Gotte werden möchte. Das letztere ist natürlich eine Täuschung. Denn der Ausgangspunkt des Barfüßertums: *nur* der Mensch *ist*, Gott ist *nicht*, Gott ist

Digitized by Google

nichts; und weiter: der Mensch ist Gott — besagt: Der Mensch ist nichts. Die vermeintliche Vergöttlichung führt zu tatsächlicher Vernichtung des Menschen.

Wie dem auch sei, der Barfüßer will im Namen dieser Täuschung oder dieser Religion schöpferisch sein:

„Ich will die Menschen um mich sammeln, sie in die Wüste führen und ihnen dort die Hütte des allgemeinen Heils bauen. ... Ich allein werde über ihnen sein und sie alles lehren, was ich weiß. Mitten unter uns erhebt sich über uns allen die Hütte des allgemeinen Heils, und auf ihrem Giebel, unter gläserner Glocke, dreh ich mich in Ewigkeit im Kreise und sehe nach dem Rechten. Ich will streng sein, aber gerecht, gerecht in nicht-menschlicher Weise. Eine Pflicht will ich allen gebieten — schaffet! Schaffe, denn du bist Mensch! — will ich einen jeden heißen." — „Romulus und Remus, jene Barfüßer, schufen Rom, und auch wir werden es schaffen!"

Aber es fragt sich: wie ist ein Schaffen möglich, wenn es nach dem Geständnis des Schöpfers selbst „nur Gesetze und Kräfte gibt", denen es „unmöglich ist zu widerstreben"? Wie ist Freiheit möglich, wenn „der Mensch nicht um einen Zoll von der Stelle kann", weil „alles ungewiß ist und in Finsternis gehüllt"? Finsternis am Anfang und Finsternis am Ende, das heißt, blinde Unterwerfung unter die blinden Gesetze der Notwendigkeit, der toten Mechanik der Weltordnung. Eins von zwei Dingen hat der Mensch zu wählen: entweder auf jedes Schaffen verzichten, sich damit zufrieden geben, daß er nicht Schöpfer, sondern Geschöpf immer war und immer sein wird; oder, indem er sich endgültig gegen die Weltordnung auflehnt, in „Zerstörung und Chaos" zu versinken, wie der Mensch aus dem Keller bei Dostojewski sich ausdrückt, — „den Kristallpalast der allgemeinen Glückseligkeit mit einem Male mit dem Fuße umzustoßen und in den Staub zu werfen", zusammen mit der „Hütte des allgemeinen Heils" der Barfüßer. Und wenn dem so ist, was

Digitized by Google

bezweckt dann das Schaffen? Wohl kann man zerstören, um zu schaffen, wie aber läßt sich schaffen, um zu zerstören?

Übrigens hat der Barfüßer selbst das Vorgefühl, daß gerade hier, im Punkte des Schaffens, ihn irgend ein endgültiger Schiffbruch erwartet.

„Es ist mir hier zu eng," sagt er, „also muß ich das Leben erweitern, abbrechen und umbauen. — Aber wie? Da liegt der Has' im Pfeffer. — Ich verstehe mich nicht darauf ... und hier bin ich am Ende!"

„Gebt den Menschen volle Freiheit, — so wird sich folgende Komödie abspielen: Spürend, daß der Zaum von ihm genommen ist, wird sich der Mensch emporheben, höher als ihm sonst die Ohren stehen, und wie eine Feder hin und her flattern. Wie ein Wundertäter wird er sich vorkommen und dann beginnen, Ströme seines Geistes zu entsenden. ... Aber von diesem schaffenden Geiste ist nicht allzuviel in ihm! Und so wird er sich ein — zwei Tage lang blähen, mit gesträubten Federn einherstolzieren und bald ermatten, der Ärmste! Sein Mark war faul."

Gleich nach dem feierlichen Hymnus auf die Menschheit: „Herrlich ist der Mensch, alles ist im Menschen, alles für den Menschen!" — gesteht einer der Zuhörer:

„Ich, mein Lieber, fürchte mich manchmal. Verstehst du? Ich habe Angst. — Denn, was denn weiter? ... Alles ist wie im Traum. — Wozu bin ich auf der Welt?"

Auf diese Frage erfolgt nur eine Antwort: das wissenschaftlich-positivistische: Wir wissen es nicht und werden es nicht wissen, ignoramus, ignorabimus. „Finsternis"! Aber nach dieser Antwort — wird's noch schauerlicher, weil noch unverständlicher.

Einerseits heißt es: „nur der Mensch existiert", „alles ist im Menschen", und andererseits: „die Menschheit ist ein Haufen Würmer", „die Menschen sind wie Schaben — gänzlich zwecklos auf der Welt; alles ist für sie da, aber wozu sind sie selbst da? Worin liegt ihre Daseinsberechtigung?" Einerseits: „der Mensch

Digitized by Google

muß alles selbst bezahlen, und deshalb ist er frei"; andererseits: „niemand ist an irgend etwas schuld, weil wir alle miteinander Vieh sind." „Ich bin — ein Vieh, aber das Bewußtsein meiner Vertierung drückt mich nicht, ich lebe in voller Harmonie." Einerseits: „Der Mensch ist der wahre Schechinach" — der Mensch ist Gott; und andererseits: der Mensch ist — „Vieh". Und folglich ist vergöttlichte Menschheit — vergöttlichtes Vieh.

Hier ruht augenscheinlich in der tiefsten Tiefe der Barfüßer-Metaphysik irgend ein gähnender Widerspruch, in welchen sie ganz versinken muß, und mit ihr der Barfüßer selbst.

„Bisweilen denkt man, denkt man! Und plötzlich verschwindet alles, was in dir war, stürzt gleichsam herab, irgend wohin, durch dich hindurch. In der Seele ist's dann wie in einem Keller, dunkel, feucht und ganz leer. Gar nichts ist da! Es ist fast unheimlich . . . als wärest du kein Mensch, sondern eine bodenlose Schlucht."

Das ist das dümmste von allen Geständnissen des Barfüßers. „Der Himmel ist leer"; aber es erweist sich, daß auch die Erde leer ist. Und der Absturz in diese irdische — unterirdische — Leere ist ebenso bodenlos wie die himmlische Leere endlos ist. Gott ist nicht, aber auch der Mensch ist nicht — gar nichts ist. Die äußerste Selbstbejahung des Menschen ohne Gott führt zur äußersten Selbstverneinung.

„Brüder, wir zerplatzen noch alle, bei Gott! Und warum zerplatzen wir? Weil unser ganzer Inhalt überflüssig ist und unser ganzes Leben nutzlos! — Wozu bin ich nütze? Unnütz bin ich! Schlagt mich tot, auf daß ich sterbe! . . . Ich will, daß ich sterbe!"

Wenn, bei diesem Punkte angelangt, der Barfüßer nicht abstürzt, nicht nur metaphysisch, sondern auch physisch, das heißt durch Selbstmord oder Wahnsinn endet, so setzt hier die eigentliche Fleischwerdung der neuen Metaphysik ein, oder richtiger, der neuen Mystik des „Menschen aus dem Keller", es geschieht

Digitized by Google

dasselbe, was mit den beiden Bauern Dostojewskis geschah, die mit dem Gewehr nach dem Bilde des heiligen Abendmahls schossen, — dasselbe, nur furchtbarer, weil bewußter: nämlich das bewußte „Bedürfnis, alles zu verneinen, sein wichtigstes Heiligtum", das Bedürfnis, „sich halb überhängen zu lassen über den Abgrund, in die tiefste Tiefe hinabzublicken und sich in sie herabzustürzen wie der Wahnsinnige", „ein gewisses höllisches Vergnügen am eigenen Verderben, die zitternde Lust an der eigenen Frechheit", — „einen Moment solch unerhörter Frechheit, und nachher mag alles zugrunde gehen!" Meinethalben „ewiges Verderben, wenn nur auch ich einmal auf solcher Höhe war!" . . .

— „Ich möchte mich durch irgend was auszeichnen," sagt einer der Gorkijschen Barfüßer. „Die ganze Erde zu Staub zertrümmern oder eine Rotte von Genossen um mich scharen! Oder überhaupt irgend etwas Ähnliches, um mich über die Menschen zu erheben und aus der Höhe auf sie herabzuspucken. . . . Und ihnen zu sagen: O ihr, Gesindel seid ihr, scheinheilige Spitzbuben, und nichts weiter! Und dann kopfüber herab von der Höhe und . . . in Trümmer gehen! . . . Ich werde schon zeigen, wer ich bin! Wie? — das weiß der Teufel allein." . . .

— „Mag alles zum Teufel zu Gaste gehen!" sagt ein anderer Barfüßer. — „Mir wär's recht, wenn die Erde mit einem Male aufloderte oder zu Splittern zerplatzte . . . wenn nur ich als Letzter dabei umkäme und vorher bei den andern zuschauen kann."

In wessen Namen geschieht denn nun diese allgemeine Weltvernichtung? Im Namen des Nichts. Zerstörung um der Zerstörung willen, Chaos um des Chaos willen!

Das ruhige, wissenschaftlich-positivistische: wir wissen nichts — verwandelt sich in das wütende mystische: nichts wollen wir, wir wollen das Nichts! Und in diesem Willen zum Nichts offenbart sich das tiefste Wesen des Barfüßertums — die Dienerschaft des „klugen und furchtbaren Geistes des Nichtseins".

Digitized by Google

Der greise Luka, der wichtigste und im Grunde einzige Held „auf dem Grunde" ist die gewaltigste Schöpfung Gorkijs.

Mitten unter vertierten und satanisch gewordenen Leuten wohnt dieser „heilige Greis" — wie ein Engel Gottes — mit seinem lautlosen Lächeln und seiner stillen Rede:

„Christus hatte Erbarmen und gebot es auch uns . . . lieben sollen wir . . . helfen sollen wir dem Menschen . . . achten sollen wir ihn" . . .

Aber den wahren Christus, den Gottmenschen, vertauscht er zuerst mit dem Menschen, dem Nur-Menschen: „Alles ist — im Menschen, alles — für den Menschen", und später mit dem Gegenteil des Heilands, mit dem Menschgott: „Der Mensch lebt für den höheren Menschen", das heißt für den „Übermenschen", der noch nicht erschienen ist, aber kommen wird.

Und bis der Übermensch kommt, „achtet" der greise Luka auch die Übermenschlein, denen auch jetzt schon „alles erlaubt ist", denen erlaubt ist „auf alles zu pfeifen", — das heißt ganz einfach „die Spitzbuben".

„Ich achte auch die Spitzbuben; meiner Meinung nach ist kein Floh zu gemein, alle sind sie schwarz, alle hupfen sie."

Und alle diese Unzähligen, Kleinen, Nackten, Schwarzen ruft er zusammen, sammelt sie und führt sie in die Wüste, in die „Hütte des allgemeinen Heils". Er lockt sie mit Kindermärchen, mit verlogenen Faseleien vom „gelobten Lande", von der geheimnisvollen „Stadt" mit der „Heilanstalt für Trunksüchtige", wo — „marmorner Fußboden, Licht, Reinlichkeit und Nahrung ist, — und alles umsonst", vom „Kristallpalast" und vom goldenen Zeitalter der „allgemeinen Glückseligkeit". Im Leben fächelt er ihnen „goldene Träume" zu, und im Tode verspricht er ihnen ewige Erholung, ewige Ruhe — das gewünschte Nichts: „drüben wird nichts sein, gar nichts; Ruhe und weiter nichts!"

Die sich dem Alten nähern, wittern in ihm irgend eine schreckliche Lüge, einen Absturz gleichsam in bodenlose Tiefe:

Digitized by Google

„Der Alte ist — ein Scharlatan“ . . .

„Luka, der alte Listgreis, erzählt doch bloß Geschichten.“ . . .

„Er ist wie alte Hefe und hat uns die Hausgenossen angesäuert.“ . . .

„Warum lügst du immer?“ wendet sich einer der Zuhörer an ihn.

„Worin lüge ich denn aber?“

„In allem. . . . Hüben ist es gut, sagst du, und drüben ist es gut, . . . du lügst doch! Warum?“

„Glaub' du mir nur. . . . Wirst's mir danken! . . . Und wozu brauchst du denn durchaus die Wahrheit? Denk' mal nach! Sie, die Wahrheit mein' ich, könnte dich zermalmen.“

„Die Wahrheit liebte er nicht, der Alte, — so beurteilen die Schüler den Lehrer. — Er war sehr gegen die Wahrheit. Und er hat recht! In der Tat, — was nützt uns denn auch die Wahrheit? Auch ohne sie haben wir kaum zu atmen.“ . . .

„Der Alte — ist kein Scharlatan! Was ist die Wahrheit? Der Mensch, der ist eine Wahrheit! Er verstand das. . . . Er log. . . . Aber das aus Mitleid mit uns, hol' euch der Teufel! . . . Es gibt viele Leute, die aus Mitleid mit dem Nächsten lügen. Sie lügen schön, begeisternd, erhebend. Es gibt tröstende Lügen, versöhnende. Die Lüge rechtfertigt. Die Lüge ist notwendig. Die Lüge ist — Religion!“

Die Religion des „Listgreises“ ist also Religion der Lüge. Der Teufel ist „der Vater der Lüge“; er haßt die Wahrheit, weil er nicht in ihr bestehen konnte; wenn er lügt, so spricht er seine Sprache, eben weil er der Vater der Lüge ist und weil ewige Lüge seine Waffe im Kampfe mit der ewigen Wahrheit, mit Gott ist.

„Hör', Alter: gibt es einen Gott?“

„Luka schweigt und lächelt.“

Vielleicht gibt es in der ganzen russischen Literatur seit

Digitized by Google

Dostojewsky nichts Schauerlicheres, als dieses lautlose Lächeln des greisen Luka.

„Nun, gibt es einen, sprich!"

Endlich atwortet Luka „gedämpft":

„Wenn du ihn glaubst, so ist er; glaubst du ihn nicht — so ist er nicht. Woran du glaubst, das ist."

Dies ist ein Wort, des „Vaters der Lüge" selbst würdig. Auf die Frage: ist Gott? mit: Ja! zu antworten, hieße für ihn, durch Bejahung der Ewigen Wahrheit sich selbst, die Ewige Lüge, zu beseitigen; mit: nein zu antworten, — hieße sich selbst ausliefern, sein eigentlichstes Wesen, eben die Ewige Lüge, denn natürlich weiß er, der Schlaue, selbst besser als jeder andere, daß Gott ist, weil er „Gott siehet". Und Luka, der „Listgreis", antwortet doppelzüngig: ja und nein, — nicht ja, nicht nein. Diese beiden Antworten sind wie zwei Mauern zu Seiten eines Schachtes von bodenloser Tiefe.

— Willst du an Gott glauben, — so glaube; willst du nicht, — so glaube nicht. Gott wird dich nicht retten. Glaub' du mir nur. Wirst's mir danken. Und wozu brauchst du denn durchaus die Wahrheit? Denk' mal nach! Sie, die Wahrheit mein' ich, könnte dich zermalmen."

Wahrheit — ist Verderben, Lüge — Rettung. Die Wahrheit ist das Böse, die Lüge das Gute; die Wahrheit ist vom Teufel, die Lüge von Gott. Die Lüge ward zur Wahrheit, die Wahrheit zur Lüge.

Äußerlich ist dem Anscheine nach nichts zerstört; innen aber ist alles umgestürzt, das unterste zu oberst gekehrt, so daß es nichts mehr zu zerstören gibt: getrieben von der eigenen Schwere, fällt alles ganz von selbst, stürzt herab, kehrt zurück zum alten Chaos, zum Nichtsein, — „fliegt zum Teufel zu Gaste". Aber dem geheimnisvollen Alten ist das gerade recht, dazu kam er ja, angeblich „im Namen des Vaters", in Wahrheit „in seinem eigenen Namen".

Digitized by Google

„Wir werden in deinem Namen lügen," sagt bei Dostojewsky der Großinquisitor zu seinem Gast. — „Auch die Schwachen sind uns teuer. Sie sind Knechte des Lasters und Aufrührer, aber am Ende müssen doch auch sie gehorchen."

Dies heißt doch genau: „Ich meine, kein Floh ist zu gemein, alle sind sie schwarz, alle hupfen sie."

„Sie werden uns bewundern und uns für Götter halten, dafür, daß wir, die über ihnen standen, bereit waren, die Freiheit zu ertragen, die sie schreckte, und über sie zu herrschen, — so unerträglich wird es ihnen schließlich scheinen, frei zu sein."

„Wir werden ihnen ein Glück schenken, still und friedlich, das Glück der kraftlosen Wesen, als die sie geschaffen sind. . . . Wir werden ihnen das Leben zum Kinderspiel machen, mit Kinderliedern, Chor und unschuldigen Tänzen." . . .

Einer der „gewesenen Leute" auf dem Grunde singt, indem er den greisen Luka, den Lehrer der Lüge, willkommen heißt:

Weil zur heiligen Wahrheit kaum
Jemals die Menschheit die Wege wird finden, —
Heil den Gauklern, die uns verkünden
Neue Wege zu goldenem Traum.

Das aber, was der Nächste dem Greise sagt, könnte man auch dem Großinquisitor zurufen:

„Lügen kannst du gut . . . angenehm verstehst du Märchen zu erzählen!"

„Und alle werden glücklich sein," fährt der Großinquisitor fort, „alle die Millionen Wesen, außer den hunderttausend, welche sie regieren. Denn nur wir, die das Geheimnis hüten, nur wir werden unglücklich sein. Es werden tausend und abertausend glücklicher Kinder sein und hunderttausend Dulder, die den Fluch der Erkenntnis des Guten und des Bösen auf sich nahmen. Sie werden still dahingehen, still verlöschen in deinem Namen, und im Sarge nichts finden als den Tod." . . .

Digitized by Google

„Drüben wird nichts sein, gar nichts. Ruhe — und weiter nichts," darin stimmt der greise Luka mit dem Großinquisitor überein.

. . . „Sie sagen und prophezeien, daß du kommen und von neuem siegen wirst, kommen wirst mit deinen Auserwählten, mit deinen Stolzen und Mächtigen; wir aber werden ihnen sagen, daß sie niemand gerettet haben als sich selbst, während wir sie alle retteten. Sie sagen, daß gelästert werden wird die große Hure, die auf dem Tiere sitzt und in ihren Händen das Geheimnis hält, daß die Schwachen sich von neuem empören werden, daß sie den Purpur der Hure zerreißen und ihren eklen Körper entblößen werden. Dann aber will ich aufstehen und dir die Tausende und Abertausende glücklicher Kinder zeigen, die keine Sünde kannten. Und wir, die wir um ihres Glückes willen ihre Sünden auf uns nahmen, wir werden vor dich hintreten und sprechen: „Richte uns, wenn du es vermagst und wagst! Wisse, daß ich keine Furcht habe vor dir!"

„Alles, was ich dir sage, wird sich erfüllen, und unser Reich gegründet werden."

„Wir sind nicht mit dir, sondern mit Ihm, das ist unser Geheimnis!"

Mit Ihm, das heißt mit dem „klugen und furchtbaren Geiste des Nichtseins"!

Wenn jemand nach diesem Monolog den Großinquisitor fragte:

Ist Gott?

Er würde schweigen, „lächelnd", und dann antworten wie der greise Luka:

„Wenn du ihn glaubst — so ist er; glaubst du ihn nicht — so ist er nicht. . . . Aber glaube du mir. Wirst's mir danken!"

Jedoch sein letztes Geheimnis offenbart der Großinquisitor ebensowenig, wie der greise Luka. Das letzte Geheimnis beider ist dies, daß sie, gleich ihrem Vater, dem Vater der Lüge, der

Digitized by Google

„von je ein Menschentöter war", die Welt nicht retten, sondern verderben wollen. Beide wissen sie, daß der Mensch nie und für keine Glückseligkeit endgültig auf die Freiheit verzichten wird, nie und für keine noch so tröstliche Lüge die Wahrheit endgültig aufgeben wird, nie und für keine goldenen Träume der Erde die himmlischen Träume endgültig vergessen wird. Beide wissen sie, daß früher oder später der Mensch aus dem Schlaf erwachen und sich ob seiner Knechtschaft grämen muß, daß er dann der Lüge fluchen und hinter der Lüge die bodenlose Leere erkennen wird, in die ihn „der Vater der Lüge" lockt.

Dann wird jene letzte Qual beginnen, von der gesagt ist: „Es kommt eine Qual, wie sie von Anbeginn der Welt nicht war"; dann werden die Menschen „sterben vor Schrecken", denn furchtbarer als aller Schrecken ist das Nichtsein; „sie werden lästern den Namen des lebendigen Gottes und werden den Tod suchen und nicht finden."

Und sie werden sich selbst und die Welt zu vernichten suchen, nur um dieses drohende Nichts, diese bodenlose Leere des Nichtseins nicht schauen zu müssen.

Der Großinquisitor und der greise Luka — sie sind nicht von Fleisch und Blut, sondern phantastische Trugbilder. Aber derjenige, für den das Christentum von Fleisch und Blut ist, sieht hinter diesen Trugbildern etwas gewissermaßen Reales, gleichsam eine mathematisch genaue Projektion in die unermeßlichen Fernen der Zukunft.

Durch die Weltgeschichte gleiten bisweilen die Schatten kommender Ereignisse. Unter der Form des immateriellen, aber vielleicht nur einstweilen immateriellen, noch nicht inkarnierten Antlitzes, das durch diese beiden gespensterhaft-durchsichtigen Masken — den Großinquisitor und den greisen Luka — hindurchschimmert, glitt, so scheint es, solch ein Schatten vorbei, der von keinem erkannte prophetische und warnende Schatten desjenigen,

Digitized by Google

was noch nicht ist, aber sein wird, wenn das Wort der Wahrheit selbst nicht trügt:

„Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen."

Diese deutungsschwangeren Trugbilder — sind die ersten Kilometersteine auf dem Wege, den die sogenannte „christliche" Menschheit bereits betreten hat, — auf dem Wege, der von der Religion der Wahrheit zur Religion der Lüge führt, von der Gottmenschheit zur Menschgottheit, von Christo zum Antichrist.

III.

„Bei uns hat jedermann sein Fell verloren — nur der nackte Mensch ist übrig geblieben," — so definiert der Barfüßer „vom Grunde" seinesgleichen. Menschentum, Nur-Menschentum, nacktes Menschentum ist eben Barfüßertum.

Der Tschechoffsche Intellektuelle ist im Grunde derselbe Gorkijsche Barfüßer, der bereits „sein Fell verloren hat", bis auf einige geistige und moralische Eigentümlichkeiten, die wie äußere Hüllen oder abgetragene Hemden zur Not die äußerste Nacktheit, die letzte menschliche Scham verdecken; der Barfüßer Gorkijs ist eben der auch dieser letzten Hüllen entblößte Tschechoffsche Intellektuelle, der ganz „nackte Mensch".

Wir erkannten den gemeinsamen Ausgangspunkt des Intellektuellen und des Barfüßers — es war die gleiche Dogmatik des Positivismus.

„Es gibt Gesetze und Kräfte ... der Mensch kann nicht von der Stelle ... alles ist ungewiß ... Finsternis!" — versichert der Barfüßer Gorkijs. „Haltet euch an das exakte Wissen ... vertraut dem Augenschein ... zweimal zwei ist vier," — sagt der Intellektuelle Tschechoffs.

— „Jetzt vor dem Tode interessiert mich einzig die Wissenschaft," gesteht sterbend der alte Professor in der „Langweiligen

Digitized by Google

Geschichte". — „Während ich den letzten Seufzer aushauche, glaube ich doch, daß die Wissenschaft — das Wichtigste, Schönste und Nützlichste im menschlichen Leben ist, daß sie die höchste Manifestation der Liebe immer war und immer sein wird, und daß nur durch sie allein der Mensch die Natur und sich selbst besiegen wird. Vielleicht ist dieser Glaube naiv, . . . aber ich kann nichts dafür, daß ich so glaube und nicht anders. . . . Die Schicksale des Markes in den Knochen interessieren mich mehr als der letzte Zweck der Weltschöpfung."

Auf die Frage nach dem letzten Zweck der Weltschöpfung antwortet die Wissenschaft: ich weiß es nicht. Der Professor hat sich sein ganzes Leben lang mit dieser Antwort zufrieden gegeben, und wenn er vor dem Tode auch fühlt, daß sie ihn nicht befriedigen kann, so begreift er doch selbst nicht, woher das kommt, findet keine andere Antwort und zweifelt nicht daran, daß die Wissenschaft alles und nicht Teil eines Ganzen sei, genau so wie die erkennende Vernunft, die Quelle der Wissenschaft, nicht alles ist, sondern nur ein Teil des menschlichen Wesens.

Der dogmatische Positivismus führt den Barfüßer zu ebenso dogmatischem Materialismus innerhalb der Moral: „Der Bauch ist am Menschen die Hauptsache. Und ist der Bauch ruhig, so ist auch die Seele lebendig. Alles menschliche Tun kommt vom Bauche." — „Der Wolf ist im Recht." Diese einzige Wolfswahrheit des Barfüßertums wird bei der Tschechoffschen Intelligenz zum Materialismus, Realismus, Darwinismus oder einem beliebigen anderen Ismus, im Grunde jedoch ist es immer derselbe Zynismus des Barfüßers. Dem Helden der Erzählung „Das Duell", dem Zoologen von Koren, „ist es um die Veredelung der menschlichen Natur" durch natürliche Zuchtwahl und Kampf ums Dasein zu tun, weil diese letzteren angeblich die höchsten Gesetze nicht nur im Tierreich, sondern auch im Menschenreich sein sollen. „Es gibt eine Kraft, die stärker ist als wir und unsere Philosophie. . . . Wenn diese Kraft dieses

Digitized by Google

schwächliche, skrophulöse, entartete Geschlecht vertilgen will, so hindert sie nicht daran mit euren Pillen und Zitaten aus mißverstandenen Evangelien. . . . Unser Wissen und der Augenschein sagen euch, daß der Menschheit Gefahren von seiten der moralisch und physisch Abnormalen drohen. Wenn dem so ist, so kämpft gegen die Abnormalen. Wenn euch die Kraft fehlt, sie zur Norm zu erheben, so habt ihr doch die Kraft, . . . sie zu vernichten." — „Also ist dies die Liebe, daß der Starke den Schwachen besiegt?" — „Ohne Zweifel." — „Aber die Starken waren es doch, die unsern Herrn Jesum Christum ans Kreuz schlugen!" Darauf antwortet der Zoologe mit ziemlich kläglichen Sophismen, indem er zu beweisen versucht, daß Christi Gebot der Liebe dem zoologischen Gesetz des Kampfes, des Gefressenwerdens der Schwachen durch die Starken, durchaus nicht widerspricht, so daß man glauben sollte, Christus wäre nur dazu gekreuzigt worden, um die einzige Heilswahrheit des Darwinismus zu bestätigen. Gleicht dies „vernünftige Christentum" nicht dem abgetragenen Hemde, durch dessen Löcher die schamlose Nacktheit der menschlichen, nur-menschlichen Vernunft hindurchschimmert, und hinter ihr die noch schamlosere, noch nacktere „Wolfswahrheit" der Barfüßer?

„Du Aas, du faules Luder!" antwortet bei Gorkij der Barfüßer dem Christen. „Die dauerhafteste und lebendigste aller humanitären Lehren ist fraglos die Lehre Christi," so urteilt der Tschechoffsche Intellektuelle. „Wenn diese Predigt der Liebe um der Liebe willen, als Kunst um der Kunst willen Kraft besäße, so würde sie schließlich die Menschheit zum völligen Aussterben veranlassen, und es vollzöge sich auf diese Weise das grandioseste aller Verbrechen, die je auf Erden begangen wurden. . . . Darum gründet nie eine Frage auf sogenannten christlichen Boden."

Wie verhielt sich Tschechoff selbst zur Religion überhaupt und zum Christentum im besonderen?

Digitized by Google

Nach seinen Werken läßt sich, wenn auch mit großer Wahrscheinlichkeit, nur erraten, daß Tschechoff, ähnlich seinem Helden, im Christentum nur „eine der humanitären Wissenschaften" sah, die menschliche Moral in ihm anerkannte, alles andere aber verwarf als Aberglauben; jedoch auch in diesem gereinigten Zustande erschien ihm das Christentum so zweifelhaft, daß er selbst gleich dem Zoologen von Koren es vorzog, „niemals eine Frage auf sogenannten christlichen Boden zu gründen". Wie dem auch sei, die Tatsache, daß das Christentum in den Werken Tschechoffs fast nie zu Worte kommt, ist an und für sich bedeutsam.

Ich müßte mich mit dem Gesagten begnügen, wenn das Geschick mir nicht zwei Dokumente von außergewöhnlichem Wert für die Geschichte der inneren religiösen Erlebnisse Tschechoffs in die Hände gespielt hätte, die er immer eifersüchtig und sorgfältig verbarg. Es sind zwei unveröffentlichte Privatbriefe an J. P. Djagilew, den Redakteur des „Mir Iskusstwa", dessen Liebenswürdigkeit ich die Erlaubnis verdanke, Auszüge aus diesen Briefen hier anzuführen. In dem einen von ihnen, vom 12. Juli 1903, das heißt ein Jahr vor seinem Tode, schreibt Tschechoff:

„Ich habe meinen Glauben lange verloren und kann nur zweifelnd auf jeden intelligenten Gläubigen blicken."

In dem zweiten Briefe vom 30. Dezember 1902 heißt es anläßlich der modernen religiösen Bewegung in Rußland, die von Wl. Solowjew und Dostojewski ausging, einer Bewegung, die sich zum Teil, wenn auch lange nicht vollständig, in den religiös-philosophischen Versammlungen und in der Zeitschrift „Der neue Weg" aussprach:

„Sie schreiben, wir hätten von einer ernst zu nehmenden religiösen Bewegung in Rußland gesprochen. Wir sprachen aber von einer Bewegung nicht in Rußland, sondern innerhalb der Intelligenz. Über Rußland will ich keine Worte verlieren, die Intelligenz aber spielt einstweilen nur mit der Religion, und auch das hauptsächlich aus Langeweile. Von dem gebildeten Teil

Digitized by Google

unserer Gesellschaft kann man behaupten, daß sie sich von der Religion entfernt hat und immer weiter entfernt, was man auch sagen mag und was für philosophisch-religiöse Gesellschaften sich auch versammeln mögen. Ob das nun gut sei oder nicht, will ich nicht entscheiden, nur so viel behaupte ich, daß die religiöse Bewegung, von der Sie sprechen, — ein Ding für sich ist, und die ganze moderne Kultur — wiederum ein Ding für sich, und es geht auf keine Weise an, die letztere in ursächliche Abhängigkeit von der ersteren zu setzen. Die heutige Kultur — ist der Beginn einer Arbeit im Namen der großen Zukunft, einer Arbeit, die möglicherweise noch Zehntausende von Jahren dauern wird, bis daß — sei es auch in ferner Zukunft — die Menschheit die Wahrheit vom echten Gott erkennt; das heißt, bis daß sie dieselbe nicht mehr bloß errät, nicht mehr bei Dostojewski suchen muß, sondern sie klar erkennt, wie sie erkannt hat, daß zweimal zwei vier ist. Die heutige Kultur — ist der Anfang der Arbeit, während die religiöse Bewegung, von der wir sprachen, — ein Überbleibsel ist, gleichsam das Ende desjenigen, das ausgedient hat und abstirbt."

Dostojewsky glaubte an die Wahrheit der Lehre Christi; diese Wahrheit war gewiß für ihn von gänzlich anderer Ordnung als „zweimal zwei ist vier", aber nicht von geringerer, sondern von größerer Glaubwürdigkeit. Der Glaube Dostojewskys erscheint Tschechoff als dunkles „Erraten", etwa deshalb, weil die Welt der inneren mystischen Erfahrung, der Dostojewsky so nahe steht, Tschechoff fast unbekannt ist? Diese innere religiöse Erfahrung ist vielleicht objektiv trügerisch, aber nicht im mindesten weniger genau und klar, als die exaktesten und klarsten mathematischen Wahrheiten. Es versteht sich, daß demjenigen, der mit der Integral- und Differentialrechnung nicht vertraut ist, die Formeln der höheren Mathematik weniger klar erscheinen, als daß zweimal zwei vier ist. Daraus folgt aber nicht, daß sie weniger exakt und glaubwürdig sind. In jedem Falle heißt ein

Digitized by Google

Zurückkehren von der höheren Mathematik zum Einmaleins beim Suchen nach allgemein verständlicher Klarheit — nicht vorwärts schreiten, sondern zurück, nicht der großen Zukunft, sondern der kleinlichen Vergangenheit entgegen. Wenn Tschechoff der angeblich ungenügend klaren religiösen Wahrheit, an die Dostojewsky glaubte, die aber nicht von Dostojewsky, sondern von Christus den Menschen offenbart wurde, die andere, noch unbewußte Wahrheit „vom echten Gott" gegenüberstellt, die vielleicht nach Zehntausenden von Jahren entdeckt werden wird und die alle göttlichen Geheimnisse, die bisher den Menschen furchtbar und unerforschlich erschienen, so allgemeinverständlich wie das Einmaleins macht, — so unterschreibt damit Tschechoff das Todesurteil nicht nur der heutigen religiösen Bewegung in Rußland, sondern auch des ganzen Christentums, des gesamten religiösen Lebens der Menschheit, als eines absterbenden „Überbleibsels", als der Trümmer alten, niemandem nützenden Aberglaubens; so zerreißt er damit jedes lebendige Band zwischen Vergangenheit und Zukunft der Weltkultur. Wenn er recht hat, so ist allerdings nicht nur die heutige religiöse Bewegung in Rußland, sondern auch das ganze Christentum „ein Ding für sich", und ebenso „die heutige Kultur ein Ding für sich". Sie sind Feinde auf Leben und Tod. Wenn auch Tschechoff diese Folgerung nicht zog, so ist doch klar, daß er sie nicht hätte vermeiden können.

In der Novelle „Der Student" wird erzählt, wie in der Nacht auf Karfreitag einfache Leute, die im dunklen Dorfe am flammenden Scheiterhaufen sitzen, bis zu Tränen gerührt werden von dem Berichte des Studenten über das, was neunzehnhundert Jahre vorher in ebensolcher Nacht an ebensolchem Feuer am Hofe des Hohepriesters Kaiphas geschah. „Das, wovon ich soeben erzählte, was neunzehnhundert Jahre früher geschehen ist," denkt der Student, „hat Beziehung zur Gegenwart, zu diesem einsamen Dorfe, zu mir selbst und zu allen Menschen. Das Vergangene

Digitized by Google

ist verbunden mit dem Gegenwärtigen durch eine fortlaufende Kette von Ereignissen, die eins aus dem anderen hervorgehen." Und es will ihm scheinen, als hätte er soeben die beiden Enden dieser Kette geschaut, als hätte er das eine Ende berührt, während das andere erbebte. . . . „Wahrheit und Schönheit, die dem menschlichen Leben dort, am Hofe des Hohepriesters, Richtung gaben, setzten sich ohne Unterbrechung fort bis auf den heutigen Tag, und waren anscheinend immer das Wichtigste im menschlichen Leben und überhaupt auf der Welt." . . .

Einerseits ist das Christentum — „ein Überbleibsel desjenigen, was ausgedient hat und abstirbt", ein Bruchstück der Vorzeit, das keinerlei Beziehung zur Zukunft hat; andererseits — ist es „die ewige Kette, die das Vergangene mit dem Zukünftigen verbindet, sind im Christentum ewige Wahrheit und Schönheit, die das Wichtigste im menschlichen Leben und überhaupt auf der Welt bedeuten". Wie sich aus diesem Widerspruch retten? Tschechoff allerdings brauchte sich nicht aus ihm zu retten, weil er sich gar nicht in ihn verstrickte, wenigstens nicht allzutief, nicht mit Bewußtsein, weil er ohne Nachdenken an ihm vorbeiging. Er sprach dem Christentum gegenüber bald ein endgültiges: Ja, bald ein endgültiges: Nein, beides mit derselben übereilten Bereitwilligkeit. Und die russische Intelligenz dachte ebensowenig darüber nach.

Anscheinend gab es im Leben Tschechoffs, wie übrigens im Leben jedes Menschen, den Augenblick, da er Christus Aug' in Auge gegenüberstand und ihm hätte nahen können; aber irgend etwas schreckte ihn und stieß ihn ab. — War dieses Etwas nicht die ewige Verschmelzung von Religion und Reaktion, der Verdacht, daß im Christentum die Verneinung menschlicher Freiheit und menschlicher Vernunft bis auf das Einmaleins herab enthalten sei? Und Tschechoff ging an Christus vorüber, ohne sich umzusehen und später sogar mit dem deutlichen Bemühen, nicht nach der Seite hinzublicken, da Christus harrt. Wenn er aber

Digitized by Google

hingeblickt hätte, so hätte er gesehen, daß es auch in „zehntausend Jahren" nicht so leicht sein wird, sich von den „Überbleibseln" dessen freizumachen, was am Hofe des Hohepriesters oder im Garten Gethsemane geschah, wo der Stärkste aller Menschen bis zu blutigem Schweiße litt, während er betete: gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, — und durch dieses Gebet die furchtbare irdische Antinomie löste zwischen der göttlichen Notwendigkeit, gemäß welcher der Tod Tod ist, wie „zweimal zwei vier ist", — und der göttlichen Freiheit, die verlangt, daß der Tod nicht Tod, sondern Auferstehung sei, unbeschadet dessen, daß zweimal zwei vier ist.

„Zweimal zwei ist vier — diese Wahrheit ist nicht mehr Leben, sondern beginnender Tod," sagt durch den Mund des „Menschen aus dem Keller" Dostojewsky zu Tschechoff. „Wenigstens hat sich der Mensch vor diesem ‚zweimal zwei ist vier' immer ein wenig gefürchtet, und ich fürchte mich auch jetzt noch davor. Zugegeben, zweimal zwei ist ja ganz schön; aber wenn schon gelobt werden soll, so ist auch ‚zweimal zwei gleich fünf' bisweilen recht nett."

Das ist selbstverständlich Wahnsinn, derjenige Wahnsinn, um dessentwillen Tschechoff Dostojewsky eben nicht liebte. Aber hat Tschechoff wirklich das Verlockende dieses Wahnsinns nicht gefühlt, empfand er nicht wenigstens zeitweilig den Reiz desselben, damals zum Beispiel, als er, in der Wüste des Unglaubens sterbend, anscheinend so weit war, mit einem seiner Helden auszurufen: „Könnt' ich mich doch dem Mystizismus in die Arme stürzen, hätt' ich nur einen Fetzen irgendwelchen Glaubens!"? Erkannte er wirklich nie, daß das „zweimal zwei ist vier" — zum Range einer Religion erhoben — kein Weg ist, sondern die Mauer, gegen welche die Menschheit mit dem Kopfe rennt und rennen wird, bis daß die Mauer oder das eigene Haupt zerschellen — wobei sie gut daran tut, weil die Menschheit dieses Namens nur so lange würdig ist, als ihr die Freiheit teurer ist

Digitized by Google

als der eigene Kopf? Und sollte endlich Tschechoff bei all seiner Vernünftigkeit den Wahnsinn derer nicht haben verstehen können, die, nachdem sie in zehntausendjähriger Kulturarbeit den „echten Gott" gefunden haben, der ihnen schließlich nichts weiter zu sagen hat als: „zweimal zwei ist vier", sich empören und diesen Gott zu allen Teufeln wünschen?

Die verschiedensten politischen und literarischen Lager haben Tschechoff in Stücke zerrissen: man machte ihn zum Positivisten, Sozialisten, Marxisten, Nationalisten, Dekadenten und sogar zum Mystiker; das letztere Beginnen ist verfehlter als alle übrigen. Wenn Tschechoff auch den Durst nach Religion kannte, so blieb dieser Durst doch ewig ungestillt; und in bezug auf seine wirklichen religiösen Erlebnisse läßt sich von ihm dasselbe sagen, was er von einem seiner Helden sagt: „Ein winziges Stückchen religiösen Gefühls wärmte er an seiner Brust, gleich andern Ammenmärchen."

Oder, was er von sich selbst sagt:

„Ich habe meinen Glauben lange verloren und kann nur zweifelnd auf jeden intelligenten Gläubigen blicken".

Auch hierin ist, übrigens wie in allem anderen, Tschechoff echter Repräsentant des religiösen Bewußtseins der russischen Intelligenz.

Wenn der Tschechoffsche Intellektuelle und der Gorkijsche Barfüßer feststellen, daß „der Himmel leer ist" und man „von der Erde nicht fort kann, es sei denn wieder auf die Erde", so stellen sie damit dem Christentum, das ihnen als Religion „des leeren Himmels" erscheint, die Religion der vollen, übervollen Erde entgegen, die Religion des Fortschritts — des irdischen Paradieses, des Himmels auf Erden.

„Wenn noch ein wenig Zeit vergeht, so zwei-, dreihundert Jahre, welch ein Leben wird dann sein, welch ein Leben!" Neben der durchdringend klagenden Hirtenflöte des armen Luka, des armen Anton — dem Liede vom Weltuntergang und vom all-

Digitized by Google

gemeinen Verderben — ist jenes andere Lied von der Unendlichkeit der Welt, von der allgemeinen Erlösung, jenes Lied vom kommenden Paradies auf Erden, das wehmütig-fröhlich klingt wie der lockende Schrei des Kranichs — das zweite Leitmotiv der Tschechoffschen Musik, das das erste stets begleitet und durchkreuzt. „Nach zwei-, dreihundert Jahren wird das Leben auf Erden unglaublich schön und wunderbar sein. Der Mensch hat solch ein Leben nötig, und wenn es einstweilen nicht existiert, so muß er es vorausahnen, muß es erwarten, muß daran denken und sich darauf vorbereiten." Dieses eintönige, halb einem Gebete, halb einem Fluche ähnliche „nach zwei-, dreihundert Jahren" wiederholt sich hartnäckig und klagend wie die zwei, drei Töne der weinenden Hirtenflöte. „Nach zweihundert, dreihundert, endlich nach tausend Jahren, — auf die Zeit kommt es nicht an —, beginnt ein neues, glückliches Leben." . . . Dieses heilige Glaubensbekenntnis, diesen neuen „Islam" predigen fast alle die Helden Tschechoffs, die er liebt, und predigt er selbst. Wie oft — so erinnert sich einer der Freunde Tschechoffs — sagte er, indem er mit blinzelnden Augen auf seinen Garten blickte: „Wissen Sie, nach drei-, vierhundert Jahren verwandelt sich die ganze Welt in einen blühenden Garten. Und dann wird das Leben außerordentlich leicht und bequem sein. . . . Wie schön wird nach dreihundert Jahren das Leben sein!"

Wie es scheint, muß man sich also hierbei beruhigen; alles ist einfach, alles ist klar; keinerlei Zweifel, keinerlei Geheimnisse. „Nach zwei-, dreihundert Jahren" beginnt das goldene Zeitalter auf Erden, bis dahin heißt es warten und hoffen und dieser aufgehenden Sonne des Fortschritts entgegengehen.

So scheint es. Aber nicht nur daß Tschechoff sich dabei nicht beruhigt, sondern hier beginnt eigentlich seine Tragödie; hier entstehen ihm die unentwirrbarsten Zweifel, die unlösbarsten Rätsel. Hier ist der äußere, angebliche, alles verstehende und allen verständliche Tschechoff am Ende — und der echte, „unter-

Digitized by Google

irdische", nichts verstehende und niemandem verständliche kommt hervor.

„Ich verstehe das Leben nicht, mein Lieber, und fürchte mich davor. . . . Wenn ich im Grase liege und längere Zeit auf den Käfer blicke, der gestern zur Welt kam und nichts begreift, so scheint mir sein Leben voller Schrecknisse, und ich sehe in ihm mich selbst."

„Was ist Ihnen denn eigentlich so unheimlich?"

„Alles ist mir unheimlich. . . . Es ist schrecklich, daß ich nicht begreifen kann, warum und für wen das alles da ist. . . .Ich verstehe nichts und niemand. . . . Wenn Sie irgendwas verstehen, so gratuliere ich. Mir ist es dunkel vor den Augen."

Ist es beim Tschechoffschen Intellektuellen wie beim Gorkijschen Barfüßer nicht dieser selbe Schrecken, der sich gleich nach dem feierlichen Hymnus auf die Menschheit in den Worten ausspricht:

„Ich fürchte mich manchmal, mein Lieber. . . . Verstehst du? Ich habe Angst. . . . Denn was denn weiter? . . . Alles ist wie im Traum. . . . Wozu bin ich auf der Welt?"

Auf die Frage der beiden erfolgt die eine wissenschaftlich-positivistische Antwort: „Alles ist ungewiß. Finsternis!" Eine Antwort, die das Leben des Menschen und der ganzen Menschheit dem Leben des Käfers gleichstellt, das „voller Schrecknisse" ist. Das Leben erscheint als Mausefalle, aus der es keinen Ausweg gibt; die Natur — „als dunkle, grenzenlos tiefe und kalte Höhle, aus der kein Ausgang winkt".

„Der Himmel ist leer"; aber der Mensch kann nicht umhin, diesen leeren Himmel über sich zu sehen und seine unendliche Einsamkeit in dieser endlosen Wüstenei zu empfinden. Die vordem in der Religion herrschende Kraft der Anziehung „zu anderen Welten", die Kraft einer mystischen Freudigkeit verschwindet nicht gleichzeitig mit dem Verschwinden der Religion, sondern

Digitized by Google

verwandelt sich in die gleiche und entgegengesetzte Kraft der Abstoßung, in die Kraft eines mystischen Schreckens.

„Wenn man lange, ohne die Augen wegzuwenden, in den tiefen Himmel blickt," sagt Tschechoff, „so verschmilzt Denken und Gefühl aus irgend einem Grunde zu dem einen Eindruck der Einsamkeit. Man fühlt sich rettungslos einsam, und alles, was einem früher nahestehend und verwandt schien, wird unendlich fern und wertlos. — Jene Einsamkeit kommt einem in den Sinn, die jeden von uns im Grabe erwartet, und das Leben erscheint zum Verzweifeln furchtbar."

Furchtbar, weil unbegreiflich, ist das Leben; furchtbarer noch, weil noch unbegreiflicher, der Tod.

Die Frage nach der Unsterblichkeit ist, wie die Frage nach Gott, eines der Hauptthemata der russischen Literatur von Lermontow bis L. Tolstoi und Dostojewsky. Aber wie auch diese Frage vertieft worden sein möge, wie auch ihre Lösung zwischen Ja und Nein geschwankt haben mag, — die Frage bleibt eben doch Frage. Tschechoff beantwortet sie als erster mit einem endgültigen und unwiderruflichen Nein, indem er in den Mittelpunkt der Seelentragödie aller seiner Helden den Gedanken an den Tod, als an gänzliche Vernichtung, stellt.

„Also Sie glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele?" fragt der Bezirkspostmeister den Bezirksarzt.

„Nein, verehrtester Michail Awerjanitsch, ich glaube nicht daran und habe auch keinen Grund, daran zu glauben."

„Ich muß gestehen, auch ich zweifle."

Wie einfach! Aber unter dieser Einfachheit verbirgt sich das ganze Entsetzen, dessen die Menschenseele fähig ist.

„Ach, warum ist der Mensch nicht unsterblich?" denkt derselbe Arzt, nachdem er zur Nacht allein geblieben ist. — „Wozu die Gehirnzentren und Windungen, wozu Gesicht, Sprache und Selbstbewußtsein, wenn das alles nur dazu bestimmt ist, zu Erde zu werden und schließlich mit der Erdrinde zu erkalten, um dann

Digitized by Google

Millionen von Jahren sich ohne Sinn und Zweck mit der Erde um die Sonne zu drehen? Bloß zum Erkalten und Sich-herumdrehen war es wahrhaftig nicht notwendig, den Menschen mit seiner hohen, fast göttlichen Vernunft aus dem Nichts herauszuzerren und ihn dann, wie aus Hohn, in Erde zu verwandeln."

Und der Arzt verliert den Verstand über diesen einfachen Gedanken.

„Bald hat mich der Tod," denkt der alte Professor, der berühmte Gelehrte, der Held der „Langweiligen Geschichte". Und alle die großen Wahrheiten der Wissenschaft scheinen ihm nichtig gegen diese eine einfache Wahrheit: „Bald hat mich der Tod."

Er fährt fort, zu glauben, daß „die Wissenschaft — das Wichtigste, Schönste und Nützlichste im Leben der Menschen ist und daß nur durch sie allein der Mensch die Natur und sich selbst besiegen wird". . . . Dieser Glaube aber rettet ihn nicht vor der Todesfurcht. „Hie Glaube an die Wissenschaft, hie Gedanke an den Tod." „Wenn jemand philosophiert, so heißt das, daß er nicht begreift." „Keine Philosophie kann mich mit dem Tode versöhnen und ich kann ihn nur als Vernichtung betrachten." Während der Vorlesung, in demselben Moment, wo er die unsterbliche Größe und den Triumph der Wissenschaft predigt, — „schnüren ihm Tränen die Kehle zu," und er fühlt den brennenden hysterischen Wunsch, die Hände vorzustrecken . . . und mit lauter Stimme herauszuschreien, daß ihn, den berühmten Mann, das Schicksal zur Todesstrafe verurteilt habe. — „Und dann wird meine Lage so furchtbar, daß ich wünschte, alle meine Zuhörer möchten erschrecken, von ihren Sitzen aufspringen und in panischem Schrecken, mit dem Schrei der Verzweiflung, zum Ausgange stürzen." — „Mein Entsetzen ist verantwortungslos, animalisch . . . ein Entsetzen, als erblickte ich plötzlich ein mächtiges, unheilverkündendes Rot am Himmel."

Dunkel fühlt er: „In mir geht irgend etwas vor, das sich

Digitized by Google

nur für Sklaven schickt. . . . Was bedeutet das? Wenn die neuen Gedanken und neuen Gefühle aus der Wandlung der Überzeugungen entstanden sind, woher kam dann diese Wandlung? War ich denn früher blind?" Es scheint, noch einen Schritt der Besinnung — und er muß alles begreifen, muß verstehen, daß er in Wahrheit blind war und blind auch sein Glaube an die Wissenschaft. Was ist denn das für ein Glauben, mit dem sich wohl leben, aber nicht sterben läßt, das vor dem Gedanken an den Tod zergeht wie Eis am Feuer? Jedoch es ist zu spät. Sein Bewußtsein kann diesen Schritt nun nicht mehr tun. Früher konnte er die Wahrheit nicht erkennen, weil er blind war, jetzt ist er blind, weil er die Wahrheit sah und das allzu plötzliche Licht ihn erblinden machte. Und sehend sieht er doch nicht und vermag nichts zu erkennen, vermag nur zu zittern wie das gehetzte Wild und mit einem letzten verzweifelten Schrei zu rufen: „Ich versinke . . . ich fliehe . . . Hilfe!" Aber niemand und nichts wird ihm helfen — am wenigsten die Religion der Wissenschaft, der menschlichen, nur-menschlichen Vernunft, die Religion des Fortschritts — der Ewigkeit des Diesseits und der sterblichen Unsterblichkeit.

Jetzt wird es verständlich, wozu diese Religion gut ist: sie dient als eine Art Blendschirm gegen das furchtbare Licht der Wahrheit, „das weiße Licht des Todes". Aber diese altertümlichen Schirme aus buntem Taffet mit dem lustigen Muster im Geschmack des 18. Jahrhunderts, die Pastoralen des Goldenen Zeitalters darstellend, diese Voltaireschen Schirme, hinter denen unsere Großväter und Großmütter so friedlich schlummerten, — sie sind längst verschossen, durchlöchert, und durch alle Löcher schimmert das helle Tageslicht; die Schläfer erwachen und können nicht wieder einschlafen, um von neuem den goldenen Traum vom Fortschritt zu träumen.

„Das Morgenrot eines neuen Lebens bricht an, die Wahrheit triumphiert!" so phantasieren die Schläfer.

Digitized by Google

„Ich finde keinen sonderlichen Grund zur Freude," antworten die Aufgeweckten. — „Die Wahrheit wird ja wohl, wie Sie die Güte hatten, ganz richtig zu bemerken, triumphieren, aber das Wesen der Dinge ändert sich deshalb nicht, die Gesetze der Natur bleiben dieselben. Die Menschen werden leiden, alt werden und sterben, genau so wie jetzt. Welch prächtiges Morgenrot auch Ihrem Leben leuchten möge, am Ende wird man Sie doch in den Sarg vernageln und in die Grube werfen."

„Und die Unsterblichkeit?"

„Ach Unsinn!"

„Sie glauben nicht daran, gut, ich aber glaube daran. . . . Wenn es die Unsterblichkeit nicht gibt, so wird sie der große Menschengeist früher oder später erfinden."

Auf diese erfundene Unsterblichkeit antworten die Aufgeweckten nicht einmal mehr mit „Ach Unsinn!", — sondern lächeln herablassend und fragen: „Sie haben wohl nicht den Vorzug, irgend welche Bildung genossen zu haben?"

„Fortschritt — ist Alchymie," gesteht einigermaßen unvorsichtig einer der Tschechoffschen Helden, und anscheinend ist dies Tschechoffs eigenes aufrichtigstes Bekenntnis. In jedem Falle unterscheidet sich der Glaube an wissenschaftliche Unsterblichkeit durch nichts von dem Glauben an das Lebenselixier oder an den Stein der Weisen der mittelalterlichen Alchymisten. Er ist ein Flick von Zitz auf den seidenen Schirmen des 18. Jahrhunderts. Aber der Zitz zerreißt die Seide, und das Loch wird noch größer. Wie man auch übrigens diese Schirme flicken möge, früher oder später gilt es doch, sie in den Laden des Trödlers zu tragen, mit anderem Urväter-Hausrat. Und außerdem tagt es schon so weit, daß man sich hinter keinerlei Schirmen, weder alten noch neuen, mehr verstecken kann — es wird Zeit, aufzuwachen.

„Ich wünschte, ich erwachte nach hundert Jahren," denkt sterbend der Professor in der „Langweiligen Geschichte", „und

Digitized by Google

Northwestern University Library

könnte, wenn auch nur mit einem Auge, sehen, was aus der Wissenschaft wird. ... Was weiter? — Weiter nichts."

„Ich fürchte mich manchmal, mein Lieber. ... Verstehst du? Ich habe Angst. ... Denn was denn weiter?"

Und der Tschechoffsche Intellektuelle, der berühmte Gelehrte, erscheint auf der ganzen Höhe seines Wissens vor dem Antlitz des Todes als derselbe „nackte Mensch", wie der Barfüßer „auf dem Grunde".

„Wenn man bedenkt," erwägt der verrückt gewordene Arzt aus „Kammer Nr. 6", „wenn man bedenkt, daß nach Millionen von Jahren ein Geist an der Erdkugel vorüber durch den Weltraum fliegen und nichts als Erde und nackten Fels erblicken wird! Alles — Kultur und Sittengesetz — ist dahin, und keine Klette wächst mehr."

Und mit dem gescheiten Arzt und mit dem großen Gelehrten vereinigt sich der Hirte, der Arme Luka, der auf seiner klagenden Flöte vom Weltuntergang und der allgemeinen Vernichtung singt. Auch er zweifelt nicht am Fortschritt, an einer Bewegung irgend wohin vorwärts, wohl aber zweifelt er daran, daß dort vor uns — das Heil und nicht die Vernichtung unser wartet:

„Klüger und immer klüger ist das Volk geworden, das ist wahr, aber was hat es davon? Was hilft den Leuten der Verstand, wenn sie vertilgt werden? Zugrunde gehen kann man auch ohne Verstand" ...

Und ohne allen Fortschritt.

Es fragt sich: Besitzen die Tschechoffschen Helden, besitzt Tschechoff selbst irgend etwas, womit sie diese einfache und doch zum Wahnsinn führende Wahrheit abwehren könnten: „Alles geht dahin, und keine Klette wird mehr wachsen." Und wenn sie nichts derartiges besitzen, wie bringen sie es denn fertig, wie bringt es Tschechoff selbst fertig, nicht zu erkennen, daß eine einzige Berührung mit dieser Wahrheit vom Tode als von

Digitized by Google

völliger Vernichtung genügt, um sein letztes und einziges Heiligtum völlig zu zertrümmern.

Ein einziger vernünftiger Ausweg aus diesem vernunftlosen Zustande des Entsetzens ist denkbar:

„Mir scheint," sagt Mascha, eine der „Drei Schwestern", „der Mensch soll gläubig sein oder nach einem Glauben streben, sonst ist sein Leben leer, leer. . . . Leben und nicht wissen, warum die Kraniche fliegen, wozu Kinder geboren werden und Sterne am Himmel stehen! — Entweder man weiß, wofür man lebt, oder alles ist lächerlich und nichtig!"

Aber „es ist ja alles ungewiß", und folglich ist wirklich „alles lächerlich und nichtig". Das Leben jedes Menschen endigt mit dem Tode, mit der Vernichtung, das heißt mit einer Null; und das Leben der ganzen Menschheit, die Summe einzelner Menschenleben, ist nichts als eine Summe von Nullen — ebenfalls Null. Ex nihilo nihil. Aus nichts wird nichts. Also ist auch die Religion des Fortschritts — eben dieselbe „Religion der Lüge", die Luka, „der Listgreis", predigt. Und wenn nach zehntausendjähriger Kulturarbeit die Menschen endlich die Wahrheit vom echten Gott ebenso klar erkannt haben, wie daß „zweimal zwei vier ist", so ist damit sofort auch der Name dieses Gottes erkannt, wenn auch vielleicht nicht genannt: Sein Name ist — „Vater der Lüge" und „Menschenmörder". Weiß das Tschechoff? Zog er diesen Schluß, den einzig vernünftigen, wenn auch vielleicht noch furchtbareren, als selbst der Wahnsinn es ist? In jedem Falle besteht gar kein Grund, anzunehmen, daß er dies nicht gewußt und nicht getan hätte.

„Ich kann nicht länger so leben! Ich kann nicht! Im Namen des wahren Gottes, sagen Sie mir sofort, in dieser Sekunde: was soll ich tun? Sagen Sie, was soll ich tun?" — so fleht die Schülerin den Lehrer an, den sterbenden Professor in der „Langweiligen Geschichte".

Digitized by Google

„Was kann ich Ihnen denn sagen?“ zögert er. — „Ich vermag nichts.“

„Helfen Sie!“ winselt sie. — „Sie sind doch mein Vater, mein einziger Freund! Sie sind doch klug, gebildet, haben lange gelebt! Sie waren Lehrer! So sagen Sie doch: was soll ich tun?“

Er schweigt, dann antwortet er:

„Bei meinem Gewissen, ich weiß es nicht.“

Aber man sollte doch meinen, er müßte es wissen: er glaubt doch immer noch an die Wissenschaft. Warum antwortet er denn nicht: „Glauben Sie an die Wissenschaft, den Fortschritt!“? Was hindert ihn denn, „bei seinem Gewissen“ so zu antworten? Oder glaubt er etwa selbst nicht mehr, erscheint ihm dasjenige, was ihm sein Leben lang als Wahrheit galt, jetzt vor dem Tode als Lüge? Und schämt er sich etwa zu lügen vor dem Antlitz des Todes, vor dem Antlitz der Wahrheit?

„Es ist mir klar,“ gesteht er, „daß in meinen Bestrebungen irgend eine Hauptsache fehlt, irgend etwas sehr Wichtiges. In meiner Leidenschaft für die Wissenschaft und in dem Streben, mich selbst zu erkennen, in allen Gedanken, Gefühlen und Begriffen, die ich mir über alles mögliche bilde, ist nichts Gemeinsames, das alles dies zu einem Ganzen verbände. Jedes Gefühl und jeder Gedanke leben einzeln in mir, und in allen meinen Urteilen vermöchte selbst der raffinierteste Analytiker nicht dasjenige zu finden, was man eine allgemeine Idee oder den Gott des lebendigen Menschen nennt. Und wenn das fehlt, so gibt es überhaupt nichts. Ich bin besiegt.“

Hiermit jedoch ist der Richtspruch gefällt, nicht nur ihm selbst, sondern auch allem demjenigen, an das er glaubte und an das er andere zu glauben lehrte. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Er fiel Gott in die Hände und sieht doch das Antlitz Gottes nicht, schämt sich des göttlichen Namens, schreibt „gott“ mit kleinem Anfangsbuch-

Digitized by Google

staben, damit man ihn nicht des Verrates an der Wissenschaft verdächtige.

Aber diese „allgemeine Idee", diese Verknüpfung, „das Verbundensein von Allem in Einem", das ihm fehlt und an dessen Fehlen er zugrunde geht, — das ist eben Gott, nicht der abstrakte, tote, kleine „gott", sondern der wahre, große, lebendige, von dem gesagt ist: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Dies ist das Geständnis eines Tschechoffschen Helden, der augenscheinlich Tschechoff selbst sehr nahe steht. Und folgendes ist das Bekenntnis eines wiederum Gorkij selbst anscheinend sehr nahestehenden Gorkijschen Helden:

„Wer ist mein Gott? Wenn ich das wüßte! ... Ich entdeckte in mir nicht wenig an uneigennützigen Gefühlen und Wünschen, nicht wenig von dem, was man schlechtweg gut nennt; aber ein Gefühl, das alles dies vereinigte, einen wohlgebildeten und klaren Gedanken, der alle Erscheinungen des Lebens in sich schlösse, fand ich in mir nicht. ... Ich existiere, aber innerlich verödet. ... Ich bin schon jetzt wie eine Leiche."

Scheinen nicht beide Bekenntnisse — aus einer Seele zu stammen? Und weiter — ein Notschrei äußerster Verzweiflung: „Könnt' ich mich doch dem Mystizismus in die Arme stürzen! Hätt' ich nur einen Fetzen irgend welchen Glaubens!" — und der Tschechoffsche Gelehrte stürzt herab in dieselbe bodenlose Leere wie der Barfüßer Gorkijs. „Ekelhaft ist alles, es lohnt nicht, zu leben, und die zweiundsechzig Jahre, die ich nun durchlebte, muß ich als verloren betrachten," so urteilt vor seinem Tode der alte Professor in der „Langweiligen Geschichte".

„Das Leben ist langweilig, schmutzig, dumm. ... Nichts will ich, nichts brauche ich, keinen lieb' ich," konstatiert Iwanow, bevor er Selbstmord begeht.

„Wir existieren gar nicht, nichts existiert auf der Welt, wir existieren nicht, es scheint nur so, als existierten wir. Und ist

Digitized by Google

es nicht auch ganz gleich?" sagt in den „Drei Schwestern" der fürchterliche Tschebutykin, die lebende Leiche. Es ist dieses dasselbe Entsetzen vor dem Nichtsein, das auch der Gorkijsche Barfüßer empfindet: „Plötzlich verschwindet alles, was in dir war, stürzt gleichsam herab, irgend wohin, durch dich hindurch. . . . Gar nichts ist da! Es ist fast unheimlich. . . . Als wärst du kein Mensch, sondern eine bodenlose Schlucht. . . . In mir ist nichts." . . .

Der Abgrund stößt nicht nur ab, sondern zieht sogar an.

„Bruder, wir zerplatzen noch alle, bei Gott! Und warum zerplatzen wir? Weil unser ganzer Inhalt überflüssig ist und unser ganzes Leben nutzlos! . . . Wozu bin ich nütze? Unnütz bin ich! Schlagt mich tot, daß ich sterbe! . . . Ich will, daß ich sterbe!" Die äußerste Selbstbejahung führt zu äußerster Selbstverneinung. „Ich bin jetzt an dem Punkte angelangt, wo ich nackt auf der Erde schlafen und Gras fressen kann. Nichts brauche ich, nichts will ich!" sagt der Barfüßer, jetzt nicht mehr der Gorkijsche, sondern der Tschechoffsche, der deportierte Ssemjon der Kluge. Diesen selben „Punkt" suchen auch die Tschechoffschen Intellektuellen zu erreichen: auch sie können, in religiösem, geistigem und moralischem Sinne, „nackt auf der Erde schlafen und Gras fressen"; auch sie haben nichts und brauchen nichts. Hier verschmelzen der Tschechoffsche Intellektuelle und der Gorkijsche Barfüßer endgültig in eins. Bei beiden verwandelt sich das ruhige, wissenschaftlich-positivistische: nichts wissen wir — in das wütende, mystische: nichts wollen wir, wir wollen nichts; hier verwandelt sich der Schrecken vor dem Nichtsein — in den Durst nach dem Nichtsein, in den Durst nach allgemeiner Weltvernichtung und Chaos.

„Alles ist überflüssig. Mag die Erde in der Hölle versinken!" — Dieser letzte Wunsch des Tschechoffschen Intellektuellen fällt mit dem letzten Wunsche des Gorkijschen Barfüßers zusammen: „Mag alles zum Teufel zu Gaste gehen! Mir wär' es

Digitized by Google

recht, wenn die Erde mit einem Male aufloderte und verbrennte oder zu Splittern zerplatzte!"

Dies ist Zerstörung um der Zerstörung willen, Chaos um des Chaos willen — ein Weltenende, das nicht von außen kommt, sondern von innen heraus, aus der Tiefe der menschlichen Seele, aus dem Chaos, das in ihr erwacht ist und sich regt, — jenes Weltenende, jenes allgemeine Verderben, von dem des armen Luka Hirtenflöte singt: „Die ganze Welt zerbirst zu Staub. . . . Und wenn sie schon verderben soll, so mög' es schnell geschehen! Wozu aufschieben und unnötig die Menschen quälen."

Während der Arzt „aus Kammer Nr. 6" im Tollhause am Schlagfluß sterbend daliegt, denkt er in der letzten Minute vor dem Verluste des Bewußtseins an die Unsterblichkeit: „Wie wenn sie plötzlich doch existierte?" — „Aber die Unsterblichkeit wollte er nicht," versichert uns Tschechoff. — Dann war alles aus. Er war auf ewig eingeschlafen. Und dann kamen wohl die Männer, griffen ihn an Händen und Füßen und brachten ihn in die Kapelle oder — „warfen ihn in die Grube", wie er es schon bei Lebzeiten vorausahnte, oder „in den Waggon zum Transport frischer Austern", wie es vielleicht Tschechoff mit Bezug auf sich selbst vorausahnte, Tschechoff, der mit seinem Helden darin einig ist, daß es die Unsterblichkeit nicht gibt, und daß „man auch keine Unsterblichkeit wünscht", — oder es doch wenigstens nicht für nötig hält, eine abweichende Meinung zu äußern. Alles ist häßlich, alles ist gemein, alles ist sinnlos. Keine Hoffnung, keine Furcht, keine Erregung, nicht einmal Qual. Einzig und allein grenzenlose, stumpfe, gemeine, stille, tierische, viehische Verzweiflung — bodenlose Leere.

„Ich sterbe" — diese zwei Worte soll Tschechoff vor seinem Tode gesagt und nichts weiter hinzugefügt haben, und er hatte ja auch nichts hinzuzufügen: Tod ist Tod, wie „zweimal zwei vier ist"; der Tod — ist das Nichts, das Leben — der Tod, alles — Tod, alles nichts. Und der tote Körper Tschechoffs

Digitized by Google

wird in den „Waggon zum Transport frischer Austern" verladen, und am Sarge des verstorbenen Lehrers halten lebendige Lehrmeister ihre Reden vom Fortschritt, vom ewigen Leben im Diesseits, vom irdischen Paradies der Zukunft, vom großen Menschengeist, der „einmal die Unsterblichkeit erfinden wird". Laßt sie reden! Mag sogar Tschebutykin, die lebende Leiche, sein lustiges Tararabumdiäh schmettern. Ist es nicht ganz gleichgültig? „Der Tod fürchtet das Wort nicht", wie einer der Barfüßer „auf dem Grunde" versichert. — „Die Toten stehen nicht auf, die Toten hören nicht. . . . Schreie, brülle . . . die Toten hören nicht."

Nicht darum wird der Tod zum Tode, weil es keine Unsterblichkeit gibt, sondern darum, „weil man keine Unsterblichkeit wünscht", weil sie nicht notwendig ist, weil nichts oder richtiger das Nichts notwendig ist. Und nicht darum glaubt der Ungläubige nicht an die Unsterblichkeit, weil es keine gibt, sondern es gibt keine, weil er nicht daran glaubt, weil er sie nicht will, nicht wollen würde, auch wenn er wüßte, daß sie existiert, und weil er — wie Iwan Karamasoff — in dem Falle „sein Billett dem lieben Gott hochachtungsvoll zurückschicken würde".

Dies erst ist wahrer, nicht nur körperlicher, sondern auch geistiger Tod, der ewige Tod, von dem in der Apokalypse geweissagt ist, der andere Tod, von dem kein Auferstehen möglich ist.

Die Religion des Fortschritts, des ewigen Lebens im Diesseits wird zur Religion ewigen Todes im Jenseits, zur Religion des Nichtseins, — zu derselben Religion, die Luka, der „Listgreis", den „gewesenen Leuten", den toten und „nackten" Menschen predigt, Luka, der Diener des Vaters der Lüge selbst, des „klugen und furchtbaren Geistes des Nichtseins".

Bei Dostojewsky findet sich die grausige Erzählung „Das Böhnchen". Jemand gerät zufällig auf den Petersburger Kirchhof und belauscht das Gespräch der Verstorbenen. Es stellt sich heraus, daß sie, bevor sie endgültig sterben, auf kurze Zeit wieder

Digitized by Google

erwachen. „Der Rest von Leben konzentriert sich im Bewußtsein. Wie aus Trägheit setzt sich das Leben zwei — drei Monate lang noch fort, manchmal sogar ein halbes Jahr lang." . . . Dann entschlafen sie auf ewig. „Da ist zum Beispiel einer schon fast verwest, aber einmal in sechs Wochen murmelt er doch noch ein Wort vor sich hin, ein sinnloses Wort zwar, das wie „Böhnchen" klingt: „Böhnchen, Böhnchen", — aber doch glüht noch das Leben in ihm als unmerklicher Funke." . . . Diese kurze Frist zwischen dem ersten und zweiten Tode soll den Menschen dazu vergönnt sein, damit sie „erkennen können"; es ist dies „eine letzte Gnade". Das Schrecklichste ist, daß sich nach dem Tode nichts verändert hat, alles ist beim alten geblieben; „was ihr habt, haben auch wir"; nur der Gesichtspunkt ist verschoben — und alles erscheint, obgleich es unverändert blieb, doch umgestoßen und verdreht und zeigt sich von anderer Seite. Sie wissen, daß sie gestorben sind, können oder wollen das aber nicht vollständig erfassen, vergessen es beständig, begehen Verwechselungen und Mißverständnisse und können sich an den neuen Gesichtspunkt durchaus nicht gewöhnen. Alles ist wie es war, — nichts Schreckliches ist dabei; und doch sind diese fortgesetzte Agonie und diese Bewußtseinsschauer zwischen zwei metaphysischen Zugehörigkeiten schrecklicher als alles, was sich erdenken läßt. Sie reden miteinander, als wäre nichts geschehen, plaudern über Bagatellen, spielen „blind" Préférence, scherzen, lachen, streiten sich, klatschen und zoten. Aber sub specie aeterni, „unter dem Zeichen der Ewigkeit" wächst die Niedrigkeit des Lebens ins Riesenhafte, tritt mit blendender Deutlichkeit hervor, wie die dunklen Umrisse der Gegenstände auf hellem Licht. Ein verstorbener Jüngling aus bester Gesellschaft proponiert: „diese zwei Monate möglichst angenehm zu verbringen und sich zu dem Zweck den veränderten Bedingungen anzupassen." — „Meine Herrschaften, ich schlage vor, uns in keiner Weise zu genieren! . . . Wir wollen uns einander unsere Geschichte erzählen, laut und ohne Scham. — Da

Digitized by Google

oben war das alles durch faule Stricke gebunden. Fort mit den Stricken, wir wollen diese zwei Monate in schamlosester Wahrheit verbringen! Wir wollen uns ganz entblößen!

Die beiden letzten und vielleicht gewaltigsten Werke Tschechoffs, die „Drei Schwestern" und „Der Kirschengarten", erinnern an „Das Böhnchen". Alle handelnden Personen scheinen längst gestorben, und der Zustand, in dem sie sich befinden, ist wie „ein Leben, das sich nur wie aus Trägheit weiter fortsetzt", wie eine Frist zwischen zwei Todesstunden, — wie „eine letzte Gnade". Übrigens haben sie selbst den Verdacht, als existierten sie gar nicht mehr, als wären sie gestorben: „wir sind gar nicht vorhanden ... wir existieren nicht, es scheint nur so, als existierten wir." Sie reden, sie treiben einiges, wissen aber selbst nicht, was. Sie phantasieren wie im Schlaf oder wie im Sterben. Wenn Tschebutykin sein „Taradibumdiäh" anstimmt, so klingt es, als murmele diese „schon halb verweste Leiche": „Böhnchen, Böhnchen!" Sie leben auch alle miteinander gar nicht, sondern verwesen, faulen, stinken sich an und verrecken an dem allgemeinen Gestank. Und sie genieren sich auch gar nicht mehr — im äußersten Zynismus der Gemeinheit, in letzter Nacktheit und Seelenleere „haben sie sich ganz entblößt". Von ihnen läßt sich sagen, was Dostojewsky vom Zuschauer im „Böhnchen" sagt: „Nein, das kann ich nicht zulassen. ... Das Laster an diesem Orte, Verdorbenheit der letzten Hoffnungen, Verderbtheit von zerfallenden und verwesenden Leichen — und ohne Rücksicht auf die letzten Augenblicke des Bewußtseins! Diese letzten Augenblicke wurden ihnen gegeben, geschenkt und ... Nein, das kann ich nicht zulassen."

Bisweilen versuchen sie gleichsam „zu erkennen", sich zu besinnen — flüstern angstvoll: „Wüßt' ich nur, wüßt' ich nur!" — sofort aber schlafen sie wieder ein und phantasieren im Traum, im Tode vom Leben, vom Glück, von der Tugend, von den Kranichen, die am Himmel fliegen, unbekannt wohin und warum,

Digitized by Google

vom blühenden Kirschengarten, vom künftigen Paradies auf Erden: „Welch ein Leben wird nach zwei — dreihundert Jahren sein, welch ein Leben!“ Und zwischen zwei Hymnen auf das Leben ertönt das lustige „Taradibumdiäh“, ähnlich dem stillen „Böhnchen, Böhnchen“, — oder das stille Lachen des Teufels, des „klugen und furchtbaren Geistes des Nichtseins“. Der Teufel hat gut lachen. „Die Toten stehen nicht auf, die Toten hören nicht. — Schreie, brülle . . . die Toten stehen nicht auf.“ Und mit diesem Lachen schließt das Ganze!

Und als alles zu Ende ist, als alle des anderen Todes gestorben sind, tritt der unsterbliche Jermolai Lopachin hervor, der Urheber des Fortschritts, der Inhaber des Kirschengartens, der Inhaber des Paradieses auf Erden, ein „stolzer, nackter Mensch“, der triumphierende Barfüßer, der triumphierende Plebejer.

„Kommt alle und seht, wie Jermolai Lopachin die Axt im Kirschengarten schwingt, wie die Bäume zur Erde niederstürzen! Daraus wollen wir uns Sommerhäuser bauen, und unsere Enkel und Urenkel sollen darin das neue Leben schauen.“

Da ist es, dieses neue Leben, dieses neue Paradies auf Erden — das Paradies der Lopachinschen Sommerhäuser!

„Die Musik soll spielen! . . . Alles soll nach meinem Willen gehen! Der neue Herr ist da, der Besitzer dieses Kirschengartens! Ich kann alles bezahlen!“

Jermolai Lopachin, der Prediger des ewigen Lebens, — ist der erste, noch belanglose Plebejer; nach ihm kommt ein zweiter Plebejer, der schon schlimmer ist — der greise Luka, der Prediger des ewigen Todes mit seinem schmeichelnden Geflüster: „Ich achte auch die Spitzbuben . . . ich achte auch die Leichen, mir ist kein Floh zu gemein, alle sind sie schwarz, alle hupfen sie“ — hupfen und fliegen hupfend hinaus ins Leere! Nach dem greisen Luka kommen noch schlimmere Plebejer und endlich die letzten, die schlimmsten, der Pöbel der Zukunft.

Digitized by Google

Und die ganze russische Intelligenz klatschte in die Hände ob dieses Triumphes des neuen Lebens! Und niemand merkte den Leichengeruch, niemand begriff, daß dies kein neues Leben ist, sondern stark ans „Böhnchen" erinnert. Vielleicht konnte es deshalb niemand begreifen, weil nicht nur auf der Bühne, sondern auch unter den Zuschauern sich dieselben „Böhnchen" fanden?

Hat Tschechoff selbst es begriffen? Wenn er es begriff, so hat er es doch keinem gesagt und hat geschwiegen, — war's nicht Furcht, daß er schwieg, und — war's nicht auch Furcht, daß er starb?

Nachdem Jermolai Lopachin davongegangen ist, wird das alte Haus vernagelt und die „Greuel der Öde" herrschen darin. Nur der alte Diener Firs bleibt als Aufseher des alten Hauses und des Kirschengartens zurück, der letzte Poet und Künstler der alten Zeit. Und auch er stirbt.

„Das Leben ging vorüber, als hätt' ich nicht gelebt. Ich lege mich zur Ruhe. . . . Die Kräfte gehen dir aus, Alter, nichts blieb dir, nichts. . . . Ei du Schwächling!"

„Ich sterbe." Das waren die letzten Worte, die Tschechoff sprach.

„Stille herrscht, nur weit hinten im Kirschengarten läßt sich der Schlag der Axt vernehmen, die auf die Bäume niedersaust." Das waren die letzten Worte, die Tschechoff niederschrieb!

Sie erwiesen sich als Prophezeiung. Kaum war er tot, — erdröhnte die Axt. Schon sitzt das Beil an der Wurzel. Jeglicher Baum, der keine Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Kaum verklang der letzte Ton der Flöte, die vom Ende sang, — begann auch schon das Ende.

Tschechoff schwieg, was ihn aber dieses Schweigen kostete, zeigen einige unvorsichtige Bekenntnisse seiner Helden.

„Bin ich einmal Schriftsteller," sagt der Schriftsteller Trigorin, „so habe ich die Pflicht, vom Volk zu sprechen, von seinen

Digitized by Google

Leiden und von seiner Zukunft, sowie von der Wissenschaft, von den Menschenrechten usw. usw. . . . Und ich rede über das alles, ich beeile mich, man hetzt mich von allen Seiten, man ärgert sich, ich renne von einer Seite zur andern, wie der Fuchs, wenn ihn die Hunde jagen. . . . Es scheint mir fast, als würde ich betrogen, wie der Kranke, und manchmal befürchte ich, daß sie sich an mich heranschleichen, mich greifen und wie Poprischtschin ins Tollhaus sperren."

„Es ist nicht leicht, seinen Bankerott einzugestehen," sagt der „unbekannte Mensch" in der gleichnamigen Erzählung. — „Aufrichtig sein ist schwer, und ich schwieg. Möge Gott jeden davor bewahren, das durchzumachen, was ich durchgemacht habe."

Und als die russische Intelligenz an Tschechoff herantrat mit derselben verzweifelten Bitte, mit der „das arme Ding", die Schülerin des alten Professors in der „Langweiligen Geschichte", ihrem Lehrer naht: „Was soll ich tun?" — da hätte ihr Tschechoff wohl dasselbe antworten mögen, was der alte Professor „dem armen Ding" antwortet:

„Bei meinem Gewissen, ich weiß es nicht." . . .

Aber Tschechoff war zu „vorsichtig", um diese Antwort zu geben. Er konnte von sich dasselbe sagen, was ein Freund, der an die Wissenschaft schon nicht mehr glaubt, zum alten Professor sagt:

„Ich bin vorsichtiger, wie Sie glauben, und denke nicht daran, so etwas öffentlich zu sagen, Gott bewahre!"

Und Tschechoff antwortete „dem armen Ding":

„Nach zwei-, dreihundert Jahren wird das Paradies auf Erden sein."

„Das Paradies der Lopachinschen Traumhäuser," hätte er hinzufügen können, — fügte es aber nicht hinzu, sondern lächelte nur und sang, wie Tschebutykin, leise vor sich hin: „Taradibumdiäh."

Möglicherweise war das auch einer von jenen Augenblicken,

Digitized by Google

in denen er sich, wie der Schriftsteller Trigorin, „als Fuchs" fühlte, „den die Hunde jagen" und „befürchtete, daß sie sich an ihn heranschleichen, ihn greifen und wie Poprischtschin ins Tollhaus sperren könnten".

Aber Tschechoffs Befürchtungen waren grundlos; „das arme Ding" glaubte ihm und verehrte in ihm den Propheten.

Auch Gorkij ist vorsichtig, — vielleicht noch vorsichtiger als Tschechoff. Manchmal jedoch brechen auch bei Gorkij unvorsichtige Geständnisse durch:

„Wer ist dein Gott?" frägt in einer Erzählung, die einem Glaubensbekenntnis gleichkommt, der Leser den Schriftsteller. — „Zeige mir irgend etwas in deiner Seele, was mich dazu bringen könnte, in dir den Lehrer zu sehen!"

„Er glaubte über das Leben erhaben zu sein," sagt Gorkij vom triumphierenden Barfüßer. — „Er sah, wie er fest auf den Füßen stehe und taub wäre für alles übrige. Er hätte den Menschen zurufen können: „Wie lebt ihr? Schämt ihr euch nicht?" Und er hätte sie schelten können. Und doch verstand er nur zu gut, daß, wenn sie seine Stimme hören und ihn fragen würden: „Wie sollen wir denn leben?" — daß er auf diese Frage hin kopfüber von seiner Höhe stürzen müsse, hinab, den Menschen vor die Füße. . . . Und ihr Lachen würde seinen Untergang begleiten."

„Wenn ich einmal geprügelt werde, so werden sie mich nicht verstümmeln, sondern totschlagen," gesteht ein anderer Barfüßer, der entdeckt hat, daß „der wahre Schechinach der Mensch sei" — daß der Mensch Gott sei.

Aber auch Gorkijs Furcht war unbegründet. „Das arme Ding" glaubte auch ihm und verehrte in ihm den Propheten.

Und nicht ganz mit Unrecht. Tschechoff und Gorkij sind in der Tat „Propheten", wenn auch nicht in dem Sinne, wie man gemeinhin glaubt und wie sie es vielleicht selbst glauben. Sie sind Propheten, weil sie dasjenige segnen, was sie verfluchen wollten,

Digitized by Google

und dasjenige verfluchen, was sie segnen wollten. Sie wollten zeigen, daß der Mensch ohne Gott selbst Gott sei; zeigten aber nur, daß er — Tier ist, schlimmer als Tier — Vieh, schlimmer als Vieh — Leiche, schlimmer als Leiche — nichts.

Wenn sie uns aber auch dasjenige nicht gelehrt haben, was sie uns lehren wollten, so lehrten sie uns dafür dasjenige, was sie uns nicht lehren wollten — und das ist gut. Die Liebe, mit der wir sie lieben, ist wahre Liebe; der Lorbeer, den wir ihnen reichen, — ist echter Lorbeer. Wir lieben sie dafür, daß sie für uns leiden, und krönen sie dafür, daß sie für uns sterben. Aber wir müssen dessen eingedenk bleiben, daß es nicht die Krone triumphierender Helden, sondern diejenige büßender Opfer ist, und daß das Schwert, das über diesen Opfern schwebt, nicht nur sie selbst, sondern uns alle trifft, sobald es fällt.

Für uns aber heißt es bedenken, wie wir das Schwert abwenden können!

Digitized by Google

3.

Hagia Sophia

Digitized by Google

Digitized by Google

Es hat vielleicht gerade jetzt, wo wir uns so ungemein ernsthaft mit dem fernen Osten zu beschäftigen haben, einigen Reiz für uns, uns an den Ort der ersten Berührung des Westens mit dem Osten, an „die Tore des Ostens" zu erinnern, — an Konstantinopel.

Ich muß indessen gestehen, daß mich nach dieser Stadt nicht so sehr der Gedanke an den nahen oder fernen Osten trieb, als der Wunsch, die Kirche zu sehen, jene Kirche, von der ich nicht weiß, ob ich sie christlich nennen darf oder nicht, die aber in jedem Falle eine Kirche des lebendigen Gottes ist und zugleich das herrlichste aller Bauwerke, die Menschenhand errichtete und die sich bis heute erhalten haben — die Kirche der heiligen Sophia, der göttlichen Allweisheit.

Wer nicht genügend Geld und physische Kräfte dreinzugeben hat, unterlasse die Reise lieber. Sie ist ermüdend und teuer.

Vor allem die Überfahrt über das Schwarze Meer! Ich reiste Ende Mai, aber das Schiff rollte so stark, daß alles seekrank war, nicht nur die schwachen Europäer, sondern auch die sehnigen Asiaten, der Schiffsmechaniker und sogar — der Schiffshahn. Das dauerte ununterbrochen sechsunddreißig Stunden — vom Leuchtturm von Cherson (dicht bei Sewastopol) bis zur Einfahrt in den Bosporus. Und als wir endlich in den trüben, aber — Gott sei Dank — stillen Wassern des Goldenen Hornes Halt machten, da fiel eine wüste, im vollen Sinne des Wortes räuberische Horde über uns her, jene Horde, die sich aus Packträgern, Bootsleuten, Zollbeamten, Hotelagenten, Mönchen, Dragomans, türkischen, armenischen, griechischen und anatolischen Polizei-

Digitized by Google

soldaten — und im übrigen aus internationalem christlichem und heidnischem Gesindel jeder Art zusammensetzt.

Alle diese Leute betrachteten uns und unsere Habe als ihre gesetzliche Beute und zogen und zerrten mit ihren tierischen Gesichtern an den einzelnen Stücken herum, in sinnlosem Streit, unter wütendem Geheul und fanatischem Schimpfen. Außerdem begann in demselben Augenblick eine schamlose Plünderung in Gestalt mörderisch hoher aber nicht zu umgehender Zahlungen und des noch unausweichlicheren „Bakschisch" (türkischer „Trinkgelder"), eine Plünderung, die bis zu unserer Abreise ununterbrochen andauerte. Uns plünderten Muselleute und plünderten Christen, plünderten Europäer aller Nationen und plünderten die Russen von der Gesandtschaft (die letzteren scheinbar am heftigsten). Wir gaben und gaben . . . und empfingen wenig, und auch das Wenige war zweifelhaft!

Allerdings hat es seinen Reiz, diese echt orientalischen, unförmlichen Mengen animalischen Abfalls von Menschen und Hunden (Hunde gibt es hier fast mehr als Menschen) zu beobachten, welche die Straßen des zweiten Rom füllen, und den Geruch von welkem Gemüse und von Hammelleichen zu spüren, die in den Fleischerläden ausgehängt sind (das ewige Hammelfleisch hat mich übrigens beinah umgebracht, ohne das ging es bei keinem Frühstück und bei keinem Diner ab; auch in der Milch, im Kaffee und sogar im Wein war es unsichtbar gegenwärtig!); reizvoll ist es, unter bemalten Gewölben durch die eigentümlichduftende, bernstein-gelbe und staubig-bläuliche Dämmerung des Alten Bazares zu lustwandeln, der lebhaft an unsern Trödelmarkt, nur in etwas ungeheuerlicher Form, erinnert; es schmeichelt einem, inmitten der anscheinend gewählten, in Wirklichkeit aber äußerst zweifelhaften kosmopolitischen Gesellschaft europäischer Touristen auf dem Selamlik, dem geheiligten Paradeplatz des Sultans, die hakenförmige Nase Ihrer rechtgläubigen Majestät zu besichtigen, sowie das flüchtige Neigen seines Kopfes und

Digitized by Google

seine sechzehnhundert vermummten Frauen, die, begleitet von einer unabsehbaren Menge schwarzer Eunuchen, in Wägen nach letzter Pariser Mode daherrollen; mit Neugier betrachtet man sich die „tanzenden Derwische", wie sie sich in ihren weißen Kitteln herumdrehen, und die „heulenden Derwische" in ihrer ungemachten Ekstase und religiösen Verzückung. Das alles, ich wiederhole es, hat gewiß seinen Reiz, ist aber doch die Unkosten und die Ermüdung nicht wert.

Aber die Hagia Sophia — ihretwegen allein schon lohnte es, nach Kanstantinopel zu gehen! Ich wenigstens bedaure die Reise nicht, obwohl dies bereits das zweite Mal war, daß ich zu ihr wallfahrtete! Vor zwölf Jahren galt ihr mein erster Besuch. Damals sah ich sie gleich nach Athen und dem Parthenon, das in mir den gewaltigsten Eindruck von Schönheit zurückgelassen hat, den ich jemals im Leben erfuhr. Die Hagia Sophia aber gab mir etwas Neues, etwas gänzlich und gegensätzlich Anderes, vielleicht aber ebenso Gewaltiges (ich weiß wohl, daß dieses vielleicht — und nicht aus Zufall — immer in meinem Empfinden vorhanden sein wird). Damals konzipierte ich gerade meine Trilogie „Christus und Antichrist". Das Thema dieser Trilogie ist die Wiederspiegelung der weltumspannenden, das heißt alle Zeitalter, alle Völker und Kulturen umfassenden Idee des Christentums in der Geschichte (oder richtiger der Religion der heiligen Dreieinigkeit, da das Christentum — nur eine Phase dieser Religion darstellt).

Und ich erkannte damals in der Hagia Sophia die erste und bis heute innerhalb der neuen religiösen Baukunst einzige Inkarnation dieser Idee.

Nach beendigter zwölfjähriger Arbeit verlangte es mich, die Hagia Sophia wiederzusehen und ihr zu huldigen, als dem Tempel der ersten weltumspannenden Vereinigung der Völker durch die Religion des Vaters, des Sohnes und des Geistes.

Digitized by Google

Erblickt man aus der Ferne des Bosporus, vom Ende der schmalen Landspitze zwischen dem Goldenen Horn und dem Marmarameer die Hagia Sophia, so erscheint sie als fast geometrisch genaues Parallelepiped von der Form eines Würfels mit darübergedeckter flacher Kuppel von dunkelgrauer Farbe, erscheint wie ein Wespennest zwischen den langen schmalen Pfeilern ihrer Minarets, die natürlich spätester moslemitischer Herkunft sind. Einfach, fast allzu einfach, fast ärmlich erscheint sie, wenn auch riesengroß, da man sofort, wenn auch mehr erraten als erkennen kann, daß sie das höchste Gebäude der Stadt ist.

Betritt man aber das Innere der Kirche und sieht sie mit einem Male als Ganzes (darin beruht ihre Eigentümlichkeit, daß man sie mit einem Male, mit dem ersten Blick als Ganzes umfassen kann), so geht dem Empfinden ihre ganze Größe auf und die Seele verlangt es nach Flügeln. Nichts als ein helles, maßlos weites, dem Himmel gleichendes Gewölbe. Man fühlt, daß das ganze Haus um dieses Gewölbes willen erbaut ist. Alles übrige ist nur für dasselbe da, alles stammt von ihm, alles ruht in ihm. Es deckt, verbindet, versöhnt und durchleuchtet das Ganze. Nie gab es auf Erden ein vollkommeneres Bild der Ewigkeit, und kaum läßt sich glauben, dies sei ein Werk von Menschenhand.

Das mittlere Hauptgewölbe umgeben andere, kleinere. Drei davon in der Tiefe, eins über dem Altar und zwei an den Seiten. Sie versinnbildlichen die drei ungeeinten Persönlichkeiten der heiligen Dreifaltigkeit — den Vater, den Sohn und den Geist. Über diesen dreien ruht ein größeres, das die drei ersteren gleichsam vereinigt. Aus ihm spricht die unteilbare Einheit der drei Personen jener Dreifaltigkeit. Und endlich über ihnen, über allen das mittlere, wichtigste und weiteste, — die letzte Vereinigung von Dreieinigkeit und Welt, Gottes mit der Menschheit, die letzte Vollendung des Allweltlichen und des Göttlichen durch die Erscheinung der Gottmenschheit, der triumphierenden Kirche, der Heiligen Sophia, der göttlichen Allweisheit, die letzte

Digitized by Google

Erfüllung von Zeit und Ewigkeit, da alles in Gott und Gott in allem sein wird.

Die Gewölbe erheben sich kämpferlos unmittelbar aus der Mauer. Unterhalb der Gewölbe ziehen sich in ununterbrochener Reihe niedrige, halbrunde Fenster hin, die das Gewölbe mit hellem, stillem Licht erfüllen, so daß die Kuppeln selbst in Luft zu schweben scheinen, als wären sie selbst von Luft und sonnengoldig, unbegreiflich hoch, leicht wie der Hauch und doch unzerstörbar fest, wie himmlische Festigkeit, wie „das geistige Fleisch", das heilige Fleisch.

In unseren alten russischen Kirchen und in den mittelalterlichen gotischen Domen wird der Eindruck von Geheimnis und Heiligkeit durch Auslöschen des Tageslichts, durch künstliche Nacht erreicht, in welcher die Feuer der Lampen und Lichter erschimmern — oder durch die noch künstlichere Färbung des Lichts durch farbige Gläser. Sankt Peter zu Rom ist hell, aber ohne Geheimnis; dort gleicht das kalte, weiße Tageslicht dem Lichte der menschlichen Vernunft, dem Lichte halb-heidnischer Wiedergeburt, dem Lichte des Humanismus und Rationalismus, die aus dem allerheiligsten Katholizismus heraus bereits den Protestantismus künden. Die Hagia Sophia ist die einzige Kirche, die hell und zugleich voller Geheimnisse ist, voller sonniger, himmlischer Geheimnisse. Weich und gleichmäßig ergießen sich die bernsteinklaren Strahlen und durchleuchten weithin die helle Wölbung.

Von Zeit zu Zeit fliegt — wie von Himmel zu Himmel — eine Taube zur Kuppel herein, mit pfeifendem Flügelschlag und zärtlich die fromme Stille störend. Ja, obgleich nicht mehr „christlich", blieb diese Kirche doch Kirche, — Haus der Gottheit, — und ihre Stille wahrhaft gottesfürchtig. Und war überhaupt jemals, konnte überhaupt jemals diese Kirche „christlich, nur-christlich" sein und bleiben, — sie, der Tempel der letzten Allweisheit Gottes, der — ohne daß sich dessen seine Erbauer voll bewußt gewesen wären — die ganze Fülle der göttlichen

Digitized by Google

Dreigestaltigkeit spiegelt? Und wer weiß, ob nicht gerade deshalb, weil die Menschen, die ihn schufen, dieses reale und tatkräftige Bewußtsein von der Dreieinigkeit nicht hatten, weil sie in ihm die christliche, nur-christliche Kirche sahen, — ob nicht gerade deshalb heute seine Mauern kahl und zerbrochen, die Kreuze übermalt, die Bilder der Heiligen verschmiert sind und dort im mittleren Gewölbe über dem seiner Vorhänge beraubten Altar das Haupt der Mutter Gottes nur noch undeutlich erschimmert, wie ein riesenhafter geneigter Schatten?

In der Kirche herrscht die Stille des Gebetes. Leute treten ein, nachdem sie ehrfürchtig ihre Fußbekleidung abgelegt haben, stellen sich einzeln oder öfter noch in Gruppen an die Wand und beten. Langsam, still und gemessen sinken sie auf die Knie oder setzen sich nieder und erheben sich dann gleichzeitig alle miteinander. Man merkt, sie lesen gemeinsam dasselbe Gebet. Sie beten zum Vater, ohne den Sohn zu kennen, beten jetzt, jetzt noch zum Vater ohne den Sohn, nachdem der Sohn gewesen ist, — nachdem er hier, in diesem Tempel aller Dreie, wohnte und wieder ging. Sein Altar ist leer. Er steht in der mittleren Nische und ist genau nach Osten gerichtet. Mekka aber, — das Jerusalem der Mohammedaner, — liegt nach Südosten, — und daher steht heute in der Moschee der Hagia Sophia der Hauptaltar nicht in der Mitte der Kirche, sondern ein wenig nach rechts. Die frischen gelben Matten, die den Boden überall bedecken, die niedrigen Lämpchen, hie und da niedrige Bänke und Kissen — alles das scheint nach rechts hin zu streben, als würde es von einer Kraft dorthin gezogen, zwar leicht und unmerklich, aber unaufhaltsam, — und hat man das einmal erkannt, so ist es schwer, sich von einem gewissen quälenden Unlustgefühl frei zu machen und sich des Eindrucks einer äußeren Verschobenheit des ganzen Baues zu erwehren, der in seinem Wesen doch so streng und geschlossen ist.

Wie krüppelhaft niedrig ist der Baldachin über dem neuen

Digitized by Google

mohammedanischen und wie machtvoll die weite Kuppel über dem alten, verödeten Altar. Jedoch alle Gebete und alle Seufzer sind dorthin, nach jenem lächerlich winzigen Baldachinchen gerichtet, das nach Mekka zeigt. „Allah ist Allah und Mahomet — ist sein Prophet!"

Ich saß auf einer niedrigen Stufe beim Haupteingang, dem Altar gerade gegenüber, und starrte in den verblaßten Raum der eroberten Kirche mit den kaum sichtbaren, kläglichen und doch schaurigen, gleichsam abgestorbenen Schatten der Cherubim an den Wänden; blickte auf die schräg nach rechts sich dahinwindenden Matten; hörte den Flügelschlag der in der Höhe vorüberflatternden Taube und die stillen und reinen, mir so fremden, unbeweglichen und zaudernden Gebete fremder Menschen — Gebete zu Gott, zum Vater ohne den Sohn. Und mir wurde schwer ums Herz.

In der Tat, ist es denn möglich, daß dies nur Zufall ist? Die Kirche der Sophia, der göttlichen Weisheit, — die Inkarnation dieser Weisheit, von Menschenhand auf die Erde gebannt, das Erfassen dieser Weisheit durch den Menschen, — diese Kirche mußte fallen, ward denen genommen, die sie schufen und fassen konnten, und in die Gewalt eines fremd von Osten gekommenen Volkes gegeben, von Menschen, die es nicht faßten und nicht fassen können? Sie blieben, als was sie kamen, mit ihrem unbeglichen, sohnlosen, nicht wirkenden Gott-Vater. Denn auch zu Gott-Vater als zum Vater läßt sich nur durch den Sohn gelangen. Die mohammedanische Religion — ist Religion des Stockens, der Unbeweglichkeit. Und je mehr sie sich mit dem Leben berührt, um so mehr hält sie dasselbe auf. Sie ist die Religion reinen versteinerten Schauens. Sobald sich der Mohammedaner der Betätigung, der Kultur, dem Wissen, irgendwelcher *Bewegung* zuwendet, so entwindet er sich eben damit dem Mohammedanismus und *tritt aus dem Kreise seiner Religion heraus*. Dies ist Religion des Lebens ohne Leben.

Digitized by Google

Und das sind die Menschen, die jene herrliche Kirche eroberten, sich aneigneten und seit Jahrhunderten besitzen? Ist das wirklich Zufall?

Was denen, die nicht wissen und nicht vernommen haben, lange verziehen wird, wird denen, die wissen und nicht tun, nicht vergeben. Den Menschen, die dem dreieinigen Gott, der Sophia der Allweisheit diese Kirche erbauten, war vieles gegeben. Und viel wurde von ihnen verlangt. Sie kannten den Sohn, der den Vater offenbart und den Geist des Tröster sendet. Und diese drei sind eines, und diese Religion — die christlich ist, weil sie die Dreieinigkeit in Christo offenbart — ist eine, wirkend und notwendig bewegend, ist ein ewig sich enthüllendes ewiges Geheimnis.

Byzanz aber vergaß die Dreieinigkeit, nachdem es ihr Tempel erbaut hatte. Nicht mit dem Verstande. Mit dem bloßen Verstande, rein theoretisch, scholastisch und buchstäblich gedachte es ihrer. Im Leben aber, im Pulsschlag gleichsam seines Blutes vergaß es sie, weil es bei Christo, bei Christo allein stehen blieb, ohne ewig durch ihn hindurchzudringen zum Vater und zum Geist. Und weil sie bei der zweiten Person allein stehen blieb, wurde die Religion des Christentums als Nur-Christentum — ebenso stockend und kraftlos, ebenso einseitig-anschauend und unwirksam, wie es die jüdische und die mohammedanische, die bei der ersten Person, beim Vater allein stehen blieben, heute noch sind. Nur ist sie vielleicht noch schwächlicher, weil es denen, die den Sohn kennen und seine Stimme hörten, nicht vergeben wird, wenn sie auf seinen Ruf nicht zum Vater kommen und den Tröster nicht annehmen wollen.

Und nachdem sich in Byzanz endgültig diese Getrenntheit von Sohn und Vater eingebürgert hatte, das heißt, nachdem es sich zeigte, daß Bewegung, Schaffen, Leben und Welt in ihrem Bette außerhalb dahinströmen, vorbei an religiösen Gefühlen, Betrachtungen und schematischem Vernünfteln, an der

Digitized by Google

Kirche vorbei, in der das Bild Christi allein alles verdeckte, — da verließ der Geist dieses schwache Volk, das wohl vernehmen, aber nicht erfüllen konnte, so daß die heidnischen Barbaren sich stärker erwiesen. Sie kamen, siegten, setzten sich fest in ihrem Besitz und wuschen für lange Jahrhunderte das Bild des Sohnes von den Wänden und Türen. Wird jemals die Hagia Sophia erlöst werden, wird sie sich der aufgehenden Sonne entgegenrecken, werden sie wiederkehren, die abgeschiedenen, bleichen Schatten der Cherubim? Wird ihr ewig-gegenwärtiges Geheimnis jemals in irgend eines Menschen Bewußtsein in neuem Lichte erstrahlen? Welches Volk wird stark genug sein, um die Kraft zu begreifen, die der Menschheit bereit liegt, — die wirkende Kraft der Dreieinigkeitsreligion —, um sie in sich, in ihr ganzes Wesen aufzunehmen und sie zu besiegen?

Doch das Raten ist quälend und nutzlos. Man kann nur glauben, daß dies einmal eintreten muß und eintreten wird. Aber die Zeiten scheinen fern zu sein, und je genauer ich mir die Gegenwart betrachte, um so weniger vermag ich an die Nähe irgend welchen bevorstehenden Sieges zu glauben.

Die Vergangenheit ist furchtbar, und furchtbar ist die Gegenwart. Auch unsere russische Gegenwart.

Wie immer in zugespitzten und entscheidenden Momenten der Geschichte aller Völker, nahen sich uns auch jetzt wieder von irgend woher „die Heiden", die Barbaren — neue „Kulturträger" und doch Barbaren —, erheben das Haupt, recken sich auf, kommen heran und — siegen! Umsonst legen die kurzsichtigen Europäer so wenig Gewicht darauf, daß unser Krieg mit Japan — ein Krieg zwischen Heiden und Christen ist. Das nicht berücksichtigen, heißt weder die Gegensätzlichkeit der Rassen beachten, noch die Wichtigkeit des Zusammenstoßes zwischen Europa und Asien, noch „das Blut" dieser Erscheinung, ihren eigentlichen Pulsschlag.

Die Religion eines Volkes — ist nicht Zufall, das wird

Digitized by Google

wohl jeder zugeben, wie er persönlich auch zur Religion stehen mag. Und wenn sogar zugegeben wird, daß die Ursachen des Entstehens dieser oder jener Religion in diesem oder jenem Volke zufällige sind, so sind die gesetzmäßigen Folgen ihres Weiterlebens im Volke doch unbestreitbar. Die Religion ist ein Stück vom Fleisch und Blut des Volkes; sie macht es zu dem oder jenem, nähert oder entfernt es von der Kultur, schleudert es in die Kultur hinein, entzündet sich selbst oder verlöscht durch die Berührung mit ihr. Bisher hat die Religion die Völker gemacht, hat ihnen Kraft geliehen oder genommen. Wenn die Geschichte uns für die Zukunft religionslose Völker vorbehält, wenn die Kultur die Religion verdrängen sollte, wird man denn im Ernst diese Völker im vollen Sinne des Wortes religionslos nennen können? Die Kultur verdrängt die Religion nicht, sondern ersetzt sie, nimmt ihre Stelle ein, das heißt — wird selbst zur Religion. Das ist eine ewige Eigentümlichkeit der Menschenseele und des menschlichen Wesens. In der Seele ist Raum für Gott, wie im Körper Raum für Speise ist. Und der Mensch muß sich ernähren, — womit ist gleichgültig, — und er wird sich ernähren, wenn und so lange er lebt. Die Zukunft aber muß lehren, ob die Religion der Kultur, die Kultur als Religion die Völker der Zukunft schwächen oder stärken wird.

Das also ist der Kampf zwischen „Christen" und „Heiden". Denn weder wir Russen noch auch die Japaner haben bisher eine Kultur, die Religion wäre, wir sind — noch „Christen", und von Kultur sind wir weit entfernt; die Japaner haben mehr Kultur, sind aber doch in erster Linie Heiden. Und es scheint mir, daß, was den Zusammenstoß der beiden Religionen angeht, — die echten Heiden über die Christen die Oberhand gewinnen müssen. Die Kraft dieser ursprünglichen barbarischen und heidnischen Geschlossenheit, die sich überdies neuerdings mit wenn auch oberflächlicher europäischer Kultur verband, kann nur durch die äußerste Kraft einer letzten Religion besiegt werden — der Re-

Digitized by Google

ligion der Dreieinigkeit, einer Religion, die alles umfaßt, die nicht nur schaut, sondern wirkt, die alle jetzige und zukünftige menschliche Kultur, alle Offenbarungen und alles Wissen in sich schließt, die „Verstand, — Willen, — und Gefühl" in sich vereinigt, wie im Menschen „Geist, — Seele, — und Fleisch" vereinigt sind. Nach dieser Kraft, die allein siegen kann, müssen wir streben. Und es scheint an der Zeit, daß wir endlich begreifen, wohin und wonach wir zu streben haben. Die Heiden erheben das Haupt . . .

Wir standen nie auf solch weltumspannender und schaffensfreudiger religiöser Höhe, wie sie von Byzanz erreicht wurde. Unser Christentum haben wir lediglich aus seiner Quelle geschöpft, die zudem schon versiegte. Wir „vernahmen" vielleicht noch nie intensiv genug, um eine Kirche errichten zu können wie die Hagia Sophia. Vieles ward uns vergeben und wird uns vergeben. Aber die Heiden erheben das Haupt . . . und wo sind wir?

Wir haben bisher, was unsere ganze Religionsgeschichte angeht, vom Christentum gelebt oder vielmehr von der Sehnsucht nach dem Christentum, nach einem reinen beflügelten Anschauen. Diese Flügel trugen jeden einzelnen unserer großen Ringer, unserer großen Schweiger in die Wälder, in die Klause, zum Gebetsstein, in enge, dunkle Einsiedeleien. Sie trugen sie fort von den Menschen, vom Leben „dieser Welt" mit seiner Unruhe, seinen Leiden und Freuden, seinem Sinken und Steigen. Wenn einzelne auch zu den Menschen zurückkehrten, — so kamen sie als Abgeklärte und Fremde, als unnütz für uns und kaum mehr zu uns gehörig. Das waren Einsame, die das Testament ihres Einsiedlerglaubens „vollstreckt" hatten. Aber für die übrigen Gläubigen galt dasselbe Vermächtnis, sie konnten es nur aus Schwachheit nicht erfüllen, es trat nicht an sie heran, während sie lebten, arbeiteten, liebten, wirkten, es ging nicht ein in ihr Tun und sprach doch allen ihren Taten das Urteil.

„Im Namen Christi, sag' dich los von allem, weil alles im

Digitized by Google

Bösen liegt, — und du wirst im Himmel reich belohnt werden. Kultur, Wissenschaft, Schönheit, Liebe — alles das hindert dich daran, den geistigen Blick auf Christus ruhen zu lassen und ganz in seine Betrachtung versunken und teilhaftig der Qualen von Golgatha — erlöst zu werden. Fasten, Reue und Gebet — das sei dein Tun, dein Leben, dein Weg zur Erlösung. Deiner und eines jeden, der ihn gehen mag. Andere Wege gibt es nicht.

Dies ist selbstverständlich ein Ideal, das wenige erreichten; aber der Unterschied liegt nur im Grade der Annäherung, während die Neigung dieselbe ist: „in dem Maße, als du lebst und wirkst, stehst du außerhalb der Religion; je mehr du glaubst, der Erlösung zustrebst und Gott zu nahen suchst, um so mehr vergiß Leben und Wirken und schüttle den Staub der Erde von dir." Ich spreche absichtlich so schroff, ohne Übergänge und Schatten, um das Prinzip des Christentums um so klarer hervortreten zu lassen, das Prinzip des Nur-Christentums, der Religion, die bei der Person Christi stecken blieb und darum auf ihren Höhepunkten zur Religion reinen und tatenlosen Schauens wird.

Vermutlich gibt es auch heute, ebenso wie ehemals, solche Höhepunkte, schweigsame Kämpfer, wahrhaft heilige und erleuchtete Seher, die irgendwo in ferner Zelle oder im Walde hausen und von denen wir nicht wissen, weil sie verborgen sind und nicht zu uns reden. Nur diejenigen reden, die selbst diese Höhe aus irgend welchem Grunde nicht erklimmen konnten, aber das Vermächtnis selbst, das Prinzip dieser anschauenden, außerirdischen Religion hüten und sicher bewahren. Ausgehend von diesem Prinzip, verfluchen und verurteilen sie mit — für sie selbst vielleicht verhängnisvoller — Notwendigkeit das pulsierende Leben, all seine Wallungen und all seine Jugend; diesem ganzen Geschlecht von heute, das nach Wissen und nach freier Luft strebt, nach Mitteilung und gemeinsamem Schaffen schleudern sie die Anklage entgegen, daß es angeblich ohne Religion sei.

Kürzlich fielen mir einige Brand- oder richtiger Schmäh-

Digitized by Google

artikel hochgestellter Provinzialgeistlicher in die Hände, die gegen die gesamte Intelligenz gerichtet waren, das heißt gegen die ganze gebildete russische Gesellschaft und selbverständlich in der Hauptsache gegen jenen besseren Teil derselben, der jünger ist, leidenschaftlicher und heißer nach *sozialer Wahrheit* sucht, kühner handelt und uneigennütziger vorgeht, ohne vor eigener Selbstaufopferung zurückzuschrecken. Bischof und Archimandrit fluchten der Intelligenz, indem sie *ihre Taten* verurteilten, ohne indessen ihr letztes Wort zu sagen, daß nämlich ihr eigener religiöser Standpunkt *keinerlei Taten überhaupt verträgt*.

Weit verständlicher war mir die unumwundene Rede eines Vertreters der hauptstädtischen weltlichen Geistlichkeit, die ich im vergangenen Winter bei geschlossenen Türen zu hören Gelegenheit hatte. Ganz klar wurde da die Überzeugung ausgesprochen, daß der gläubige Christ und um so mehr der Diener der Kirche (von den Mönchen ganz zu schweigen) das öffentliche Leben mit allen seinen bestehenden Formen, seinen Erscheinungen, mit seinen Strömungen und Grundlagen als *das zu nehmen habe, was sie einmal sind*, ohne sie irgendwie zu beurteilen oder sich in sie zu mischen; denn der Priester betet um Erhaltung dessen, was im gegebenen Momente vorhanden ist, vertrauend, daß es von Gott geschickt sei, der das Beste schenke; je mehr er aber an öffentlichem Wirken teilnimmt, — um so mehr hört er auf, Priester zu sein, und wird Privatmann, das heißt, entfernt sich damit von Gott, wie auch der einfach-gläubige Mensch sich dementsprechend von Gott entfernt, denn es gibt doch nur Stufen auf ein und derselben Treppe dieses „Christentums“: die oberste — ist der greise Einsiedler und Heilige, dann kommt der Prälat der Ordensgeistlichkeit, dann der einfache Mönch, dann der Priester und endlich der gläubige Laie. Damit ist klar, daß *jedes* Handeln, *jeder* Anteil an den Dingen der Welt von diesem angeblich einzig „christlichen“ oder, in diesem Falle, orthodoxen Standpunkt — ein Kompromiß ist, ein Abschwenken von

Digitized by Google

der Religion; und je größer dieser Anteil, um so weiter führt die Schwenkung, ja endlich bis ganz in die Ferne — zur „Gottlosigkeit".

Die offene Durchführung dieses Prinzips in seiner ganzen Folgerichtigkeit ist mir verständlich. Und ich bedaure es aufrichtig, daß die obenerwähnten Provinzialgeistlichen, die der gesamten lernenden Jugend und dem führenden Teil der gebildeten Gesellschaft das Anathema sprechen, dieselben nicht offen dessen beschuldigen, wessen sie sie von ihrem einseitigen Gesichtspunkt aus beschuldigen mußten: nämlich des Handelns, das heißt der Kompromisse, die ihrer Meinung nach eine Entfernung vom „reinen Christentum" mit sich bringen. Mir scheint aber, daß — wenn diese Ankläger der Kompromisse überhaupt nachdächten — sie erklären sollten, warum sie selbst Kompromisse eingehen, indem sie solche Handlungen, die doch schon ganz unannehmbar erscheinen, gutheißen, wie z. B. den Krieg, — und nicht allein den Krieg! Der Kläger muß konsequent sein und darf vor nichts Halt machen. Statt dessen sehen diese Herren, die gegen die „verlotterte Intelligenz" Blitze schleudern, ihre eigenen Widersprüche nicht, und das mit solcher Naivetät, daß einem von ihnen die Worte entschlüpfen konnten: „. . . die orthodoxe russische Festung" . . . Port Arthur! „Orthodoxe Festung" — die Zusammenstellung ist einzig! Und dieser klagende Hirte trauert und wütet nur deshalb, weil in dieser „orthodoxen Festung" während einer sieben Monate langen Belagerung nicht allenthalben eine dieser Rechtgläubigkeit würdige Keuschheit herrschte!

Doch kehren wir zurück zu den einfachen Prinzipien und Tatsachen. Gewiß, die zeitgenössische Gesellschaft und ihr denkender, tätigster, lebensvollster und wahrhaftigster Teil sind — in ihrem Bewußtsein — außerhalb des Christentums. Das ist eben das Furchtbare, das Schwächliche und Drohende, daß dieser Zerfall eintreten konnte: unsere Religion — fließt außerhalb des Lebens, unser Leben — außerhalb der Religion.

Digitized by Google

Man wird einwerfen: wo bleibt denn das Volk? Ist es etwa nicht religiös? Hat es etwa keinen lebendigen Glauben? Aber den hat es wohl nur deshalb, weil es noch nicht bis zu dem unvermeidlichen Punkte gelangte, — weil es noch gar nicht weiß, an wen und in welcher Weise es glaubt. Der Glaube des Volkes ist stark, aber blind. Der Blinde kann wohl gehen und sich zur Not fortbewegen, — aber ist das wirkliche Bewegung? Der Blinde stützt sich auf jede Hand, ohne den Führer zu erkennen. Und ist denn jeder Führer zuverlässig? Nein, für das Volk ist es besser, wenn es sehen kann und bis hinter diese grausige Wegteilung von Leben und Religion gelangt, als wenn es blind an Abgründen dahinkriecht. Für das Volk ist es besser, sich irrtümlich nach der anderen Seite, nach der Seite der Gottlosigkeit zu neigen (wie grausig es auch sein mag, das auszusprechen), als seinen unverstandenen Glauben beizubehalten. Denn ich fühle, daß das nur für eine Zeitlang sein könnte, ich fühle und weiß, daß diese „zwei Wege" Fata Morgana sind. Wirken und Schauen, Leben und Glauben — sind sie nicht eins, wie der Vater und der Sohn eins sind? Und wo der Vater und der Sohn sind — da ist auch der lebenschaffende Geist, denn die drei — sind eins.

In Wahrheit gibt es keine zwei Wege, sie sind aber in unserem augenblicklichen Bewußtsein vorhanden, und darum sind die Menschen der Kultur und der Tat bewußt irreligiös, und die Gläubigen bewußt tatenlos. Schuld haben wohl weder die einen noch die andern, oder sie haben alle beide schuld, denn beide zerspalten das Eine, nehmen sich einen Teil der Kraft, die als Teil aufhört, Kraft zu sein. Und schwach sind die Schauenden und Nur-Schauenden, wie die Handelnden und Nur-Handelnden schwach sind. Der lebenschaffende Geist ruht weder auf den einen noch auf den anderen. Das Reich zerfiel in zwei Hälften. Und die Heiden erheben das Haupt. . . .

Die Hagia Sophia — hell, traurig und durchflutet vom bernsteinklaren Lichte des letzten Geheimnisses — hob meine

Digitized by Google

gefallene, erschreckte Seele. Ich blickte auf zum Gewölbe, das dem Himmelsdome gleicht, und dachte: da steht sie, von Menschenhand erschaffen, sie — die Annäherung der Menschen an den dreieinigen Gott auf Erden. Diese Annäherung hat bestanden, und mehr noch wird dereinst kommen. Wie sollten, die an den Sohn glauben, nicht zum Vater kommen, der die Welt bedeutet? Wie sollten die nicht zum Sohne kommen, die die Welt lieben, welche auch der Vater also liebte, daß er seinen Sohn für sie hingab? Denn sie geben ihre Seele hin für ihn und für ihre Freunde; sie haben den Sohn, weil sie die Liebe haben, nur den Namen kennen sie nicht.

Und es trieb mich, für sie alle zu beten, in diesem zur Stunde heidnischen, aber einzigen Tempel der Zukunft zu beten um die Verleihung jener wahren, sieghaften Kraft an mein Volk: um den bewußten Glauben an den dreieinigen Gott. —

Ende.

Druck von F. E. Haag, Melle i. H.

Digitized by Google

Erläuterungen.

1. Basilius der Große, Bischof von Caesarea, und der mit ihm eng befreundete Patriarch von Konstantinopel, Gregor von Nazianz, gehörten im 4. Jahrhundert zu den eifrigsten Verfechtern der nicäischen Dreieinigkeitslehre. Besonders Gregor gilt als einer der hervorragendsten Kirchenväter.

2. Stenka Rasin war einer jener kühnen Rebellenführer, von denen die russische Geschichte vielfach zu berichten weiß. Nachdem er mit einer großen Anhängerschaft längere Zeit hindurch die Wolga-Gegend bis Nischnij-Nowgorod herauf unsicher gemacht hatte, wurde er 1671 in Moskau hingerichtet.

3. „Der eherne Reiter" heißt im Volksmunde die Reiterstatue Peters des Großen auf dem Senatplatz in Petersburg, ein Werk des Bildhauers Falconet. Auf einem mächtigen Granitblock sprengt der Kaiser daher und deutet mit der Rechten nach der Newa.

4. Pissarew und Tschernyschewsky sind zwei hervorragende russische Schriftsteller aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Sie waren Wortführer eines krassen Realismus und bekämpften den damals so genannten „metaphysischen und ästhetischen Dusel".

5. Wissarion Gregorjewitsch Bjelinsky, 1811—1848, ist die bedeutendste Erscheinung auf dem Felde der literarischen Kritik in Rußland. Er war es, der durch seine rastlose kritische Tätigkeit dem russischen Publikum das Verständnis seiner großen Klassiker, Puschkin, Lermontow und Gogol erschloß.

6. Unter dem „Barfüßertum" ist die Weltanschauung jener Masse von besitzlosen und meist beschäftigungslos vagabundierenden Leuten zu verstehen, die namentlich im Süden Rußlands zahlreich vertreten ist und daselbst tatsächlich eine gewisse typische Gesellschaftsklasse darstellt. Es sind Leute der verschiedensten Herkunft, meist wohl Abkömmlinge der niedersten Volksschichten, teilweise aber auch verkommene Individuen aus höheren Kreisen, Leute, die bessere Tage gekannt haben, dann aber am Leben zugrunde gegangen sind, kurz, Schiffbrüchige des Lebens jeglichen Typus. Sie alle einigt eine tiefe Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, die es dem wenig Bemittelten in Rußland schwerer als anderswo machen, sich emporzuarbeiten und ihn leichter dem Verbrechen in die Arme treiben. Es sind jedoch meist nicht eigentlich Verbrechernaturen, das Verbrechen ist für sie vielmehr eine Art notwendigen Kompromisses, zu dem sie in der Regel nur im Notfall greifen, während sie sonst, soweit es geht, sich durch kleine Tagelöhnerdienste und dem Ähnliches durchzuschlagen suchen. Sie besitzen eine gewisse Bildung, die sie sich im Verkehr untereinander, vornehmlich mit denjenigen aus ihrem Kreise angeeignet haben, die ursprünglich wirkliche Bildung genossen haben. Diese primitive Halbbildung im Verein mit dem natürlichen Hang des Russen zum Philosophieren und seinem Bedürfnis nach zusammenfassenden Schlagworten hat unter ihnen eine gewissermaßen abgerundete pessimistische Weltanschauung gezeitigt, in der die ganze Unzufriedenheit mit der Zeit ihren Ausdruck findet. Diese fanatische Verbitterung, dieses Draufgängertum war es auch, das bei Beginn der Revolution den intelligenten Führern der Bewegung die Mithilfe dieser Leute, die nichts zu verlieren haben, wünschenswert erscheinen ließ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom Krieg zur Revolution

Digitized by Google

Digitized by Google

Dmitri Mereſchkowski

Vom Krieg zur Revolution

Ein unkriegeriſches Tagebuch

1 * 9 * 1 * 8
Erſtes bis drittes Tauſend

München. R. Piper & Co., Verlag

By

Digitized by Google

Im Verlag von R. Piper & Co., München, erschienen außerdem von

Dmitri Mereschkowski

Leonardo da Vinci: Historischer Roman.

Julianus Apostata: Historischer Roman.

Alexander der Erste: Historischer Roman.

Ewige Gefährten: Zwölf Essays (Akropolis. — Mark Aurel. — Plinius der Jüngere. — Cervantes. — Montaigne. — Goethe. — Byron. — Flaubert. — Turgenjew. — Dostojewskij. — Gontscharow. — Puschkin). Mit elf Bildnissen.

Der Zar und die Revolution: Dmitri Philisophoff, Der Zar als Papst. — Zinaida Hippius, Revolution und rohe Gewalt. — Dmitri Mereschkowski, Religion und Revolution. — Zinaida Hippius, Die wahre Macht des Zarismus.

Der Anmarsch des Pöbels: 1. Der Anmarsch des Pöbels. — 2. Tschechoff und Gorkij. — 3. Hagia Sophia.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Das unheilige Rußland	1
Die kranke Schöne	21
Ein Taglöhner Christi	33
Der Dichter des Ewig-Weiblichen	45
Noch ein Schritt des nahenden Pöbels	57
Der Dekabrist Bulatow	68
Die Dekabristen in den 60er Jahren	85
Von der religiösen Lüge des Nationalismus	95
Die Judenfrage als eine russische Frage	106
Wladimir Ssolowjow	111
Tschaadajew	116
Der Mörder der Schwäne	133
Krieg und Religion	137
Die beiden Islam	143
Eisen und Glas	149
Nachtigallen und Blut	154
Den Geist dämpfet nicht	161
Die Erfüllung der Kirche	165

Digitized by Google

Deutsch von Albert Zucker

Digitized by Google

Das unheilige Rußland

I.

Wohin geht Rußlands Weg? Die großen russischen Dichter geben auf diese Frage Antwort: sie sind die ewigen Wegweiser, die diesen Weg zeigen.

Tolstoi ist der letzte Wegweiser. Nach ihm ist niemand, als ob die Wege Rußlands zu Ende wären. Nach Tolstoi ist niemand, oder . ... Gorkij.

Im Vergleich mit jenen Großen ist Gorkij klein. Klein ist alles, was geboren ist; groß alles, was gewachsen ist und sein Ende und sein Ziel erreicht hat. Groß erscheint die Vergangenheit, klein die Zukunft. Daher verhält sich Gorkij zu jenen Großen wie ein kleines Kind zu Erwachsenen, wie ein Keim, der eben aus dem Boden dringt, zu uralten Eichen. Sie beschließen aber einen Weg, und er beginnt einen neuen. Sie sind die Gegenwart und die Vergangenheit, er die Zukunft. Woher Rußland kommt, kann man nach ihnen beurteilen; wohin es geht, zeigt Gorkij.

Jene Großen verkörpern das Bewußtsein, das in die Tiefe des Volkes strebt; das Bewußtsein, das aus den Tiefen des Volkes kommt, ist in Gorkij verkörpert.

Das Bewußtsein herrscht über das Elementare. Ein Volk, das nach Bewußtsein strebt, ist ein Volk, das nach Herrschaft strebt. Das Erwachen eines Volkes zum Bewußtsein ist der Beginn der Volksherrschaft, der „Demokratie". Gorkij ist der erste und heute noch einzige Vertreter der werdenden russischen Demokratie.

Die Gesichter jener Großen sind genial-persönlich und einzig; solche Gesichter hat es vor ihnen niemals gegeben und

Digitized by Google

wird es auch nie mehr geben. Gorkij aber hat gar kein eigenes Gesicht; sein Gesicht ist das kollektive Gesicht eines ganzen Volkes. Doch die Wahrheit des Einzigen, die Wahrheit der Persönlichkeit (die „Aristokratie" im höheren Sinne) hat bereits ihre Vollendung erreicht; die Wahrheit aller, die Wahrheit der Vielen (die „Demokratie" im höheren Sinne) ist erst im Werden. Die letzte, höchste Äußerung der Persönlichkeit sehen wir in jenen Großen; die erste, schwächste Regung der Allgemeinheit in Gorkij.

Uns erschreckt die Antlitzlosigkeit der Menge. Doch jeder Embryo ist antlitzlos, jedes Saatkorn ist gestaltlos, birgt aber in sich die Möglichkeit einer neuen herrlichen Gestalt, einer neuen vollkommenen Persönlichkeit. „Das Weizenkorn wird nicht lebendig, es sterbe denn": der Einzelne muß sterben, wenn alle zum Leben erwachen sollen; die Persönlichkeit muß untergehen, damit die Vielen aufleben.

Jene Großen sind allzu kompliziert; darum streben sie auch mit solcher Gier nach Einfachheit, nach der elementaren Tiefe des ganzen oder auch nur des gemeinen Volkes. Gorkij ist allzu einfach; darum strebt er mit solcher Gier nach der bewußten oder auch nur unbewußten Kompliziertheit.

Als Künstler sind Tolstoi und Dostojewskij unendlich bedeutender. Man kann sie nach dem, was sie sagen, werten; Gorkij soll man aber nach seinen Worten nicht beurteilen: was er ist, ist viel wichtiger als was er sagt. Die bloße Möglichkeit einer solchen Erscheinung wie er, wie *sie* — (denn er ist eine Vielheit, oder wird einmal eine Vielheit sein) — diese bloße Möglichkeit ist für das Leben nicht weniger bedeutsam als das ganze künstlerische Werk eines Tolstoi oder eines Dostojewskij.

In seiner Bedeutsamkeit für das Leben ist er, der „Kleine" kein geringeres Symbol der Zeit als jene Großen. Vielleicht muß man heute ihm und nicht ihnen ins Gesicht sehen, wenn man unsere Zeit begreifen und die Frage, wohin Rußlands Weg geht, beantworten will.

Digitized by Google

II.

Vor einigen Jahren prophezeite man „das Ende Gorkijs": In dieser Prophezeiung war eine Wahrheit und eine Lüge. Als Prophet des „allmenschlichen Barfüßlertums" ist Gorkij tatsächlich zu Ende. Der eine Gorkij ist zu Ende, der andere Gorkij fängt aber erst an.

Die schreckliche „Feuerprobe" — den falschen Ruhm — hat er überstanden, wie kein anderer. In die Höhe gehoben, stürzte er herab und blieb unverletzt. Er brachte, wenn auch unbewußt, etwas fertig, wozu nur die stärksten Persönlichkeiten unter den Russen fähig sind: er verbrannte alles, was er vorher angebetet, und fiel auf die Knie vor dem, was er vorher verbrannt hatte. Das, was er einst als die höchste Wahrheit bejaht hatte — „Mensch, wie stolz das klingt!", „der Mensch gegen die Menschheit", „der Eine gegen Alle", — verneint er jetzt als die letzte Lüge. Er verneint und überwindet sich selbst. Ob es ihm auch gelingen wird, sich zu überwinden? Aber daß er sich überwinden *will*, ist schon allein ein Zeichen der Kraft. Es gehört eine große Kraft dazu, um zwei Leben zu leben, um zu enden und aufs neue zu beginnen. Nun sind ihm keine Feuerproben mehr schrecklich: das Eisen ist ins Feuer gekommen, und aus dem Eisen ist Stahl geworden.

Das fremde Gesicht — die prunkvolle Maske des „Übermenschen", des „Auserwählten", des „Einzigen" — ist vermodert, und Gorkijs ganz gewöhnliches Gesicht, das Gesicht des ganzen Volkes, ist sichtbar geworden.

Das Elementare wird durch das Halbbewußte zerstört. Wenn ein Mann aus dem Volke halbbewußt, „halb-intellektuell" wird, so wird er seinem Element, dem Volke untreu. So war es auch mit Gorkij, mit dem „ersten" Gorkij, dessen Ende schon eingetreten ist. Und der zweite, der „werdende" Gorkij kehrt zum Volke zurück, will jedenfalls zu ihm zurückkehren. Man kann aber nicht zu seinem Element zurückkehren, ohne das volle Bewußtsein erlangt zu haben, und dieses Bewußt-

Digitized by Google

sein muß unbedingt religiös sein, denn die Religion ist das absolute Ziel, die Vollendung und Erfüllung des Bewußtseins, die absolute Verbindung aller Teile des Bewußtseins zu einem Ganzen. Darum strebt auch Gorkij — vielleicht noch unbewußt — nach religiösem Bewußtsein. (Es klingt seltsam: unbewußt nach Bewußtsein streben; bei solchen halbbewußten Menschen wie er kommt es aber nicht selten vor.)

Daß dem wirklich so ist, daß es für Gorkij keinen anderen Weg zum Volke als durch das religiöse Bewußtsein gibt, ersieht man aus seinem letzten Buche „Kindheit".

Dieses Buch ist nicht nur künstlerisch eines der besten ewigen russischen Bücher (vielleicht wird es heute darum nicht gebührend geschätzt, weil es ein ewiges Buch ist?), sondern auch eines der bedeutendsten im religiösen Sinne. Die Frage, wie der einfache russische Mensch seinen Gott sucht, wird in der „Kindheit" Gorkijs vollkommener beantwortet als in irgendeinem andern russischen Buch, die Werke Tolstois und Dostojewskijs nicht ausgenommen.

Unser religiöses Bewußtsein ist ganz von Tolstoi und Dostojewskij erfüllt, wir können uns von ihnen gar nicht frei machen. Gorkij hat sich aber frei gemacht. Als Erster und Einziger betrachtet er das religiöse Leben des Volkes nicht nur von Tolstoi und Dostojewskij unbeeinflußt, sondern sogar in direktem Widerspruch zu ihnen. Bei Gorkij ist dieses ganze Gebiet unerforscht, unerwartet, unvorhergesehen, — wir stehen vor einer ganz neuen religiösen Welt.

Könnte auch ein völlig unreligiöser Mensch dahin kommen? Ist es denn ein bloßer Zufall, daß das Wahrste, Stärkste und Ewigste von allem, was Gorkij geschrieben hat, zugleich auch das Religiöseste ist?

In seinem „intellektuellen" Bewußtsein oder Halbbewußtsein verwirft er die Religion. Aber zwischen seinem intellektuellen Bewußtsein und seinem echt volkstümlichen Wesen besteht ein unlösbarer Widerspruch. In diesem Punkte, d. h. im Religiösen, verneint und überwindet er sich selbst mit größter

Digitized by Google

Kraft und unter tiefster Qual. Es handelt sich hier für ihn darum, ob er zum wahren Propheten dessen, wonach Rußland heute strebt, werden kann: zum Propheten der Volksherrschaft, der „Demokratie" im echten, religiösen Sinne des Wortes.

„Man braucht keine Religion, man braucht keinen Gott!" sagt das intellektuelle Bewußtsein Gorkijs. Aber sein im Volke wurzelndes tiefstes Wesen sagt:

„In jenen Tagen (der Kindheit) waren die Gefühle und Gedanken an Gott die wichtigste Nahrung meiner Seele ... Gott war das Beste und Lichteste von allem, was mich umgab."

So war es in der Kindheit, zu Beginn des Lebens. Wenn der Kreis sich schließt, berühren sich Anfang und Ende. Mit Gott hat bei Gorkij alles begonnen; wird vielleicht auch alles mit Gott enden?

Sein Gott ist „der Gott seiner Großmutter". Die Großmutter des kleinen Helden der „Kindheit" Aljoscha Pjeschkow*) (Gorkij verheimlicht nicht, daß dieser Aljoscha er selbst ist) ist seine geistige Mutter: sie hat ihn geboren, geschaffen, zum Menschen gemacht, beschützt und bewacht, als er noch ein Kind war, beschützt ihn auch jetzt, und wird vielleicht bis an sein Ende über ihn wachen.

„Ohne sie hatte ich wie im Schlafe, wie in der Finsternis dahingelebt; sie kam und weckte mich, zeigte mir den Weg ins Leben ... und wurde gleich vom ersten Augenblick an zu meinem nächsten und besten Freund *für mein ganzes Leben*." Für das ganze Leben — für alle Ewigkeit. Wenn dem so ist, so ist nicht nur die Großmutter, sondern auch „der Gott der Großmutter" das Beste und Lichteste in seiner Kindheit, zu Beginn seines Lebens, und wird es auch für „sein ganzes Leben", für alle Ewigkeit bleiben.

Die Großmutter ist bis zur feinsten Runzel ihres Gesichts lebendig und wirklich; sie ist aber nicht nur eine wirkliche

*) Maxim Gorkij ist bekanntlich nur ein Pseudonym; sein bürgerlicher Name lautet Alexej (Aljoscha) Pjeschkow. Anm. d. U.

Digitized by Google

Person, sondern auch ein Symbol, und in der ganzen russischen Literatur — Tolstoi und Dostojewskij wiederum nicht ausgenommen — ist vielleicht kein bedeutsameres Symbol, keine synthetischere Gestalt zu finden.

Die Großmutter ist Rußland selbst in seinem tiefsten nationalen und religiösen Wesen. Sich von der Großmutter lossagen, heißt, sich von Rußland lossagen. Dies wird aber Gorkij niemals tun; selbst wenn er es wollte, brächte er es nicht fertig. Wie leidenschaftlich er sich auch von der Religion lossagt, wie gottlos er von ihr spricht, wie unbewußt, oder, was noch viel schlimmer ist, wie halbbewußt er den religiösen Dingen gegenübersteht, — er wird sich doch niemals von seinem wahren, in der Tiefe des „christlichen" Bauernvolkes wurzelnden Wesen lossagen. Und wenn die Großmutter tatsächlich Rußland ist, so ist alles, was er von sich und von ihr erzählt, mehr als eine Erzählung aus seinem Leben, sogar mehr als eine Beichte, — es ist eine Predigt, eine Weissagung von den Wegen, die Rußland gehen wird.

„Ihre selbstlose Liebe zu der ganzen Welt hat mich bereichert, hat mir eine zähe Kraft für mein ganzes Arbeitsleben verliehen."

„Die Liebe zu der ganzen Welt" ist die Religion der Großmutter, die Religion Gorkijs. Was ist das für eine Religion? Die christliche? Die Christen sind aber „nicht von dieser Welt": „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist"; „die Liebe zu der Welt ist die Feindschaft gegen Gott". Die Großmutter liebt aber die Welt und Gott zugleich. Für die Christen bedeutet das „Himmlische" — das „Unirdische"; wer den Himmel liebt, haßt die Erde. Die Großmutter liebt aber den Himmel und die Erde zugleich. Wie sollte sie auch die Erde nicht lieben, wenn sie die Erde selbst ist?

„Eine gute Großmutter hast du, sie ist so gut wie die Erde!" sagt jemand über sie zu ihm.

„Du bist mir die wahre Mutter, wie die Erde!" sagt jemand zu ihr selbst.

Digitized by Google

Aljoscha Pjeschkow hörte diese Worte, und Gorkij merkte sie sich für „das ganzen Leben", für alle Ewigkeit. Die „Liebe zu der Erde", das Geheimnis der Erde hat ihn ja auch mit der Großmutter, mit ihrem volkstümlichen Wesen verbunden, denn das Geheimnis des Volkes ist das Geheimnis der Erde.

Wenn Christus und das Christentum gleichbedeutend sind, wenn im Christentum alles abgeschlossen, ausgesprochen und vollendet ist — wenn es nur das enthält, was schon ist, und nicht auch das, was noch kommen kann, — so ist die Religion der Großmutter weder die christliche noch die Religion Christi. Dann hat der Großvater, der orthodoxeste der Orthodoxen, recht:

„Höre nicht auf sie, die alte Närrin! Sie ist von Kind auf dumm, unwissend und närrisch."

Wenn aber Christus mehr ist als das Christentum; wenn das Christentum nicht nur das, was schon ist, sondern auch das, was noch kommen wird, enthält, so ist die Religion der Großmutter, wenn auch vielleicht keine christliche, so doch die wahrhafte Religion Christi.

Die Großmutter ist durchaus keine Heilige; sie ist eine Sünderin, eine „Verdammte". Sie tanzt und singt gern, schnupft Tabak und trinkt Schnaps. Und wenn sie etwas angetrunken ist, so ist sie „noch besser".

„Gott, Gott! Wie schön ist alles! Schaut nur, wie schön alles ist!" sagt sie, wenn sie angetrunken ist, wie im Gebet.

Sonst versteht sie aber gar nicht ordentlich zu beten.

„Wie oft habe ich dich, du Bauernschädel, gelehrt, wie man beten soll? Du stammelst aber bloß etwas vor dich hin, du Ketzerin, verdammte Tschuwaschin!"*)

Sie stammelt etwas Eigenes, was nicht kirchlich, nicht orthodox, vielleicht auch gar nicht christlich ist; es ist etwas „Willkürliches, Seltsames und Unerhörtes", und ihre Gebete

*) Die Tschuwaschen sind ein noch halb heidnischer finnisch-tatarischer Volksstamm an der mittleren Wolga. Anm. d. U.

Digitized by Google

erscheinen dem orthodoxen Großvater gotteslästerlich. Sie spricht „eindringlich" zu Gott: bald erteilt sie ihm „Ratschläge", bald „murrt" sie gegen ihn, empört sich und kämpft gegen ihn: „Herr, hast Du denn zu wenig guten Verstand gehabt, um mir und meinen Kindern davon zu geben? . . ." Bald bemitleidet sie den Herrn, der „allem Lebenden gut Freund" ist, der allgütig, aber nicht allmächtig und nicht allwissend ist: „Wenn Du alles wüßtest, so würden die Menschen gar manches nicht tun!" — „Er, unser Vater blickt vom Himmel auf die Erde, auf uns alle herab und fängt wohl manchmal zu weinen und zu klagen an: ‚Ihr Menschen, meine lieben Menschen! Wie tut ihr mir doch leid!'" Dieser weinende Gott ist eben ihre „Narrheit", ihre „Unwissenheit". Ist aber das Lamm, das von Anbeginn der Zeiten sein Blut vergießt, nicht auch ein Wahnsinn? Nur daß der eine Wahnsinn alt und allen gewohnt, der andere aber neu und ungewöhnlich ist.

Die Großmutter versteht nicht ordentlich zu Gott und zum Sohne Gottes zu beten; in der Menschensprache gibt es aber keine schöneren Gebete als ihre Lobgesänge auf die Muttergottes.

„Unerschöpfliche Freude . . . Blühender Apfelbaum . . . Reines, himmlisches Herzchen . . . Goldene Sonne . . ."

Nein, das kann man nicht wiedergeben, man muß es selbst gehört haben. Am erstaunlichsten ist aber, daß es weder der christliche Tolstoi noch der orthodoxe Dostojewskij, sondern der „gottlose" Gorkij war, der dieses Unerhörte, im Herzen des Volkes, im Herzen der Erde Verborgene erlauscht hat.

Was die „Muttergottes" ist, weiß die Großmutter nicht zu sagen. Wenn man sie danach fragte, würde sie auf das Bild der Kasanschen, Tichwinschen, Fjodorowschen oder auf irgendein anderes in der betreffenden Stadt besonders verehrtes Muttergottesbild weisen. So ist es in ihrem Bewußtsein, aber nicht in ihrem unbewußten religiösen „Wissen", in ihrer „Gnosis".

„Du bist mir die wahre Mutter, wie die Erde!" könnte sie zu der Muttergottes sagen, wie jemand zu ihr sagte. Oder wie bei Dostojewskij (in den „Dämonen") eine Seherin spricht:

Digitized by Google

„Die Muttergottes ist die große feuchte Mutter Erde." Das Geheimnis der Mutter ist das Geheimnis der Erde.

Die dogmatische christliche Dreieinigkeit besteht aus Vater, Sohn und Geist; die scheinbar unchristliche, „ketzerische" Dreieinigkeit der Großmutter aber aus Vater, Sohn und Mutter. Das unenthüllte, unerkannte, unvollendete Antlitz des Geistes ist das Antlitz der Mutter Erde.

Im ersten Bunde war der Vater; im zweiten ist der Sohn; wird nicht im dritten und letzten der Geist sein? Die Erscheinung des Geistes ist das Heilige Fleisch, die Heilige Erde, die Ewige Mutterschaft, das Ewig-Weibliche. Wenn die Offenbarung des Vaters die Liebe zu der Welt (das Irdische, Natürliche, Kosmische in den vorchristlichen Religionen) ist; wenn die Offenbarung des Sohnes — die Liebe zu Gott (das Überirdische, Antikosmische, das „nicht von dieser Welt" im Christentume) ist, — so ist die Offenbarung des Geistes die Liebe zum Himmel und zur Erde, zu der Welt und zu Gott zugleich. Das ist ja aber die Religion der Großmutter. Dazu bekennt sich also die „alte Närrin, die Unwissende und Wahnsinnige."

Lermontow, Tjutschew, Nekrassow, Ssolowjow und Dostojewskij*) und alle, die ihnen folgen — die russischen Vertreter eines höheren religiösen Bewußtseins — bekannten sich zu derselben. „Es ist etwas furchtbar Wahres, etwas furchtbar Russisches darin", sagte jemand von der Religion der Großmutter.

Hier berühren sich Höhe und Tiefe — die Höhe des russischen religiösen Bewußtseins und die Tiefe der dem russischen Volke innewohnenden elementaren religiösen Kraft. Und am erstaunlichsten ist wiederum, daß es weder der christliche Tolstoi noch der orthodoxe Dostojewskij, sondern der „gottlose"

*) Tjutschew (1803—73) ist der tiefsinnigste Dichter-Philosoph Rußlands; Wladimir Ssolowjow ein höchst origineller Denker, Dichter und „Gottsucher". Lermontow, Nekrassow und Dostojewskij sind wohl dem Leser bekannt.
Anm. d. U.

Digitized by Google

Gorkij war, der diesen Berührungspunkt, und wenn auch nur mit blinden Augen suchend, entdeckt hat.

Er haßt und verachtet die russischen intellektuellen „Gottsucher", nähert sich aber dabei ihnen mehr als jemand anderer; er entdeckt in seinem volkstümlichen Element dasselbe, was sie in ihrem intellektuellen Bewußtsein entdeckt haben. Sie sprechen verschiedene Sprachen, sagen aber dasselbe.

III.

Die Großmutter ist Rußland, aber nicht das ganze Rußland, denn „Rußland hat zwei Seelen"; diese Worte sind wohl die weisesten von allen, die Gorkij je gesprochen hat. Die eine Seele Rußlands ist die Großmutter, die andere aber der Großvater.

Die Großmutter ist schön, der Großvater abstoßend häßlich. Die Großmutter hat einen gütigen Gott, der „allem Lebenden gut Freund" ist; der Großvater aber — einen bösen. Wenn der Gott der Großmutter der wahre ist, so ist der des Großvaters gar kein Gott, sondern der Teufel.

So oder beinahe so verhält es sich für Aljoscha Pjeschkow; aber anders oder beinahe anders für Gorkij. Dieser weiß bereits, daß die Großmutter nicht die ganze Wahrheit besitzt, daß auch der Großvater seine eigene Wahrheit hat, eine ebenso ewige, „furchtbar wahre, furchtbar russische" Wahrheit.

Der Großvater war aber nicht immer ein böses Ungeheuer gewesen.

„Einst war er ja gut; als er sich aber einredete, daß er klüger sei als alle, wurde er böse und dumm."

Er war gut; vielleicht wird er einmal wieder gut werden; vielleicht ist es nicht nur seine Schuld, sondern zum Teil auch die Schuld der Großmutter, daß er böse und dumm geworden ist.

„Der Großvater hat mich einmal an einem Ostersonntag den ganzen Tag von der Morgenmesse bis zum Abend geprügelt. Er prügelte mich, bis er müde wurde, ruhte dann etwas

Digitized by Google

aus und fing von neuem an. Er prügelte mich mit der Pferdeleine und auf jede andere Weise."

„Wofür?"

„Ich weiß es nicht mehr . . ."

Die Großmutter war doppelt so groß als der Großvater, und es schien kaum glaublich, daß er mit ihr fertig werden könne.

„Ist er denn stärker als du?"

„Er ist nicht stärker, aber älter . . . Er wird es vor Gott zu verantworten haben, mir aber sind Leiden befohlen."

Selbst der kleine Aljoscha fühlt, daß mit der Großmutter etwas nicht in Ordnung ist. „Oft hatte ich den Wunsch, daß sie irgendein lautes Wort sage, daß sie wenigstens aufschreie." Sie wird aber niemals ihre Stimme erheben, sie wird bis an ihr Ende schweigen und dulden. Und je mehr die Großmutter dulden wird, um so böser und dümmer wird der Großvater werden.

Die Großmutter ist keine Heilige, aber „beinahe heilig", und ihr Vergehen besteht nicht in der Sünde sondern in der Heiligkeit: je heiliger sie selbst ist, um so sündiger ist alles um sie herum.

Sie weiß viel und kann nichts; sie sieht viel und tut nichts. Der Großvater aber weiß und tut; er weiß wenig und tut schlecht; in Rußland gibt es aber so viel Beschaulichkeit und so wenig Tätigkeit, daß es besser ist, wenn einer etwas schlecht tut, als wenn er überhaupt nichts tut.

Die Großmutter ist riesengroß, aber weich und sanft, als hätte sie keine Knochen im Leibe. Der Großvater ist klein, aber kräftig und spitzig wie eine Fischgräte. Und doch hat er die Riesengroße verschlungen; ihn aber kann niemand verschlingen: er bleibt einem wie eine Fischgräte in der Kehle stecken.

Die Großmutter ist schrankenlos und antlitzlos. Der Großvater ist beschränkt, dafür hat er ein Gesicht, und wenn auch

Digitized by Google

ein halbtierisches; immerhin ist es ein Gesicht, der Keim einer Persönlichkeit.

In der Großmutter ist das „dionysische", im Großvater das „apollinische" Prinzip verkörpert. Die Großmutter ist trunken, der Großvater nüchtern.

Die Großmutter macht Rußland zu einem maßlosen und schrankenlosen; der Großvater mißt es und sammelt alles in seine schreckliche Faust; ohne ihn würde alles auseinanderfallen und auseinanderfließen wie Sauerteig.

Und überhaupt: wenn das „Heilige Rußland" nur die Großmutter allein ohne den Großvater wäre, so wäre es nicht etwa von den Petschenegen, Polowzen,*) Mongolen sondern vom eigenen Ungeziefer bei lebendigem Leibe gefressen worden.

Die Großmutter ist das alte, nach Osten gewandte Rußland; der Großvater ist das neue Rußland, das nach Westen schaut. Die Großmutter ist unwissend; der Großvater halbwissend; wenn aber Rußland einmal wissend sein wird, so doch nur dank dem Großvater und nicht der Großmutter.

Die Großmutter ist „ketzerisch" und „widerspenstig", doch nur in Worten; sie handelt aber nicht nach ihren Worten, weil ihr „Leiden befohlen sind". Der Großvater ist vorläufig noch orthodox und hält an der Autokratie fest. Auch er leidet, weil seine Arme noch zu kurz sind, um sich zu wehren. Wenn ihm aber die Arme wachsen, wird er nicht länger dulden. Wenn jemand jemals Revolution macht, so wird es natürlich der Großvater sein und nicht die Großmutter.

„Halte dich an deine Großmutter," rät jemand dem kleinen Aljoscha. Gorkij folgt diesem Rat: er hält sich fest an die Großmutter, noch fester aber an den Großvater. Und wenn er im Feuer zu Stahl geworden ist, so hat er es nicht der Großmutter, sondern dem Großvater zu verdanken.

Großmutters Wahrheit — das „Heilige Rußland" — ist leicht zu erfassen: sie strahlt hell und ist allen sichtbar; aber

*) Petschenegen und Polowzen — türkische Nomadenvölker, die die Russen im IX. und X. Jahrhundert bedrängten. Anm. d. U.

Digitized by Google

Großvaters Wahrheit — das „Unheilige Rußland" — erfaßt man nicht so leicht: sie schimmert durch das tierische Antlitz nur ganz schwach hindurch. Tolstoi und Dostojewskij haben diese Wahrheit nicht begriffen, weil sie sie von der Seite, von außen betrachteten; Gorkij begriff sie, weil er sie von innen sah.

IV.

Von den beiden Seelen Rußlands erzählt die „Kindheit". Das gleiche Thema behandelt Gorkij auch noch in einem Aufsatz, den er wohl nicht ganz zufällig gleichzeitig mit der „Kindheit" geschrieben und „Zwei Seelen" betitelt hat.

Rußland hat zwei Seelen: eine asiatische, östliche und eine europäische, westliche. Im Osten herrscht die Religion, im Westen — die Wissenschaft. Die Religion bejaht das, was es nicht gibt (die Existenz Gottes, das Leben nach dem Tode und sonstige „abergläubische Hirngespinste"); die Religion ist Lüge. Die Wissenschaft bejaht aber das, was es gibt („die Naturgesetze"); die Wissenschaft ist Wahrheit. Rußland geht zugrunde oder steht am Rande des Abgrundes, weil es zwischen den beiden Seelen — der asiatischen und der europäischen — schwankt. Es kann sich nur dann retten, wenn es zu schwanken aufhört und sich für das eine entscheidet: es muß sich vom Osten, von der religiösen Lüge lossagen und sich dem Westen, der wissenschaftlichen Wahrheit hingeben.

So einfach ist das also! So kindlich und einfältig — könnte man sagen, wenn es sich nicht um Gorkij handelte.

Lohnt es sich überhaupt, dem zu widersprechen? Braucht man erst zu beweisen, daß man zwischen den abergläubischen Hirngespinsten und der religiösen Erfahrung kein Gleichheitszeichen setzen darf? Daß nach der Kantschen „Kritik" alle Versuche, auf Grund wissenschaftlicher Forschung und philosophischer Spekulation die Existenz oder die Nichtexistenz Gottes zu beweisen, im gleichen Maße einfältig sind?

Wenn Gorkij dogmatischer Atheist ist, so darf er nicht

Digitized by Google

vom „wissenschaftlichen Denken" als vom einzigen Werkzeug der Erkenntnis sprechen; jeder Dogmatismus, ganz gleich, ob der bejahende oder der verneinende, jeder Glaube an die Existenz oder die Nichtexistenz Gottes widerspricht den Gesetzen des „wissenschaftlichen Denkens". Wenn er aber Agnostiker und Positivist ist, so darf er nicht das „Unerkannte" mit dem „Unerkennbaren" verwechseln! Ein Blick in die „Ersten Prinzipien" Spencers, des Schöpfers des Agnostizismus, hätte ihn belehrt, daß die Unerkennbarkeit des „Unerkennbaren" in der Natur der wissenschaftlichen Erkenntnis selbst begründet ist. So groß ist also die philosophische Unwissenheit Gorkijs.

Seine historische Unwissenheit zeigt er dort, wo er den religiösen Osten dem wissenschaftlichen Westen gegenüberstellt und die beiden als zwei gleiche, entgegengesetzt wirkende Kräfte der Weltgeschichte betrachtet. Wenn man die Religion in unserm europäischen Sinne als den Theismus, als die Bejahung Gottes auffaßt — und so faßt sie Gorkij auf — so ist Asien in seinem überwiegenden Teil areligiös und atheistisch, denn der Buddhismus ist der reinste Atheismus. Das Morgenland ist nur dort, wo es sich mit dem Abendlande berührt, in unserem europäischen, d. h. theistischen Sinne religiös (Zoroastrismus, Judaismus, Islam); je mehr es sich aber vom Abendlande entfernt, um so atheistischer ist es. Alle Religionen, übrigens auch alle wissenschaftlichen Systeme (die ägyptischen und assyrisch-babylonischen Grundlagen der griechisch-römischen Wissenschaft) werden im Morgenlande geboren, gelangen aber nur im Abendlande zur Blüte und Reife. Der Samen ist im Osten, die Blüte und die Frucht im Westen. Dort ist die religiöse Vergangenheit der Menschheit, hier ihre Gegenwart und Zukunft. Das Christentum wurde im Osten geboren, ist aber im Westen groß geworden. Und wenn das Christentum eine wesentlich weltumfassende Religion ist, so ist nicht der Osten, sondern der Westen wesentlich religiös.

Seine psychologische Unwissenheit zeigt Gorkij dort, wo er die Religion, als eine absolute Kontemplation, der Wissen-

Digitized by Google

schaft, als einer absoluten Aktivität, gegenübergestellt. Die Religion ist entweder nichts, ein „Hirngespinst", oder aber die höchste Äußerung des menschlichen Willens; der menschliche Wille aber ist die einzige Quelle der Aktivität. Die Vernunft leuchtet und lenkt, der Wille aber beschließt und handelt. Darum ist eine willenlose und tatenlose Religion dasselbe wie ein nichtbrennendes Feuer: das Feuer hört zu brennen auf, wenn es erlischt; und die Religion wird erst dann tatenlos, wenn sie aufhört, Religion zu sein. Und umgekehrt: die Wissenschaft wird nur dann aktiv, wenn sie aufhört, Wissenschaft zu sein und zu einer „Religion" wird, indem sie sich, und wenn auch unbewußt, von der Vernunft zum Willen wendet. Um zu handeln, muß man das Ziel wollen oder kennen; die Wissenschaft rechnet aber weder mit Zielen, noch mit dem Gewollten, sondern nur mit dem Gegebenen.

Die Religion unterjocht, nach Gorkijs Ansicht, die Persönlichkeit, die Wissenschaft befreit sie. Doch schon der bloße Begriff der „Persönlichkeit" ist mit dem Begriffe der „Freiheit" innigst verbunden; die Wissenschaft kennt aber keine Freiheit: das Gesetz der Notwendigkeit, der Determinismus ist das Grundgesetz des wissenschaftlichen Denkens. Daher kennt die Wissenschaft keine „Persönlichkeiten" sondern nur unteilbare „Individuen" der unpersönlichen „Arten" und „Spezies". Der Begriff der „Persönlichkeit" ist ebenso wie der Begriff der „Freiheit" durchaus nicht wissenschaftlich, sondern religiös. Um die Persönlichkeit zu bejahen, muß man die Freiheit bejahen und das Gesetz der Notwendigkeit in seinem äußersten Punkte, nämlich im Tode, als der Vernichtung der Persönlichkeit, überwinden. Das tut auch das Christentum, die Religion der absoluten Freiheit, der absoluten Persönlichkeit.

Von allem, was Gorkij über die Religion sagt, ist nur eines richtig: nämlich, daß die Religion „gefährlich" ist. Aber jede Kraft ist gefährlich: je größer eine Kraft, um so größer ihre Gefahr; die Religion ist die größte Kraft und daher auch die größte Gefahr. Und wenn das Feuer auch eine Feuersbrunst

Digitized by Google

hervorrufen kann, so folgt daraus noch nicht, daß man ohne Feuer leben soll.

V.

Wenn Gorkij von der Religion spricht, so weiß er also gar nicht, wovon er spricht. Wichtig ist aber nicht das, was er weiß und was er nicht weiß, sondern was er will und was er nicht will.

Er will die Religion nicht, weil er die Welt lieben will und weil jede Religion eine Feindschaft gegen die Welt ist.

Nun, und wie verhält es sich mit der Religion der Großmutter, die die Welt und Gott zugleich liebt? „Ihre selbstlose Liebe zu der ganzen Welt hat mich bereichert, hat mir eine zähe Kraft für mein ganzes Arbeitsleben verliehen."

Die Großmutter hat er eben vergessen, und wenn er sie auch nicht vergessen hat, so hat er sie ebenso wie der Großvater verdammt: „die alte Närrin, die Unwissende und Wahnsinnige".

Den Aufsatz von den „Zwei Seelen" hat er anläßlich des Krieges geschrieben, „der Katastrophe, wie sie die Welt noch niemals durchgemacht hat und die das Leben Europas erschüttert und vernichtet", wie Gorkij selbst sagt. Woher kommt aber diese Katastrophe: vom religiösen Osten oder vom „wissenschaftlichen" Westen? Nun, es ist doch wohl allen klar, daß die „Wissenschaft" ohne Religion, die halbe Wissenschaft die Welt nicht nur von dieser Katastrophe nicht zu retten vermochte, sondern vielleicht auch die Hauptursache der Katastrophe war. Wenn die menschliche Vernunft behauptet, daß sie alles sei, daß im Menschen außer ihr nichts mehr stecke und daß er nichts mehr brauche, so wird die Vernunft Wahnsinn.

„Einst war er ja gut, als er sich aber einredete, daß er klüger sei als alle, wurde er böse und dumm."

Was für unmenschliche Greuel so eine verdummte und erboste, zu Wahnsinn gewordene Vernunft verüben kann, sehen

Digitized by Google

heute alle. Der kleine schlaue Großvater prügelt die riesengroße Großmutter „von der Morgenmesse bis zum Abend; er prügelt sie, bis er müde wird, ruht etwas aus und fängt von neuem an. Er prügelt sie mit der Pferdeleine und auf jede andere Weise". Er prügelt sie, und sie schweigt, duldet und bemitleidet ihn sogar:

„Ach, Großvater, Großvater, du bist ja nur ein winziges Stäubchen in Gottes Auge!"

Gorkij hat seine Großmutter vergessen, er wird sich ihrer aber noch erinnern; er hat sie verlassen, wird aber zu ihr zurückkehren.

Vielleicht hat nicht nur Rußland sondern auch Gorkij selbst „zwei Seelen", zwischen denen er ewig hin und her schwankt? Zwischen dem Westen und dem Osten, zwischen dem Großvater und der Großmutter? Welche von den beiden Seelen soll er retten und welche töten?

Vielleicht braucht er auch keine von den beiden zu töten, vielleicht muß er alle beide retten, die zwei Seelen zu einer einzigen verbinden? Vielleicht ist Rußland weder der Osten noch der Westen, sondern die Verbindung des Ostens mit dem Westen?

Wenn man zwei Dinge verbinden will, soll man sie nicht vermischen, und wenn man sie nicht vermischen soll, so soll man sie zunächst gänzlich voneinander trennen. Das tut auch Gorkij: er trennt und reißt die beiden Seelen Rußlands in seiner eigenen Seele auseinander. Und wenn seine eigene Seele dabei zugrunde geht, so wird sie nicht umsonst zugrunde gehen: andere Seelen werden durch sie gerettet werden.

So tut der „Gottlose" ein göttliches Werk. Die Trennung der beiden Seelen — des Westens vom Osten, des Handelns vom Schauen, der Erde vom Himmel ist eine nicht vollständige, nicht endgültige, nicht ewige Wahrheit. Es gibt aber keinen andern Weg zur ewigen Wahrheit, als daß man eine von den beiden nicht ewigen Wahrheiten opfert; nur muß man wissen,

Digitized by Google

was und wem man opfert. Gorkij weiß es noch nicht; vielleicht wird er es einmal erfahren.

„Heiliges Rußland! Heiliges Rußland!" sagen wir immer mit gottesläſterlichen Lippen. „Nein, es iſt nicht heilig, ſondern ſündig!" ſagt Gorkij ſo eindringlich, wie es vor ihm noch niemand geſagt hat.

Der Großvater prügelte einmal Aljoſcha ſolange, bis dieſer die Beſinnung verlor. „An dieſem Tage wurde mir gleichſam die Haut vom Herzen geſchunden," berichtet Gorkij, „ſo empfindlich wurde von nun an mein Herz gegen jedes eigene wie auch fremde Leid." Dieſes geſchundene Herz pocht auch heute noch in Gorkijs Bruſt.

Aljoſcha ſah einmal, wie „ein Mann in nagelneuer Uniform", ſein Stiefvater, ſeine kranke Mutter prügelte. „Ich ſehe auch heute noch," erzählt Gorkij, „dieſes gemeine, lange Bein mit dem roten Hoſenſtreif, wie es durch die Luft ſauſt und meine Mutter an die Bruſt ſchlägt." Aljoſcha ergriff ein Meſſer und ſtürzte auf den Stiefvater los. Dieſes Meſſer ſteckt noch immer in Gorkijs Seele: die ſeiner Heimat zugefügte Kränkung iſt für ihn nicht im übertragenen, ſondern im buchſtäblichen Sinne eine Kränkung der Mutter.

Zwei Triebe allen ſind bekannt,
Sie ſind des Herzens ew'ge Labe:
Die Liebe zu der Väter Grabe,
Die Liebe zu dem Heimatland.

Für Aljoſcha iſt aber des Vaters Grab jener ſtinkende Teich, in den ſeine Onkel einmal im Winter ſeinen Vater hineingeworfen haben. Ein ſolches „Vaterland" muß nun Gorkij lieben!

Wenn der Großvater die Großmutter prügelt, und ſie ſchweigt und duldet: „mir ſind ja Leiden befohlen!" — ſind wir gerührt:

Digitized by Google

Land der Dulder und der Demut,
Meine Heimat, Russenerde!*)

„Heiliges Rußland! Heiliges Rußland!" Gorkij ist aber gar nicht gerührt. Ein Fluch dieser ganzen „Heiligkeit", wenn aus ihr alle unsere Greuel kommen!

„Wenn ich an alle die bleiernen Gemeinheiten des wilden russischen Lebens denke, muß ich mich fragen: lohnt es sich überhaupt, davon zu sprechen? Und ich antworte darauf mit großer Sicherheit: Ja, es lohnt sich! Denn diese zähllebige, niederträchtige Wahrheit lebt auch heute noch. Es ist jene Wahrheit, die man bis zur Wurzel kennen lernen muß, um sie mit der Wurzel aus dem Gedächtnis, aus der Menschenseele, aus unserem ganzen Leben, das so schwer und schändlich ist, herauszureißen." Niemand hat noch von dieser Wahrheit so gesprochen wie Gorkij: alle sahen sie nur von außen, er aber sah sie von innen.

Wir alle predigen mit Tolstoi und Dostojewskij die „Demut", das „Dulden", das „Nichtstun"; Gorkij aber — die Empörung, die Erhebung, das Handeln, das „so furchtbar wahr, so furchtbar russisch" ist. Und wenn Rußland nicht nur von irgendwoher gekommen ist, sondern auch irgendwohin geht, so hat Gorkij mehr Recht als Tolstoi und Dostojewskij. In

*) Aus dem Gedicht Tjutschew's, das in diesem Buche noch öfter zitiert wird:

Öde Steppen, arme Dörfer,
Volk in Mühe und Beschwerde, —
Land der Dulder und der Demut,
Meine Heimat, Russenerde!

Eines Fremden stolze Blicke
Werden nie erspähen können
Jene stillen, heil'gen Flammen,
Die durch deine Blöße brennen.

Mit der Kreuzeslast beladen,
Hat dich, Heimat, allerwegen
Schon in Knechtgestalt durchwandert
Unser Herr mit seinem Segen! Anm. d. U.

Digitized by Google

diesem Sinne ist das „Sündige" Rußland heiliger als das „Heilige".

Und bedarf es nicht auch einer größeren Liebe, um ein „Sündiges" zu lieben? Bedarf es nicht eines stärkeren Glaubens, um an das „Sündige" zu glauben? Mit solcher Liebe liebt, mit solchem Glauben glaubt Gorkij.

„Erstaunlich an unserem Leben ist nicht nur, daß es eine so dicke, fette und fruchtbare Schicht jeder viehischen Gemeinheit enthält, sondern auch, daß durch diese Schicht allerlei Gutes hindurchwächst, das immer eine unauslöschliche Hoffnung auf unsere Wiedergeburt zu einem lichten, menschlichen Leben weckt."

Niemand hat noch von dieser Hoffnung so gesprochen wie Gorkij: und wiederum aus dem Grunde, weil alle anderen die Dinge von außen betrachteten, er sie aber von innen erlebte. Man muß selbst durch die ganze Finsternis des einstigen und jetzigen Rußland hindurchgegangen sein, um so von dem lichten zukünftigen Rußland zu sprechen.

Ja, Gorkij glaubt nicht an das heilige, demütige, sklavische, sondern an das sündige, wachsende, sich befreiende Rußland. Er weiß, daß es kein „Heiliges Rußland" gibt; er glaubt aber, daß das „Heilige Rußland" kommen wird.

Durch diesen Glauben tut er, der „Gottlose" ein göttliches Werk. Durch diesen Glauben ist er uns so nahe, näher als Tolstoi und Dostojewskij. Darin sind wir nicht mit ihnen eines Sinnes, sondern mit Gorkij.

Digitized by Google

Die kranke Schöne

„Obwohl ich schreiben muß, schreibe ich nicht infolge meiner schwierigen materiellen Umstände. Ich bin ein Mann der unprivilegierten Klasse und muß als Bauer und Arbeiter alle Zeit des täglichen Brotes wegen totschlagen . . . Wir reale Menschen müssen uns unsern Lebensunterhalt durch Arbeit und Tod erkaufen . . ."

So schreibt mir Archip, ein ehemaliger Sewastopoler Matrose, der an der Erhebung des Jahres 1905 teilgenommen und später teils als Flüchtling herumgeirrt, teils in Gefängnissen gesessen hat. Als seine Militärzeit zu Ende war, zog er aufs Land und lebte eine Zeitlang als Ackerbauer. Dann zog er wieder in die Stadt und arbeitet heute in einer der Moskauer Fabriken.

„Ich neigte mit meinem Verstand immer zur Wahrheit Gottes hin . . . Ich dachte viel darüber nach, was das Leben sei und wie man es in Wahrheit erfassen könne. Ich las auch viel: sozialistische und dekadente Bücher und die Evangelien. Die Tür der Wahrheit ist versperrt. In der letzten Zeit lausche ich immer mehr dem Rauschen hinter dieser Tür . . ."

Der Brief ist dermaßen unorthographisch und „ungebildet", daß man ihn nicht nur schwer verstehen sondern auch schwer entziffern kann. Archip schreibt mit seinen ungeheuerlichen Hieroglyphen, seinen kindlichen Krähenfüßen über die tiefsten Fragen der Metaphysik, der Mystik, über Leben und Tod, Gott und Ewigkeit.

Trotz der unmöglichen Orthographie und des ebenso unmöglichen Stils kommt hie und da eine ungeheure Kraft der Sprache zum Durchbruch; es ist keine persönliche, sondern eine allgemeine, elementare Kraft, wie wir sie in alten Helden-

Digitized by Google

gesängen, Märchen und Volksliedern finden. In der einzelnen Stimme hören wir das Brausen zahlloser Stimmen. Es ist eine unbewußte, eine elementare Gewalt. Man hat den Eindruck, daß, wenn der Schreiber dieser Briefe sich für einen „Schriftsteller" hielte, die ganze Kraft sofort schwinden und sich im trüben halb-intellektuellen Zwielicht auflösen würde.

Seine Briefe sind fast unlösbare Rätsel, ein Knäuel von Gedanken und Empfindungen, in dem alle Anfänge und Enden verworren und durcheinandergeraten sind. Vielleicht herrscht aber in diesem Wirrwarr eine eigene Ordnung, in dieser Zusammenhanglosigkeit ein eigener Zusammenhang, in dieser Unwissenheit ein eigenes Wissen, das von unserm intellektuellen Wissen verschieden ist? Vielleicht ist dieser Mensch, der „dem Rauschen hinter der Tür der Wahrheit" lauscht, ein Weiser?

„Der Tod ist durch das Leben schrecklich." — „Alles ist unverständlich, alles ist schlecht, alles ist gut." Muß man da nicht an die Aussprüche des halb-mythischen Altertums, an die Sentenzen eines Anaxagoras oder Heraklit des Dunklen denken? Die Worte sind wie schwere, ewige, unzerstörbare Monolithen.

Dem gewöhnlichen intellektuellen Blick erscheint aber alles als ganz gewöhnliche Unkultur, Unbildung, Unwissenheit und Einfalt. Vor kurzem noch war eine andere Auffassung auch gar nicht möglich. Heute ist sie möglich. Und es ist noch eine Frage, welche der beiden Auffassungen die Realität dieser „realen Menschen, die sich ihr Brot durch Arbeit und Tod erkaufen", tiefer erfaßt.

Im Jahre 1907 kam Archip einmal zu Tolstoi. Er beschreibt seinen Besuch wie folgt:

„Ich ging nach Jasnaja-Poljana zu Fuß, machte an die fünfzig Werst und war furchtbar müde. Lange wartete ich im Garten unter einem Baum und erfror beinahe im kalten Wind. Es war schon dunkel geworden. Plötzlich hörte ich Pferdehufe, und der Graf kam in seiner natürlichen Uniform*) geritten.

*) Archip meint: „in seiner bekannten Bauerntracht." Anm. d. U.

Digitized by Google

Er sprang schnell aus dem Sattel, rief einem Diener und gab ihm das Pferd. Ich verbeugte mich vor ihm, auch er verbeugte sich. Nun fragt er mich mit mitleidiger Stimme: ‚Was willst du?' Ich antworte: ‚Nichts. Ich will Sie nur besuchen.' Der Graf fragte mich, aus welchem Landkreis ich stamme und wozu ich hergekommen sei. Ich beeilte mich, ihm alles zu sagen: daß ich viel lese und aus den Büchern sehe, daß ich ihn sprechen muß.

‚Wozu soll der Mensch viel lesen?'

Ich wollte ihm alles in zwei — drei Worten erklären, nach einer Minute sagte aber der Graf:

‚Wenn du von mir sonst nichts willst, so leb wohl!'

Ich verbeugte mich tief vor ihm und machte mich auf, um in die Wärme meines Hauses zurückzukehren. Ich war so überrascht, daß ich die Mütze vor ihm mit Verspätung zog. So ging er von mir mit seiner Verstoßenheit."

Archip erklärt weiter recht verständlich, worin diese „Verstoßenheit" besteht.

„Der Graf Ljew Nikolajewitsch tut mir sehr leid: er hat ja in seinen Büchern geschrieben, daß man alles anders machen muß; wie man es aber anfangen soll, das wußte er nicht und weiß es wohl auch heute nicht. Er rät, eigenwillig und in Demut seine Waffen zu strecken, ruhig auf seinem Platz sitzen zu bleiben und auch keine Bücher zu lesen. Er war ja immer gut versorgt; ich glaube, er hätte es schwerer gehabt, wenn er Proletarier wäre und den ganzen Tag des täglichen Brotes wegen in der Kälte stehen und sich die Nase reiben müßte, damit sie ihm nicht erfriere. Und doch blieb er von den schrecklichen Qualen des Lebens nicht verschont, da er sich selbst töten wollte. Dann wurde er ruhig, streckte die Waffen und sagte sich: Erwarte nicht, daß alle es einmal gut haben, alles wird immer so bleiben, wie es ist . . . Er beruhigte sich damit, daß niemand wisse, wozu der Mensch auf der Welt lebe. Und jetzt, da er sich so quält, tut er mir noch mehr leid. Nun findet er zu keiner Seele mehr den Weg, denn er ist für sich,

Digitized by Google

und wir sind für uns. Er sagt, daß der Mensch nichts zu wissen braucht; der Mensch kann aber ohne das nicht leben. Er hat seinen Schmerz in sich erdrückt und sich auf seinen Platz zurückgezogen; ich glaube aber, daß es ihm gar nicht froh zumute ist; er stellt sich nur so, um sich selbst zu beruhigen. Ich war zwar müde und halb erfroren, und doch war es mir freudiger ums Herz als ihm. Viele meiner Freunde sitzen in Gefängnissen, — ich glaube, daß auch sie es besser haben als er."

Der erste Brief Archips ist vom Jahre 1907, der letzte vom Jahre 1914. Die Briefe machen aber den Eindruck, als ob in diesen sieben Jahren weder in ihm selbst noch in seiner Umgebung auch nur die geringste Veränderung vorgegangen sei. Und wenn nicht nur diese sieben, sondern siebzig oder siebenhundert Jahre vergangen wären, würde er wohl immer dasselbe schreiben. Als ob es für ihn die uns zugemessene, persönliche Zeitspanne des kurzen Menschenlebens gar nicht gäbe, sondern nur die allgemeine Ewigkeit, das viele Jahrhunderte währende Leben eines ganzen Volkes; als ob er, der „in der Gewalt der Erde", des ewigen, unbeweglichen Elements lebt, auch selbst unbeweglich und ewig wäre.

Das ist aber nur der äußere Eindruck; wenn man ihn aufmerksamer betrachtet, so sieht man, daß sich auch in Archips unbewegter Ewigkeit etwas bewegt und im Einklange mit unserer kurzen Lebensspanne, mit unserer sozialen Bewegung verändert.

„In der letzten Zeit habe ich eine gewisse Veränderung durchgemacht," bemerkt er in einem Brief. Worin besteht nun diese Veränderung? In den sieben Jahren hatte er begriffen, was er schon im Jahre 1907, nach dem Besuch bei Tolstoi, einzusehen begann: daß das Christentum und der Tolstoismus nicht dasselbe sind.

„Tolstoi konnte niemals beten, auch ich konnte nicht beten. Wie oft habe ich mich gefragt, wozu Christus betete. Christus ist aber nicht Tolstoi und nicht ich: er hing nicht am Leben und fürchtete den Tod nicht, denn er kannte das Leben. Er kannte

Digitized by Google

und wußte alles, darum nennen wir ihn auch einen Gottmenschen ... Was ist aber Tolstoi, was sind wir? Wir fürchten das Leben wie die gehetzten Hasen ... Wir einfache, reale Menschen müssen die Hand immer am Mützenschirm halten und wie die mittelalterlichen Narren sprechen: ‚Zu Befehl, ja!' ‚Zu Befehl, nein!' Und wenn es unsereinem einfallen wollte, einen Tolstoi zu verwirklichen, was für Qualen müßte er da über sich ergehen lassen! Man erleichtert sich damit das Leben nicht, sondern wird zum ewigen Sklaven ..."

„Tolstoi verwirklichen" — das heißt: nichts wissen, nichts wollen, nichts denken, „seinen Schmerz erdrücken" und sich sagen: „Erwarte nicht, daß alle es einmal gut haben, alles wird immer so bleiben, wie es ist" — das bedeutet eben „Sklave sein". Der Mensch kann das aber nicht, auch Christus hat das nicht gelehrt. „Die Seele lechzt nach der wahren Freiheit und hört das Wasser des Lebens rauschen, das jeden Durst stillt."

Nein, nicht umsonst waren für Archip diese sieben Jahre vergangen: er lebte die ganze Zeit von seinem Glauben, daß die Wahrheit Gottes den Sieg davonträgt — „meine Wahrheit, die Wahrheit des ganzen russischen Volkes und der ganzen Welt". — Er hatte auch endgültig begriffen, daß diese „Wahrheit Gottes" die Freiheit ist.

Er hat auch noch manches andere begriffen und erkannt, was wir alle in diesen Jahren erkannt haben.

„Ich entsetzte mich, als meine Freunde um der Wahrheit willen verfolgt wurden ... Sie waren bleich vor Todesangst; sie wußten nichts; sie glaubten an die Wahrheit und glaubten so Gott zu dienen. Wir haben sie wie Märtyrer ins Jenseits geschickt. Wir glaubten, daß Gott ihnen dort ewiges Leben verleihe. Wir einfache Menschen glaubten an Gott und daß wir von Ihm eine Hilfe und eine Wiedergeburt zu erwarten haben."

Der Glaube stellte sich aber als vergeblich heraus. „Sie (die Verfolger) leben bis zu ihrem Tode sorglos und tun jede

Digitized by Google

Willkür. Niemand weiß, was er nach dem Tode zu erwarten hat. Vielleicht wird uns Gott nach unseren Verdiensten vergelten, und es gibt nur hier keine Wiedergeburt als Lohn für die Wahrheit. Sie (die Verfolgten) haben ja niemals erfahren, was das Leben schön macht."

Hier in diesem Punkte fällt Archips Ewigkeit mit unserer kurzen Zeitspanne zusammen; hier durchdringt das gleiche Schwert unser Herz und das Herz des Volkes. Hier sind wir und das Volk eins.

In den Schmerzen, in der Krankheit sind wir eins, aber in der Gesundung noch nicht.

Tolstoi betet nicht, weil er durch die himmlische Wahrheit den Schmerz um die irdische Wahrheit in sich erdrückt und sich beruhigt hat: hier auf Erden wird ja alles so bleiben, wie es ist. Christus betet, weil er die ganze Qual um die Wahrheit der Erde bis zur Neige durchkostet hat; er sagt: „Es darf hier auf Erden nichts so bleiben, wie es ist: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Ja, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, — das ist für Archip das Wichtigste.

Ich spreche seinen Gedanken zu Ende und drücke ihn deutlicher aus, als er es selbst getan hat. Er nähert sich ihm nur tastend, aber es ist derselbe Gedanke: die Wahrheit Christi als die Wahrheit der Erde.

„Das irdische Leben ist nicht das Reich Gottes . . . Und in der Tat, wenn man genauer hinsieht, so liegt die ganze Erde in Todeskampf. Das Ende dieses Todeskampfes ist unbekannt . . . Man sagt, daß unser Leben eine Hölle ist. Und doch finden wir darin das, was wir lieben, und es ist eine Freude für den Menschen, auf dieser Erde zu leben . . . Viele haben sich vielleicht noch kein einziges Mal gefragt, was wir sind und was unsere Erde ist, im Winter mit ihrem weißen Schnee, im Sommer mit ihren paradiesischen Blumen. Unsere teure, bis zum Tode geliebte Mutter Erde scheint ja in allen Dingen schön und herrlich zu sein. In der Tat ist sie aber eine

Digitized by Google

kranke Schöne. Heute erfreut sie uns, morgen läßt sie uns leiden. Sie liegt noch immer in Todeskampf ... Um uns für unser Unverständnis zu strafen, hat man das Evangelium vor uns versteckt, nun liegt es seit zweitausend Jahren verborgen, und niemand kennt es."

Niemand kennt das Evangelium, weil niemand die Wahrheit Christi, nicht nur die vom Himmel sondern auch die von der Erde kennt. Durch die Erde zum Himmel, durch den „Todeskampf der Erde", durch die unendliche Qual um die irdische Wahrheit zur himmlischen Wahrheit, — das drückt Archip mit folgenden Worten aus: „Man kann Gott durch Christus begreifen, man kann Ihn durch Christus lieb gewinnen und Ihm nahekommen."

„In der Gegenwart kennen sich einige Leute schon etwas besser im Evangelium aus," fügt er geheimnisvoll hinzu. „Sie sagen etwas, sprechen es aber nicht zu Ende, sie wissen etwas und erzählen es nicht. Aus irgendeinem Grunde sondern sie sich vom Leben ab wie Öl vom Wasser."

(Hätten sie es „zu Ende gesprochen", so hätten sie sich vielleicht vom Leben nicht „abgesondert"?)

Wer sind aber diese Leute der Gegenwart? Archip stammelt etwas von den „Dekadenten", wir stammeln aber in unserer „intellektuellen" Sprache von „Gottsuchern".

„Ich habe in der Zeitung ‚Das Russische Wort' den Aufsatz des Herrn Mereschkowskij über Tjutschew*) gelesen. Er interessierte mich lebhaft. Tjutschew war ja im Grunde genommen ein ganz gewöhnlicher Mensch, klein und hager mit zerzaustem Kopf; vielleicht war er sich vieler Dinge gar nicht bewußt, vielleicht war er auch behext. Es gibt solche Menschen, die nichts wissen, die imstande sind, auch ein Menschenherz zu verzehren, und die immer sagen: Auf Erden ist alles erlaubt ... Er nahm das Leben viel zu oberflächlich, hielt es für unnützen, trockenen Kehricht, darum war er auch so zerzaust ..."

*) Siehe Anmerkung Seite 9.

Digitized by Google

Archip staunt am meisten über diese „Zerzaustheit" Tjutschews. Er kehrt zu ihr immer mit einer eigentümlichen spöttischen Zärtlichkeit zurück. Anscheinend hält er auch sich selbst für „zerzaust" im gleichen metaphysischen Sinne. „Zerzaustheit" ist Empörung, Aufruhr, Liebe zum „Chaos", Dämonismus, Besessenheit.

„Herr Mereschkowskij spricht von den russischen Leuten, die von einem bösen Blick behext sind. Vielleicht bin auch ich einer von diesen. Es ist gewiß so: mein zukünftiges Leben und mein Tod sind ja noch unbekannt," bemerkt Archip.

Nicht nur sich allein hält er für „behext": „wenn die Frau des Arbeiters in ihrer Enttäuschung ein Lied singt, so klingt es, wie wenn ihre Seele nach dem Sternenhimmel, nach den weiten Räumen des alten Chaos strebte . . . ‚O singt mir nicht das graufe Lied vom alten Chaos . . .'*) Und doch ist es unser . . . Es kommt zwar nicht von Christus, ist aber gar nicht schlecht."

Hier spricht er den Gedanken wieder nicht zu Ende. „Es kommt nicht von Christus," nicht vom Sohn, vielleicht aber vom Vater? Vielleicht ist es das, was wir im neuen, Goethischen Sinne „dämonisch" also „göttlich" nennen?

Es stellt sich heraus, daß Tjutschew mit seiner „Zerzaustheit", seinem Aufruhr, seiner Liebe zum Chaos und seinem „Dämonismus" dem Herzen Archips näher ist als Nekrassow.

„Tjutschew fing im Sterben zu leuchten an, vielleicht, weil er das Leben gar nicht schätzte und darin nur trockenen Kehricht sah; seine Haare waren nicht gekämmt sondern zerzaust, als wollte er sagen: das ist mir gleich. Nekrassow hat aber einen Todeskampf bestehen müssen, vielleicht weil er das Leben allzu sehr liebte und sich ganz dem Realen hingegeben hatte; sein Kopf war wohl immer schön gekämmt."

Das heißt: Tjutschew hatte, wenn auch unbewußt, unreligiös, unchristlich, wenn auch nur heidnisch, alle Mißtöne der

*) Eine Zeile aus einem Tjutschew'schen Gedicht. Anm. d. U.

Digitized by Google

Welt, das Chaos im Kosmos, die ganze unendliche Qual, den Todeskampf der Erde, der „kranken Schönen", auf sich genommen. Nekrassow aber kannte diese Qual nicht, oder wollte sie nicht kennen. Der eine ist ganz auf dieser Welt, der andere ganz auf der andern; die andre Welt ist aber mehr als diese: darum ist auch Tjutschew mehr als Nekrassow, — so lautet, glaube ich, der Gedanke Archips.

Wenn man mit ihm annimmt, daß der metaphysische Aufruhr, die Liebe zum Chaos, der „Dämonismus" (wiederum im alten und neuen, Goethischen Sinne) tatsächlich der russischen Seele eigentümlich sind, so gewinnt die für unsern intellektuellen Blick so unerwartete Wendung von Tjutschew zu Nekrassow eine eigene Bedeutung. Es ist ja die Wendung vom elementar Sozialen zum bewußt oder halbbewußt Persönlichen, vom „Sozialismus" zum „Individualismus", die Wendung, die heute von der ganzen russischen Intelligenz durchgemacht wird. Hat denn diese Bewegung auch schon diese „realen Menschen" erreicht?

Noch bedeutungsvoller ist folgende Stelle in Archips Brief:

„Herr Mereschkowskij *verhöhnt* den Revolutionär: lechze nach anderer Labung, sonst ist alles verloren. Wonach strebst du? Nach bürgerlicher Freiheit? Sie ist ja nur eine Fortsetzung dieser Welt und kommt nicht von Gott. Man muß der Sache von einer andern Seite beikommen. Begreife die Wahrheit, und du wirst frei sein, — sagt Christus. Der Revolutionär hat es aber vergessen, es ist wohl zu schwer für ihn. Hätte er es begriffen, so hätte er sich vor dem, wonach er strebte, entsetzt."

Archip irrt: ich habe nie etwas Ähnliches gesagt, im Gegenteil, ich predige immer, daß man den Revolutionär nicht verhöhnen darf; daß einer, der nach menschlicher Freiheit lechzt, *schon* den „andern Durst" empfindet; daß für ihn, selbst wenn er es *noch* nicht weiß, noch immer nichts „verloren" ist und daß man sich darüber gar nicht zu entsetzen braucht: wenn er es heute nicht weiß, so wird er es morgen erfahren.

Digitized by Google

Und wenn ich den Revolutionär wirklich „verhöhne", wie kann sich Archip damit einverstanden erklären? Er, der sich erst vor kurzem entsetzt hat, als man seine Freunde „um der Wahrheit willen" verfolgte? Damals hat er sich entsetzt, und heute verhöhnt er selbst? Hat er eingesehen, daß der Glaube vergeblich ist, daß es hier auf Erden keine „Wiedergeburt" gibt? Daß hier alles zu Ende ist?

Wenn sich wirklich alles so verhält, so hat der, der „das Menschenherz verzehrt" und sagt, daß alles erlaubt sei, recht:

Sinn ist nicht in des Schöpfers Werk,
Sinn ist nicht im Gebet . . .*)

Gibt es denn keinen Ausweg aus dem „Todeskampf der Erde"?

Ja, es gibt einen Ausweg, behauptet Archip. „Das Evangelium und auch Herr Mereschkowskij erklären eindringlich (obwohl es viele für lächerlich halten), daß es eine Wiederkunft Christi geben wird, und zwar eine ganz plötzliche." Daß die Wiederkunft eine „plötzliche" sein wird, daß sie ohne jede Mitwirkung des Menschenwillens und außerhalb jeder historischen Entwicklung kommen wird, ist für Archip heute das Wichtigste, vielleicht sogar das einzig Wichtige.

Die Welt wird auch weiter im Argen, im Tode, im Chaos leben, und plötzlich wird die Wiederkunft Christi hereinbrechen und mit ihr die Umwandlung der Welt, und die andere Welt wird in diese Welt eindringen. Sie dringt auch heute schon in unsere Welt ein und ist in ihr gegenwärtig. „Die Erde ist noch immer dieselbe. Ich bezeuge es: alles ist gut, und selbst das, wovor es uns heute ekelt, ist gut. Alles ist unverständlich, alles ist schlecht, alles ist gut."

Und daß man um der Wahrheit willen verfolgt wird, daß es Menschen gibt, die ein Menschenherz verzehren und sagen: „Alles ist erlaubt," — ist auch das gut? Gehört auch das zu

*) Aus einem Tjutschew'schen Gedicht. Anm. d. U.

Digitized by Google

den Dingen, die „zwar nicht von Christus kommen, aber nicht schlecht sind"?

Das erinnert an „die Minuten der ewigen Harmonie" des besessenen Kirillow.*) Wir wissen aber schon, womit das endet.

Die Wiederkunft Christi wird eine „plötzliche" sein. Was sollen wir aber heute tun? Uns beruhigen, die Hände im Schoße zusammenlegen, ruhig sitzen und warten? Das ist ja aber das Tolstoische und allgemein christliche „Nichttun". Wozu dann der ganze Aufruhr gegen Tolstoi?

Ist das vielleicht unser Unverständnis, für das wir damit gestraft werden, daß „das Evangelium für zweitausend Jahre vor uns versteckt wurde, so daß es niemand kennt"?

Hier ist irgendein Widerspruch, ein Abgrund, ein Fehler nicht nur in der Sprache, sondern auch in den Gedanken Archips. Eine „Besessenheit", eine „Behextheit".

Wir möchten glauben, daß nicht wir es waren, die ihn mit unserer „Intellektualität" behext haben, und daß er mit seinen Anschauungen allein dasteht. Fürchterlich ist der Gedanke, daß es viele solche gibt und daß unser Gift schon bis ins Herz des Volkes gedrungen ist.

Ja, es ist unser Gift. Haben wir nicht in diesen sieben Jahren die gleiche Veränderung durchgemacht wie Archip? Haben wir uns nicht auch vom Tolstoischen „Nichttun" losgesagt, doch nicht um eines „Tuns" sondern um eines noch ärgern „Nichttuns" willen? Sind die „büßenden Intellektuellen", die Leute von den „Wjechi"**) nicht die gleichen Archips? Verhöhnen sie denn nicht auch den Revolutionär mit den Worten: „Das Lechzen nach menschlicher Freiheit kommt nicht von Gott, lechze nach andern Dingen?"

Unsere Erde ist eine „kranke Schöne". Ihre Krankheit

*) In Dostojewskijs „Dämonen".

**) „Wjechi" („Grenzpfähle") ein von Struve und anderen nach der Revolution von 1905 herausgegebenes Sammelbuch, in dem der russischen liberalen Intelligenz die Leviten gelesen werden. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

ist religiöse Kontemplation, Untätigkeit, „Oblomowerei“,*) „Archiperei“. Ihr „Todeskampf“ ist das ewige Schwanken zwischen Europa und Asien, zwischen Bewegung und Unbeweglichkeit, zwischen Tun und Nichttun.

„Alles ist unverständlich, alles ist schlecht, alles ist gut,“ — das ist eine Lossagung von jedem Tun, von der Rettung, von Christus, der in die Welt mit dem Schwerte gekommen ist, um das „Schlechte“ vom „Guten“ zu scheiden.

Nun vollzieht sich die Umwandlung und Erlösung der Welt, doch nicht ohne Mitwirkung des menschlichen Willens. Wir „neigen immer mit unserem Verstand zur Wahrheit Gottes hin“; mit dem Verstand, doch nicht mit dem Willen.

Wir sind wie der Gichtbrüchige im Teiche Siloah: wir warten immer darauf, daß der Engel das Wasser trübe. Der Gichtbrüchige kann nicht aufstehen, kann aber seine Arme ausstrecken. Und wenn er die Arme nicht ausstrecken kann, so kann er die Augen heben; und wenn er die Augen nicht heben kann, so kann er es tun wollen.

Laßt es uns wollen — nur dann wird Christus unsere Erde, die kranke Schöne, heilen.

*) „Oblomowerei“ (nach dem Helden des „Oblomow“ von Gontscharow gebildet) — bekanntes Schlagwort, soviel wie Passivität, Faulheit, Trägheit. Anm. d. U.

Digitized by Google

Ein Taglöhner Christi

I.

Im heutigen „christlichen" Europa vom Christentume Tolstois zu sprechen, ist beinahe dasselbe, wie im Hause eines Gehängten vom Strick zu reden.

Tolstoi, der noch vor kurzem der Beherrscher aller Geister gewesen ist, scheint plötzlich seine ganze Gewalt verloren zu haben, als wäre er auf einmal unnötig, überflüssig, unzeitgemäß und unmodern geworden; wir wissen mit ihm, wie übrigens auch mit allen andern Weisen, Lehrern und Propheten, nichts anzufangen. Die Ohnmacht des menschlichen Geistes vor der seelenlosen Kraft der Materie trat wohl noch nie so klar zutage wie heute: was die Leute des Geistes auch sagen, denken, fühlen und tun mögen, das ändert nichts an der Sache.

Nicht umsonst wurde uns wohl Tolstoi gerade am Vorabend jener Ereignisse gesandt, deren Zeugen wir heute sind. „Ich hatte zeitweise das Gefühl, daß ich der Vermittler des göttlichen Willens zu werden beginne," sagt er in seinem „Testament". Ein Vermittler des göttlichen Willens, ein Vorbote, ein Vorläufer, die Stimme des Predigers in der Wüste: „Tut Buße. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt." Wir taten nicht Buße, und so kam das, was kommen mußte. Die Axt ist niedergefallen, und das Feuer, in dem der Baum verbrennen wird, lodert schon.

Ja, wir müssen es gestehen: wir haben Tolstoi vergessen. Wir wollen uns auf ihn besinnen, können es aber nicht. Er war und ist nicht mehr, und wenn er auch noch ist, so steht er uns nicht im Wege: er ist kein Balken, kein Ast, sondern nur ein Stäubchen in unserm Auge. Wir haben das Stäubchen

Digitized by Google

aus dem Auge entfernt und sagen uns: er ist zwar ein großer Weiser, ein Gerechter, aber ... Es gibt so viele „aber", und sie sind alle so bekannt, daß es sich wirklich nicht lohnt, sie hier zu wiederholen.

Wir haben ihn vergessen; da bringt er aber sich selbst in Erinnerung, — und wie! Wenige werden heute glauben wollen, daß sein „Tagebuch 1895—1899" eines seiner gewaltigsten Werke, wenn nicht das gewaltigste ist.

Das Buch ist durchaus „unzeitgemäß". Unsere Zeit wird aber vergehen, Jahrhunderte werden vergehen, und dieses Buch wird bleiben. Womit soll man es vergleichen? Mit Pasqual, Epiktet, Sokrates, Mark Aurel? Nein, es ist doch ganz anders. Wer dieses Buch begreift, der wird auch begreifen, wie unvergleichlich, unermeßlich und einzig es ist.

Wir haben noch überhaupt keinen Maßstab für Tolstoi. Wir wissen noch nicht, was er ist. Wenn man am Fuße eines Berges steht, kann man seinen Gipfel nicht sehen; an der Quelle eines Flusses kann man nicht erkennen, wie breit er in seinem weitern Laufe wird. Tolstoi wächst vor unseren Augen, und wie groß er noch wird, wissen wir nicht.

Man kann das „Tagebuch" schwer begreifen, weil es zu einfach ist. Wir glauben immer, daß die Weisheit dunkel und kompliziert sei; sie ist aber klar und einfach. „Alles, was tief ist, ist auch klar. Das Wasser ist ja auch nur an der Oberfläche trüb, mit zunehmender Tiefe wird es aber immer durchsichtiger," sagt Tolstoi. Das Durchsichtige ist unsichtbar. Im „Tagebuch" haben wir eben dieses Unsichtbare vor uns.

Ein langweiliges Buch, — wird der Leser sagen, dessen Gewissen ruhig ist.

Doch einer, der von Gewissensbissen gepeinigt wird, soll lieber in dieses Buch gar nicht hineinsehen: er findet darin nur Salz für seine Wunden.

Übrigens ist es gar kein Buch und auch kein Gespräch mit dem Leser, sondern ein Gespräch mit sich selbst und mit Gott, ein kaum hörbares Flüstern. Es ist aber mächtiger als Donner-

Digitized by Google

getöse: der Donner wird verhallen, aber dieses Flüstern wird niemals verstummen.

Das Buch wirkt auf den Leser entweder gar nicht, oder so, wie kein anderes Buch. Man kann es nicht ungestraft lesen: einmal durchlesen und vergessen. Vielleicht kann man es auch vergessen. Aber im schrecklichsten Augenblick des Lebens, in der Sterbestunde wird es von selbst in die Erinnerung kommen.

Es ist kein Buch, sondern ein Todesurteil für den Leser. Es ist jene „Rolle", von der Puschkin sagt:

Und die Erinnerung erschreckend vor mir steht,
Und stumm entrollt sie ihre lange Rolle . . .

Es ist die Rolle, die jeder von uns am Tage des großen Zornes lesen wird, an jenem Tage, wo selbst der Gerechte erzittern wird.

II.

Tolstoi streichelt uns auch sonst gegen den Strich; im „Tagebuch" tut er es ganz besonders.

Es ist ein Buch vom Tode. Den Tod wollen wir aber nicht kennen. Nur die Götter und die Tiere wissen nichts vom Tode. Und wir sind keine Götter . . .

„Wann wirst du einmal aufhören, von diesem Ekel zu sprechen?" unterbrach Sobolewskij Puschkin, als dieser einmal die Rede auf den Tod brachte.

„Lebt wohl. Wir sehen uns noch wieder, wenn wir keinen dummen Streich machen," sagte eine alte Frau im achtzehnten Jahrhundert.

Der Tod ist ein „Ekel", der Tod ist ein „dummer Streich", der Tod ist ein „Zufall". Man könnte doch meinen, daß alles andere eher ein Zufall ist, als der Tod.

Zwischen Tolstoi und uns besteht darin ein unlösbarer Widerspruch: entweder sind wir bei klarem Verstand, und er ist wahnsinnig, oder umgekehrt.

„W. i. n. l." — „wenn ich noch lebe", so schließt er jede Eintragung und setzt gleich das Datum des folgenden Tages

Digitized by Google

darunter. Dies drückt am deutlichsten jenen seelischen und körperlichen Zustand aus (ja, er ist nicht nur seelisch, sondern auch körperlich, und das ist die Hauptsache!), in dem er sein „Tagebuch" schrieb. „Wenn ich noch lebe" — bedeutet die Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit des Lebens und die Sicherheit und Zweifellosigkeit, nicht des Todes, sondern dessen, was uns Lebenden als Tod erscheint.

Napoleon glaubte, daß die Menschen nur dann sterben, wenn sie es selbst, natürlich unbewußt, wollen. Bei Tolstoi wird dieser unbewußte Wille zum Tode bewußt.

Wir glauben, daß der Tod etwas ist, was *mit uns geschieht*; Tolstoi aber wußte, daß der Tod etwas ist, was wir *selbst mit uns tun*. „Du bereitest dich immer auf den Tod vor, das ist ein *kluges Beginnen* ... Du willst lernen, einen guten Tod zu sterben." Der Tod ist eine Wissenschaft, der Tod ist eine Kunst. Der Mensch ist ein Künstler, der Schöpfer nicht nur seines Lebens, sondern auch seines Todes.

„... Ich lag und schlief eben ein; plötzlich war es mir, als ob in meinem Herzen etwas gerissen wäre. Ich dachte mir: so stirbt man am Herzschlag, und blieb ruhig, spürte weder Kummer noch Freude, sondern nur eine selige Ruhe; ob hier, ob dort, — ich weiß, daß mir gut ist, daß es so sein muß, — so hört auch das Kind in den Armen der Mutter, die sich seiner entledigen will, nicht zu lächeln auf, denn es weiß, daß es in ihren liebenden Armen liegt."

„... Gestern blies ich die Kerze aus, begann nach den Streichhölzern zu tasten und konnte sie nicht finden; und es wurde mir so unheimlich zumute. ‚Denkst du nicht ans Sterben? Wirst du auch im Sterben die Streichhölzer suchen?' sagte ich mir; im gleichen Augenblick sah ich vor mir im Dunkeln mein gegenwärtiges Leben und beruhigte mich ... Das, was meine Angst war, wurde mir zur Beruhigung."

„... Ich habe ein schreckliches Geschwür an der Wange. Ich glaubte, es sei ein Krebs. Nun freue ich mich, daß dieser Gedanke gar nicht so unangenehm war: ich werde eben an

Digitized by Google

einen neuen Ort versetzt, und dieser Versetzung kann ich sowieso nicht entrinnen."

Das Geschwür, die Angst, der „Riß" im Herzen, — das alles bezieht sich ja auf den Körper. Zuerst auf den Körper und dann auf die Seele. Vom Körperlichen zum Seelischen — das ist der Weg Tolstois wie hier, in der Religion, so auch dort, in der Kunst. Wir hatten geglaubt, daß der religiöse Denker Tolstoi dem großen Künstler Tolstoi untreu wurde. Kein Gedanke! Er war bis ans Ende immer derselbe geblieben: der große Realist, der Seher des Fleisches oder, genauer gesagt, dessen, was den Geist mit dem Fleische verbindet, jenes Gebiets zwischen dem Fleische und der Seele, das der Apostel Paulus den „geistlichen Körper" nennt. Keine Spur von Idealisierung, von Abstraktion: alles ist real, körperlich, sinnlich, empirisch.

„. . . . Neulich hatte ich das Gefühl, — keine Überlegung, sondern ein Gefühl, daß alles Materielle, und auch ich selbst mit meinem Körper, nur in meiner Vorstellung bestehe, daß ich ein Werk meines Geistes bin, daß es überhaupt nur meinen Geist gibt."

Keine Überlegung, sondern ein Gefühl, kein Gedanke, sondern ein Erlebnis, kein Idealismus, sondern ein Realismus — das ist das Wichtigste.

„. . . Ich sehe im Spiegel einen Menschen, ich höre seine Stimme und bin überzeugt, daß es ein wirklicher Mensch ist; ich komme näher, will ihn bei der Hand fassen, stoße aber an das Spiegelglas und sehe meine Täuschung. Dasselbe muß der Sterbende empfinden: in ihm wird ein neues Gefühl geboren, das ihm zeigt, wie sehr er sich getäuscht hatte, als er sich, seinen Körper und alles, was er durch die Sinne dieses Körpers wahrnahm, für wirklich hielt."

Kant erforscht die optischen Gesetze der Spiegelung („transzendentale Ästhetik"); Tolstoi betastet das Glas des Spiegels: darin besteht eben der Unterschied zwischen dem philosophischen Denken und dem religiösen Erlebnis.

Digitized by Google

Die Unsterblichkeit, das ewige Leben ist nicht nur dort, jenseits des Grabes und in der Zukunft, sondern auch hier, auf Erden, zu dieser Stunde, — das ist das Reale dieses Erlebnisses. „Um an die Unsterblichkeit zu glauben, muß man hier ein unsterbliches Leben leben." Der Tod ist „der Übergang aus dem irdischen Leben in das ewige Leben hier, jetzt, wie ich es so oft empfinde". Ich denke nicht, sondern ich empfinde, — das ist wiederum das Wichtigste.

Der Tod ist die Versetzung aus diesem Leben in das andere, aus der einen Szene in die folgende, ein Szenenwechsel. „Im Augenblicke dieses Überganges sehen wir, daß das, was wir für die Wirklichkeit hielten, nur eine Vorstellung war, daß wir von der einen Vorstellung zur andern kommen. Während dieses Überganges sieht oder fühlt man die echteste Wirklichkeit."

Wenn der Jägerinstinkt des Onkels Jeroschka, die Verliebtheit der Anna Karenina und Kittys Mutterschaft „die echteste Wirklichkeit" sind, so ist vielleicht auch das Gefühl der Unsterblichkeit ebenso wirklich? Wir vertrauen dem großen Realisten Tolstoi, wenn er vom Leben spricht; warum sollen wir ihm nicht auch dann glauben, wenn er vom Tode spricht? Er hat uns hier nicht betrogen, also wird er uns auch dort nicht belügen.

Einer, der betrügen will, sucht zu beweisen und zu überreden; Tolstoi will aber nichts beweisen und niemand überreden; er will nur zeigen.

Die Unsterblichkeit hier auf Erden läßt sich nicht beweisen, sie läßt sich aber erleben. Ein solches Erlebnis ist das „Tagebuch".

Zwei übereinandergelegte Finger empfinden ein Brotkügelchen als doppelt, das Auge sieht aber, daß es nur ein Kügelchen ist; so empfindet der Sterbende den Tod und das Leben getrennt, sieht dabei aber nur eines: die Unsterblichkeit.

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod

Digitized by Google

nicht sehen ewiglich." So ist es im „Tagebuch": der Sterbende sieht den Tod nicht.

Tolstois „Erlebnis der Unsterblichkeit" ist im Grunde genommen nichts anderes als das echte Erlebnis der christlichen Heiligkeit.

Tolstoi ist darin trotz aller seiner Abweichungen von der Kirche kirchlich und kanonisch bis in die Knochen.

Das Erlebnis der christlichen Heiligkeit ist ja auch nicht nur ein geistiges sondern auch ein körperliches Erlebnis; es ist nicht nur Metaphysik, sondern auch Physiologie, eine zur Metaphysik vertiefte Physiologie.

Es ist hier nur ein einziger Unterschied möglich: in der Feinheit und Schärfe des Erlebnisses. Das Licht des Bewußtseins in die dunkelsten Tiefen des Unbewußten zu tragen, in ihnen etwas zu sehen, was niemand sieht, sich an Dinge zu erinnern, an die sich niemand erinnert, — diese Eigentümlichkeit des Tolstoischen künstlerischen Genius finden wir auch hier in der Religion wieder. Ganze Welten und Sonnen sind in den unendlich kleinen Atomen von Empfindungen enthalten.

„Ein Papiermesser fiel mir auf die Knie; es kam mir vor, als ob es etwas Lebendes wäre, und ich fuhr zusammen. Warum? Weil alles Lebende uns Pflichten auferlegt, und ich erschrak, weil ich dieser Pflicht nicht nachgekommen zu sein und ein lebendes Wesen erdrückt zu haben glaubte."

Es ist ein natürliches heidnisches Gefühl: die Angst oder ein Ekelgefühl für sich, für seinen Körper, die Angst *vor* einem unbekannten lebenden Körper. Das natürliche christliche Gefühl ist aber die Angst *für* den fremden Körper.

Hier in diesem Atom einer Empfindung strahlt eine ganze Sonne: den Anfang dessen, was die höchste Äußerung der Heiligkeit sein kann — „die Verklärung des Fleisches".

III.

Tolstois Christentum ist uralt und ewig; in ihm ist aber auch etwas unerhört Neues enthalten.

Digitized by Google

Die christliche Heiligkeit kennt den Schmerz der sozialen Ungleichheit nicht. Der Heilige erdrückt keinen Wurm, zertritt keine Blume, geht aber schmerzlos an den schreiendsten Erscheinungen der menschlichen Sklaverei und Armut vorbei: Sklaven und Arme hat es immer gegeben und wird es auch immer geben; so hat es Gott einmal bestimmt: die Sklaven sollen gehorchen, die Armen dulden.

Und hier, wo die christliche Heiligkeit aufhört, beginnt Tolstois Heiligkeit.

„. . . Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Das Herz tut mir unaufhörlich weh . . . Hilf, himmlischer Vater! Gestern sah ich den achtzigjährigen Akim pflügen, traf Jaremitschs Weib, das keinen Pelz und nur einen einzigen Rock besitzt, und die Marie, deren Mann erfroren ist: sie hat niemand, der ihr das Korn einbringt, und ihr Kind liegt im Sterben; auch den Trofim und den Chaljawka, Mann und Frau und Kinder . . . Wir aber üben Beethoven. Und ich betete, daß Er mich von diesem Leben erlöse. Und ich bete wieder und schreie vor Schmerz. Ich habe mich in diesem Leben verfangen, ich versinke, kann nicht heraus, und hasse mich doch und mein Leben."

Es ist das verkörperte soziale Gewissen, der verkörperte Aufschrei der sozialen Ungleichheit. „Legt mir eine eingeseifte Schlinge um meinen alten Hals!" — was dieser entsetzliche Aufschrei bedeutete, ersehen wir erst jetzt aus dem „Tagebuch".

In seinen Gedanken engte er das Christentum ein und faßte es in der hergebrachten, kirchlichen Weise als etwas rein Persönliches auf. Aber in den Gefühlen und besonders in diesem Gefühl des sozialen Schmerzes dehnte er es ins Unermeßliche aus und verlieh dem Christentum einen sozialen Anstrich, wie es ihn noch niemals hatte.

Der soziale Schmerz ist ja der neue, heilige, religiöse Schmerz der Menschheit. Und wenn das Christentum diesem Schmerz gegenüber gefühllos ist, so haben diejenigen recht, die da sagen, daß das Christentum zu Ende sei. Daß dem doch

Digitized by Google

nicht so ist, daß man das Christentum auch mit diesem Schmerz in Verbindung bringen kann, das zeigte Tolstoi so, wie es vor ihm noch niemand gezeigt hat.

IV.

In religiösen Dingen soll man den Menschen nicht nach dem, was er sagt und denkt, sondern nach dem, wie er lebt und was er tut, beurteilen. Der Gedanke ist die oft trügerische Oberfläche, der Wille aber immer die wahre Tiefe der Religion.

Tolstoi erscheint in allen seinen religiösen Schriften als „Rationalist". Daß dieser Rationalismus bei ihm unwesentlich und oberflächlich ist, ersieht man aus dem „Tagebuch".

„Die Vernunft ist uns nicht dazu gegeben, damit wir mit ihrer Hilfe erkennen, was wir lieben sollen: das vermag sie uns gar nicht zu zeigen; sondern, damit wir erkennen, was wir *nicht* lieben sollen". Die religiöse Relativität der Vernunft läßt sich gar nicht besser definieren. Wie ungenügend und beschränkt alle Vernunftschlüsse, und selbst seine eigenen sind, sieht er klarer als irgend jemand ein. „Ich habe mich verrannt." — „Es ist dumm." — „Dieser Unsinn!" — solche Bemerkungen hängt er jedem seiner Gedanken an und schämt sich gar nicht, es zu tun: er weiß, daß dort, wo der Gedanke erlischt, der Wille, der die einzige den Menschen zugängliche Möglichkeit der Wahrheit ist, aufleuchtet.

Das Gesetz des Denkens ist die logische Konsequenz, ein „Ja" oder ein „Nein"; das Gesetz des religiösen Willens besteht in Widersprüchen und Antinomien, es ist ein „Ja" und ein „Nein" zugleich. Je religiöser etwas ist, um so widerspruchsvoller ist es.

Wenn Tolstoi durchaus konsequent wäre, würde er den sozialen Schmerz gar nicht fühlen, wie ihn die christlichen Heiligen nicht gefühlt haben. Dieser Schmerz gehört zum Komplex des „verdammten Fleisches", das er ja gänzlich ausrotten will. „Vater, bezwinge, vertilge und vernichte das verdammte Fleisch!" Das Fleisch mit allen seinen Schmerzen und auch

Digitized by Google

mit dem sozialen Schmerz. So ist es in seiner Logik, in seinem Denken, doch nicht in seinem religiösen Leben und Wollen. Tolstoi nimmt mit seinem Leben und Wollen diesen schärfsten und brennendsten Stachel des Fleisches auf: den Schmerz der sozialen Ungleichheit. Hier ist das Ende der Logik und der Beginn der Religion.

Sein Denken kennt nur eine einzige Wahrheit: das Sterben, die Flucht vom Fleische. Für seinen Willen ist das aber nur die eine von den beiden Wahrheiten.

„Ich fuhr an den Viehstallungen vorbei. Ich erinnerte mich an die Nächte, die ich dort einst verbrachte, an die Jugend und die Schönheit Dunjaschas (ich habe mit ihr niemals ein Verhältnis gehabt), an ihren kräftigen weiblichen Körper. Wo mag er jetzt sein?"

Ja, wo? Wenn dort, wo das ganze „verdammte Fleisch" ist, so brauchte er gar nicht zu fragen.

„Heute dachte ich noch ganz unerwartet an die unsagbare Schönheit der keimenden Liebe . . . Sie ist wie der uns plötzlich anwehende Duft einer Linde, oder wie ein Schatten, der vom Mond fällt." Ja, es ist wirklich „ganz unerwartet", unlogisch, inkonsequent. „Dumm." — „Ich habe mich verrannt." — „Dieser Unsinn!" Es ist dumm für den Christen, für den alten Akim; aber für den Heiden, für den Onkel Jeroschka ist es weise. Vielleicht ist Dunjaschas kräftiger weiblicher Körper, die keimende Liebe, der Duft der Linde, der Schatten — kein „verdammtes" sondern ein keusches, reines, „heiliges" Fleisch?

„Gestern ging ich über die überackerte Brache. So weit das Auge blickt, nichts als schwarze Erde, kein einziger Grashalm; am Rande der staubigen, grauen Straße sehe ich plötzlich eine Distelstaude. Drei Stengel: der eine ist gebrochen, und die beschmutzte weiße Blüte hängt herab; auch der zweite ist gebrochen und mit schwarzem Kot bespritzt; der dritte Stengel steht schief, ist auch ganz schwarz von Staub, er lebt aber noch, und in seiner Mitte schimmert es rot. Er erinnerte mich an den Chadschi-Murat . . . Er verteidigt sein Leben bis zum Äußer-

Digitized by Google

sten und ist ganz allein auf dem weiten Felde am Leben geblieben."

Seine Seele verlieren, sein Leben opfern, ist heilig; nun sehen wir aber, daß auch „sein Leben bis zum Äußersten verteidigen" nicht weniger heilig ist. Es sind zwei Heiligkeiten, gleichsam zwei Ströme: der eine fließt aus der anderen Welt in diese, er ist die Geburt, der Eintritt in das Leben; der andere fließt aus dieser Welt in die andere — er ist das Sterben, der Fortgang. Es sind zwei Ströme, und beide sind gleich göttlich. Man soll nicht danach trachten, wie man die eine Heiligkeit durch die andere verdrängen, sondern wie man sie miteinander vereinigen kann. Tolstoi sieht es zwar nicht ein, aber sein ganzes Leben ist von diesem Streben erfüllt.

V.

„Mir träumte, daß ich immer an die Gewalt denke und von ihr spreche, von der es im Evangelium heißt: ‚Jedermann dringt in das Reich Gottes mit Gewalt hinein . . .' Alles Gute, alles Echte muß mit Gewalt erkämpft werden . . . Die Gewalt ist wichtiger als alles."

Sein ganzes Leben und Sterben ist eine einzige, unendliche Kraftanstrengung. Er wird beinahe ohnmächtig, er sinkt um. „Nichts gibt mir Ruhe." — „Ein unsagbares Unlustgefühl . . . Soeben habe ich gebetet und mich entsetzt, wie tief ich gesunken bin." — „Ich glaube zu wenig an Gott." — „Eine allgemeine Verzweiflung." — „Alles ist wieder beim Alten; mein Leben ist wieder das gleiche Rätsel . . ." — „Ich möchte weinen über mich selbst und über den Rest meines Lebens, den ich unnütz vergeude." Er fällt und erhebt sich wieder, er klettert einen furchtbar steilen, nackten Abhang hinauf, ist dabei auch selbst ebenso nackt und schrecklich wie Onkel Jeroschka oder wie jener Bauer aus dem Fiebertraum der Anna Karenina, der mit dem Eisen rasselt und spricht: „Il faut le battre, le broyer, le pétrir."

Digitized by Google

Unser Körper ist wie Rauch, der seinige wie Eisen. Unsere Wurzeln sind wie die einer Zwiebel, die seinigen wie die einer Eiche. Welch große Gewalt ist notwendig, um sie aus der Erde zu reißen!

Wenn überhaupt jemand das Himmelreich mit Gewalt erkämpft hat, so war es Tolstoi.

„Schwer ist die Arbeit des Herrn!" sagte Wladimir Ssolowjow im Sterben. Man kann wohl sagen, daß Tolstoi sein ganzes Leben lang starb und die Arbeit des Herrn tat.

Er ist kein Heiliger, kein Prophet, kein Lehrer, sondern ein einfacher Arbeiter, ein Taglöhner Christi.

Digitized by Google

Der Dichter des Ewig-Weiblichen

Turgenjew ist vergessen, überflüssig, wertlos im Vergleich zu Tolstoi und Dostojewskij. So lautet der Gedanke, der noch nicht ausgesprochen ist, sich aber schon in vielen schüchtern regt.

Ist dem wirklich so? Werden wir wirklich niemals zu Turgenjew zurückkehren?

Vielleicht ist es kein bloßer Zufall, daß gerade in unsern Tagen, die so wenig mit Turgenjew gemein haben, ein sehr bedeutsames Buch über ihn erschienen ist: das vom „Turgenjew-Verein" an den Höheren Frauenkursen zu Petersburg unter Piksanows Redaktion herausgegebene „Sammelbuch", das vieles Unbekannte und Unveröffentlichte enthält.

„Wir sind faul und gar nicht neugierig." In den letzten dreißig Jahren haben wir uns mit allerlei Unsinn abgegeben und sind dabei an einer so wichtigen Manifestation des russischen Geistes wie Turgenjew ganz achtlos vorbeigegangen: es gibt noch kein einziges wissenschaftliches Werk über ihn, keine kritische Ausgabe seiner Werke, keine erschöpfende Biographie und selbst keine vollständige Sammlung seiner Briefe. Wir haben Turgenjew einfach übersehen. Diejenigen, die sein lebendiges Gesicht noch gekannt haben, werden bald sterben, und wir haben von ihnen nichts über den Menschen Turgenjew erfahren. Und was wissen wir über den Dichter? Über Tolstoi und Dostojewskij ist manches gesagt worden, über Turgenjew aber nichts, außer einigen allgemeinen Redensarten. Ja, wir sind faul und gar nicht neugierig.

Nun haben wir endlich dieses „Sammelbuch".

Vielleicht ist auch das kein bloßer Zufall, daß es Frauenhände waren, die sich als die ersten dieses „Sängers der Frau" so liebevoll annahmen.

Digitized by Google

Hier geschah aber etwas Seltsames, beinahe Unheimliches: die liebenden Frauenhände, die das Bahrtuch, die reine Hülle der Vergessenheit vom toten Dichter abhoben, deckten dabei die Blöße des Toten auf.

„Was haben sie mit mir gemacht!?" würde der lebende Turgenjew entsetzt ausrufen, wenn er sich in dieser Entblößung sähe.

Wenn er aber auch sehen würde, mit welchen Augen wir ihn in seiner Entblößung anblicken, so würde er vielleicht begreifen, daß er sich gar nicht zu entsetzen braucht, daß nun statt des toten Bahrtuches des Ruhmes oder der Vergessenheit (beides ist ja so ähnlich!) unsere lebendige Liebe zu ihm seine Blöße bedeckt.

„Liebe uns, wenn wir schwarz sind; wenn wir weiß sind, wird uns jeder lieben," lautet ein russisches Sprichwort. Turgenjew ist in diesem Buche nicht einmal schwarz, sondern grau wie jene unscheinbare Puppe, aus der der Schmetterling ausgeschlüpft ist. Dort, in seinen Werken oder irgendwo über ihnen beben die weißen Flügel der unsterblichen Psyche, hier aber ist nur seine sterbliche Hülle geblieben.

Ist denn dieses kleine graue Wesen wirklich Turgenjew? Ja, er ist es. Worüber staunen wir so? Wissen wir denn nicht, daß das Los eines jeden Dichters ist: „Von allen Elenden auf Erden der Allerelendste zu sein?"*)

„Er ist klein wie wir, er ist gemein wie wir." Nein, wir sollen uns merken, daß er „wenn auch klein und gemein, doch nicht so wie wir, sondern anders ist"; wenn wir die Puppe anblicken, wollen wir an den Schmetterling denken.

Wir haben auch schon früher einiges über die menschlichen Schwächen Turgenjews gehört. In den „Erinnerungen" der Golowatschowa-Panajewa (1824—1870) lesen wir:

„Turgenjew unterhielt mich mit der Schilderung seiner Auslandsreise und erzählte mir einmal von der Feuersbrunst

*) Aus dem Puschkinschen Gedicht „Der Dichter". Anm. d. U.

Digitized by Google

auf dem Dampfer, mit dem er von Stettin aus gefahren war; er hätte die Geistesgegenwart nicht verloren, hätte die weinenden Frauen beruhigt und die von der Panik wahnsinnig gewordenen Männer ermutigt ... Ich habe von dieser Katastrophe von einem meiner Bekannten gehört, der mit dem gleichen Dampfer reiste; dieser Bekannte erzählte mir, daß irgendein junger Fahrgast vom Kapitän bestraft werden mußte, weil er, als man das Rettungsboot herunterließ, um die Frauen und Kinder zuerst auszuschiffen, sich vordrängte, um als erster ins Boot zu steigen, und fortwährend jammerte: ‚Mourir si jeune!' Dieser Fahrgast war Turgenjew."

Als wir das lasen, wollten wir es nicht recht glauben. Nun finden wir im „Sammelbuch" einen Brief seiner Mutter, Warwara Petrowna, der jenen Bericht bestätigt:

„... Warum fielen auf dem Dampfschiff gerade deine Lamentationen so auf? Die Gerüchte gelangen ja überall hin. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich es schon von vielen hören ... ‚Ce gros monsieur Tourguéneff, qui se lamentait tant, qui disait: Mourir si jeune ...' Eine Gräfin Tolstoi ... Dann eine Fürstin Golitzin ... Und noch viele andere ... Es waren ja Damen dabei, Familienmütter ... Warum spricht man gerade von dir? Daß du ein ‚gros monsieur' bist, ist nicht deine Schuld. Du hast dich aber so feig benommen, und die andern mußten das in ihrer Angst merken ... Das hat auf deiner Reputation einen Fleck hinterlassen, wenn auch keinen ehrlosen, so doch einen lächerlichen ..."

Wer weiß von sich, wie er sich in Todesgefahr benehmen wird? Wer wagt es, das Benehmen eines andern in Todesgefahr zu verurteilen? Es ist weniger schlimm, daß Turgenjew so furchtbar erschrak, als daß er nachher so gewissenlos log.

„Turgenjew, wann hören Sie einmal auf, den Chlestakow*) zu spielen? Es ist ja empörend ... Ich muß mich für Sie

*) Chlestakow = Hauptfigur in Gogols „Revisor"; im übertragenen Sinne soviel wie Aufschneider und Hochstapler. Anm. d. U.

Digitized by Google

schämen! . . . sagte einmal Bjelinskij zu ihm. (Erinnerungen der Golowatschowa-Panajewa.)

Nicht viel schöner ist die Geschichte mit der „Fetistka", dem leibeigenen Dienstmädchen einer seiner entfernten Verwandten. Er verliebte sich so in das Mädchen, daß er, wie er später selbst gestand, „bereit war, ihr zu Füßen zu fallen und ihre Schuhe zu küssen"; er kaufte sie ihrer Besitzerin für 700 Rubel ab (der Preis ist ganz ungeheuerlich: leibeigene Mädchen kosteten damals 25, 30, höchstens 50 Rubel), machte sie zu seiner Geliebten und verheiratete sie nachher, als er ihrer überdrüssig geworden war, mit irgendeinem kleinen Petersburger Beamten. Zwölf Jahre später kam diese Fetistka einmal ohne Wissen ihres Mannes auf Turgenjews Erbgut Spaßkoje, nur um „einen Blick auf ihren Herrn zu werfen". Er hatte mit ihr nur gespielt, sie aber hatte ihm ihre Seele gegeben. Nach dieser Begegnung schrieb Turgenjew seinem Freunde Maslow:

„Als sie im Jahre 1853 von mir fortging, war sie in anderen Umständen. In Moskau brachte sie einen Sohn, namens Iwan zur Welt, den sie ins Findlingshaus gab. Ich habe gewichtige Gründe, anzunehmen, daß dieser Sohn nicht von mir ist; beschwören kann ich es aber nicht. Vielleicht ist er auch mein Werk. Iwan wurde später zu einem Bauern in die Kost gegeben . . . Diese Fetistka hat ja einen schwachen Kopf . . . Wenn Iwan noch am Leben ist, und es mir gelingt, ihn aufzufinden, so bin ich bereit, ihn in eine Handwerkerschule zu geben und für ihn zu zahlen . . . Ihr Mann weiß von nichts. Er ist ein stiller und anständiger Mensch."

Schlimm ist hier wiederum nicht das, daß der Dichter, der sich sonst „des armen Volkes" annimmt und der „Sänger der Frau" ist, mit einer Frau, mit einem lebendigen Menschen wie mit einer Sklavin oder einem leblosen Gegenstand verfährt, sondern daß sein Gewissen dabei so ruhig bleibt. „Ich bin bereit, für ihn zu zahlen." Was will man denn noch? Alles ist klar und einfach. Eine kalte Klarheit der Vernunft, eine kalte Trockenheit des Herzens.

Digitized by Google

„Du bist der größte Egoist von allen Egoisten. Ich prophezeie es dir: du wirst von deiner Frau nicht geliebt werden. Du verstehst nicht zu lieben, d. h. du wirst nicht deine Frau, nicht den lebenden Menschen, sondern deinen Genuß lieben."

Diese Prophezeiung der Mutter ging nur zum Teil in Erfüllung: er wurde tatsächlich nicht geliebt, liebte aber selbst nicht nur „seinen Genuß". Die bezaubernde Frau „mit unschönem, langem, gelbem Gesicht, mit dem mächtigen Unterkiefer eines Pferdes" und einem starken Kopf — Madame Viardot nahm an ihm für Fetistkas „schwachen Kopf" Rache.

„Wenn sie Ihre legitime Tochter wäre, würden Sie sie ganz anders erziehen," sagte Tolstoi zu ihm, als Turgenjew einmal mit der Erziehung seiner illegitimen Tochter prahlte.

„Ich geriet ganz außer mir, sagte, daß ich ihm den Schädel zertrümmern würde, rannte aus dem Zimmer und schlug die Türe hinter mir zu."

Tolstoi schickte Turgenjew eine Forderung, entschuldigte sich aber nachher. „Er schrieb mir, daß er sich schuldig fühlt, daß er aber ein feindseliges Gefühl gegen mich, dessen Unverzeihlichkeit er wohl einsieht, nicht unterdrücken kann; daß er mich haßt und mich nie wieder sehen will; die Duellforderung nimmt er aber zurück und bittet mich um Entschuldigung." („Sammelbuch", Erinnerungen der Ostrowskaja.)

Sie hassen einander, wissen aber nicht warum; sie wissen nur, daß sie einander nie wieder sehen dürfen, daß sie weder die gleiche Luft atmen noch in der gleichen Welt leben können: das Sein des einen schließt das Sein des andern aus. Es ist ein Haß von überirdischer, transzendenter Ordnung. Sie hassen einander nicht nur physisch wie Feuer und Wasser, sondern verneinen einander auch metaphysisch wie zwei Antinomien.

Turgenjew hatte Tolstoi bis an sein Ende nicht verstanden. Als er ihn in seinem Briefe, den er auf dem Totenbette schrieb, anflehte, „zur Literatur zurückzukehren", verstand er ihn vielleicht noch weniger als damals, da er „ihm den Schädel zertrümmern" wollte. Einem Tolstoi zu raten, zur Literatur zu-

Digitized by Google

rückzukehren, ist dasselbe, wie einem Flusse, der sich ins Meer ergießt, zu raten, zu seiner Quelle zurückzukehren, oder einem mit Früchten beladenen Apfelbaum zu raten, von neuem zu blühen: es ist gut, daß Tolstoi diesem Rat nicht folgte und uns alles gab, was er zu geben vermochte: die Blüten und die Früchte.

Er verstand auch Dostojewskij nicht; er lehnte ihn ab und haßte ihn durchaus metaphysisch. „Ich zweifele nicht, daß Dostojewskij ein Wahnsinniger ist" (Brief an Polonskij, 1875). „Ich habe in dies Chaos hineingeschaut: mein Gott, was ist es für ein versauertes Zeug mit Spitalgestank; ein unnützes und unverständliches Gestammel und psychologisches Herumstochern." (An Ssaltykow, 1875.) Er vergleicht ihn mit dem Marquis de Sade: „Und wenn man bedenkt, daß alle russischen Bischöfe für diesen Marquis de Sade Seelenmessen gelesen und sogar Predigten über seine große Liebe zu allen Menschen gehalten haben!" (Brief an Ssaltykow, 1882.)

Er versteht die großen russischen Dichter nicht, weil er auch in Rußland selbst das Wichtigste nicht versteht.

„Ich erhoffe mir viel mehr von Frankreich, als von Rußland, wo alles wie eine ekelhafte Brühe auseinanderfließt." (An Ssaltykow, 1876.) — „Alles Russische erregt in mir Ekel." (An den Fürsten Urussow, 1880.) — „Ich kann für mich, für meine Heimat und für mein Volk nur erröten und schweigen." (An Kolbassin, 1882.)

Untreue gegen die Heimat, Untreue gegen die Mutter (sie aber liebt ihn: „mein ganzes Leben hängt von dir ab . . . ich bin wie ein Faden an einer Nadel: wohin die Nadel geht, dorthin folgt auch der Faden," — und er stößt sie von sich); Untreue gegen die Frau, Untreue gegen sich selbst, gegen sein Wort, das höchste Heiligtum des Dichters. Keine Festigkeit, kein Halt, kein Wille. „Inhalt ohne Willen" sagt er von sich selbst und von seiner ganzen Generation, den Menschen der 40er Jahre. Inhalt ohne Willen, Körper ohne Knochen. „Ich bin ganz verschwommen . . ." — „Ich bin der unglücklichste

Digitized by Google

Mensch . . . Man sollte mich für meine Charakterschwäche auspeitschen!" Ja, er ist schwach, weich, flüssig, fließend, veränderlich, wellig wie das Wasser, das weibliche Element.

So „mißgestaltet" ist er von Geburt: er ist natürlich eine „Mißgeburt", die Mißgeburt eines Genies. Das Genie ist im Innern ein Wunder an Schönheit und Harmonie, äußerlich aber ein Ungeheuer. Es ist eine erschreckende Einseitigkeit: Reichtum und Üppigkeit in dem einen Teile, Armut in allen übrigen. Das Genie ist wie der Kaufmann im Evangelium, der sein ganzes Gut verkaufte, um eine einzige Perle zu kaufen. Turgenjews Perle ist das Ewig-Weibliche.

Die ganze männliche Hälfte der Welt sieht er fast gar nicht; dafür sieht er die weibliche Hälfte so, wie niemand anderer.

In diesem Punkte besteht in ihm nicht der geringste Widerspruch zwischen dem Menschen und dem Künstler, zwischen der Puppe und dem Schmetterling. Die Gipfel des Geistes sind hier mit den Wurzeln des Fleisches und des Blutes verbunden.

„. . . Ma chère fille, ma Jeanette! . . . Ja, gewiß, gewiß, vous êtes ma favorite! Pst . . . um Gottes Willen, daß es nur niemand hört!" (Brief der Mutter, 1838.)

Niemand darf es hören, denn es ist ein physiologisches Geheimnis, das man wie die Scham nicht entblößen darf.

Die Seele einer Frau im Körper des Mannes. Im grauen alten Riesen Iwan Sergejewitsch Turgenjew steckt die kleine vierzehnjährige Jeanette.

Er hat eine „feine, hohe Stimme, die bei seinem mächtigen Körperbau besonders auffällt". (Golowatschowa-Panajewa.) Mit dieser komischen weiblichen Stimme jammerte er wohl: „mourir si jeune!" Mit der gleichen Stimme sang er aber auch das „Lied der triumphierenden Liebe", den Hymnus auf das Ewig-Weibliche, den die Welt nie vergessen wird.

Das Weibliche ist im Weibe schön; im Manne erscheint es aber „weibisch", als etwas Schwächliches, Verlogenes, Un-

Digitized by Google

treues, Gemeines, als etwas, wofür man zuweilen einen Menschen totschlagen kann.

Er ist den Frauen „gut Freund"; sie wissen es und fühlen sich zu ihm hingezogen, aber nur bis zu einer gewissen Grenze: er ist der Frau allzu parallel, um ihr in einem Punkte zu begegnen und sich mit ihr endgültig zu verbinden; er ist ihr nahe, er ist von ihr unzertrennlich, aber mit ihr unvereinbar und unvermischbar. Daher kommt seine hoffnungslose Liebe zu der Viardot, diese so schreckliche und so lächerliche Liebe. In ihr ist die große Qual, die große Wahrheit und das ganze Gewissen Turgenjews enthalten; aber auch sein Gewissen ist ganz eigentümlich und weiblich.

So ist es in seinem Leben, so ist es auch in seinem Schaffen.

Die seit Ewigkeiten stumme Natur des Weibes hat in Turgenjew wohl zum erstenmal ihre Stimme gefunden. Die Turgenjewschen Frauen und Mädchen stehen nicht nur in der russischen, sondern auch in der gesamten Weltliteratur einzig da.

Shakespeare dringt in seine Desdemona, Goethe in sein Gretchen, Puschkin in seine Tatjana*) künstlerisch, also von außen und als Mann ein; Turgenjew braucht in die Frau nicht einzudringen: er sieht sie von innen. Er schreibt nicht nur von der Frau, er ist die Frau.

Zuweilen scheint er auch seine männlichen Helden (die ewigen Freier und Verliebten) mit weiblichen Augen zu betrachten und in sie wie eine Frau verliebt zu sein.

Nach Jakob Böhme, Schelling und den andern großen Mystikern ist das Wesen der Natur, die „Weltseele", weiblich. Vielleicht schildert, „beschreibt" Turgenjew niemals die Natur wie die andern Dichter, weil er sie nicht von außen, sondern von innen, wie eine Frau sieht? Er spricht nicht von ihr, aber sie spricht von sich selbst durch ihn. Die andern lieben die Natur, er ist in sie verliebt.

Das Ewig-Weibliche hat zwei Pole: die Liebe der Mutter und die Verliebtheit der Jungfrau. In der Welt der göttlichen

*) Heldin in Puschkins „Eugen Onjegin". Anm. d. U.

Digitized by Google

Wesenheiten verbinden sich diese beiden Prinzipien in der Jungfrau-Mutter; in der Welt der Erscheinungen widersprechen sie aber einander.

Schopenhauer irrte, als er die sinnliche Wollust als den „Willen zur Fortsetzung der Art" mit der Verliebtheit verwechselte: die Verliebtheit ist nicht der Wille zur Art, sondern der Wille zur Persönlichkeit. Darin liegt eine unlösbare Antinomie: die Unendlichkeit der Art bedeutet das Ende, den Tod der Persönlichkeit, die Unsterblichkeit der Persönlichkeit dagegen das Ende der Art. Der Wechsel der Geschlechter und Generationen innerhalb der Zeit versetzt aber die Vollendung der Persönlichkeit in die Art.

Der kürzeste und höchste Augenblick der Verliebtheit ist die Bejahung der absoluten Persönlichkeit im Geschlecht. Die Verliebtheit strebt nach der Ehe, nach der Verbindung der Liebenden, doch nach einer andern Ehe, nach einer andern Verbindung, als sie die fleischliche Umarmung zu geben vermag; nur wenn die Verliebtheit schwach und sich selbst untreu wird, fällt sie in die Ehe. Die „glückliche Ehe" ist das Ende der Verliebtheit.

Die Verliebtheit ist eine „unverhoffte Freude", ein überirdisches Geheimnis der Erde, die Erinnerung der Seele an ihre Erlebnisse vor der Geburt:

Sie schmachtete lange im Erdengefild,
Von höherem Sehnen erfüllt,
Und nimmer ersetzte den himmlischen Klang,
Der irdische trübe Gesang.*)

Daß der „himmlische Klang" der Verliebtheit durch das langweilige Lied der Ehe nicht ersetzt werden kann, weiß Turgenjew besser als irgendein Mensch.

Das Antlitz des Menschen ist die graue Puppe, die sterbliche Hülle des unsterblichen Schmetterlings — der Persönlichkeit: das Antlitz muß sterben, damit die Persönlichkeit geboren

*) Aus dem Lermontow'schen Gedicht „Der Engel", zitiert in der Fiedler'schen Übersetzung (Reclam). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

werden kann. Darum gehen bei Turgenjew alle Verliebten zugrunde.

Unser Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Darum ist die „erste Liebe" auch immer die letzte. Die Liebe verlangt nach einem Wunder; in der natürlichen Ordnung der Dinge ist aber das Wunder unmöglich. Darum ist die Ehe als die Vollendung der Liebe hier auf Erden undenkbar. Darum ist das „Lied der triumphierenden Liebe" zugleich auch das Lied des triumphierenden Todes, aber auch der Unsterblichkeit, das „Hohelied", jene „Sphärenmusik", die „die Sonne und die andern Gestirne bewegt" (l'amor, che muove il sol e l'altre stelle).

Das Christentum ist die Offenbarung der Persönlichkeit. Die Bejahung der Persönlichkeit im Geschlecht — die Verliebtheit wurde zugleich mit dem Christentum geboren. (Platos „Eros" ist nur eine dunkle Vorahnung des Christentums innerhalb des Heidentums).

Die christliche Liebe ist die Verliebtheit in ihrer höchsten, überirdischen Form: die Verklärung des Geschlechts im gleichen Maße wie die Verklärung der Persönlichkeit. Die geschlechtlose „brüderliche" Liebe ist die Dämmerung, das Erlöschen der Liebe Christi; mit ihrem vollen Lichte strahlt diese Liebe aber in der Ehe: das Himmelreich ist die „königliche Hochzeit", und die in das Himmelreich Eintretenden sind die „Geladenen".

„Ich bin in erster Linie Realist . . . Ich bin gleichgültig gegen alles Übernatürliche und glaube an nichts Absolutes," sagte Turgenjew (zu Miljutina, 1875). So ist es in seinem Bewußtsein, aber nicht in seinem Wollen und Schaffen: hier dringt er in solche Tiefen des religiösen Volksgeistes ein (z. B. in den „Lebenden Reliquien"), in die wohl weder Tolstoi noch Dostojewskij eingedrungen sind; in diesen Tiefen entsteht der schöpferische Grundgedanke Turgenjews — das Ewig-Weibliche.

In der Menschheit als Gesellschaft, wie auch in der Menschheit als Persönlichkeit gibt es zwei einander bekämpfende

Digitized by Google

Prinzipien — das männliche und das weibliche. Ihre Verbindung ist wohltätig, ihre Trennung verderblich. Das Männliche ohne das Weibliche ist die Kraft ohne Liebe, der Krieg ohne Frieden, das Feuer ohne Wasser — ein alles verzehrender Samum.

Diesen Samum hat die Menschheit schon einmal kennen gelernt: die altersschwache Männlichkeit Roms, die jugendliche Männlichkeit der Barbaren hatten beinahe die Welt verwüstet. Sie wurde nur durch das Ewig-Weibliche errettet. Der „arme Ritter"*) hatte eine überirdische Vision.

Treu dem wonnig süßen Glauben,
Voller Liebe rein und mild,
A. M. D. mit seinem Blute
Schrieb er fromm auf seinen Schild.

Der Beginn der neuen Zeit ist die Wiedergeburt der altersschwachen römischen und der jugendlichen barbarischen Männlichkeit. Wenn die Seele des Mittelalters eine kontemplative, passive und weibliche war, so ist die Seele unserer Zeit eine aktive und männliche: der Rationalismus, der Sieg der „reinen Vernunft" in der Wissenschaft, Philosophie und Religion, in allem kulturellen und sozialen Schaffen ist der Sieg des männlichen Prinzips.

Und nun wirkt das Männliche ohne das Weibliche wieder wie damals verderblich: es ist wieder eine Kraft ohne Liebe, ein Krieg ohne Frieden, ein Feuer ohne Wasser, ein verzehrender Samum. Die Welt geht wieder an Männlichkeit zugrunde.

Muß nicht wieder das Ewig-Weibliche sie retten?

Der germanisch-romanische Westen ist männlich, der slavisch-russische Osten weiblich. Wir wissen von der Welt etwas, was die andern Völker nicht wissen: daß die Welt der Friede**) ist, kein Krieg, kein Haß, sondern die ewige Liebe, das Ewig-Weibliche.

*) Der „Arme Ritter" — ein Tschaadajew gewidmetes Puschkin'sches Gedicht. Weitere Zitate aus diesem Gedicht finden wir auf Seite 124. Anm. d. Ü.

**) Vgl. Anmerkung auf S. 109. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Die wahre Weiblichkeit verlangt aber Mut. Wir haben auch diesen Mut: die heimliche Weiblichkeit ist die offenbare Männlichkeit.

Die offenbare Linie unserer Männlichkeit geht von Peter dem Großen und Puschkin (Puschkin ist ja der Sänger des großen Peter) zu Tolstoi und Dostojewskij, den Titanen des russischen Wollens und Denkens; die heimliche, nächtliche Linie der Weiblichkeit führt aber von Lermontow zu Turgenjew: von Lermontow, dem Sänger der himmlischen Jungfrau, über Tjutschew, den Sänger der irdischen Geliebten, und Nekrassow, den Sänger der irdischen Mutter, zu Turgenjew, dem Sänger des Ewig-Weiblichen. Diese Linie geht vielleicht noch weiter — vom Dichter Turgenjew zum Propheten Wladimir Solowjow, und von diesem zu uns.

Wisset, das Ewig-Weibliche schreitet
Unsterblich im Fleische vom Himmel einher.
Im ewigen Lichte der neuesten Göttin
Vermischt sich der Himmel mit Erde und Meer.
Ihr Hochmüt'gen, Stolzen, seid ihr nicht Männer?
Wer streitet mit Weibern? ein feiger Gesell!
Und wenn nur um eure Ehre zu wahren,
Ihr Lieben, ihr Stolzen, ergebt euch doch schnell!

Sie werden sich nicht so bald ergeben, aber einmal werden sie es doch tun müssen. Einmal muß die Prophezeiung in Erfüllung gehen: „Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten."

Ist es nicht Zeit, in unsern Tagen, den Tagen der ungerechten und unewigen Männlichkeit, in den Tagen des nicht menschlichen und sogar nichttierischen, sondern teuflischen Hasses, sich der ewigen Liebe, des Ewig-Weiblichen zu erinnern?

Der Sänger des Weiblichen ist Turgenjew. Wenn wir uns der ewigen Liebe erinnern, so werden wir auch seiner gedenken.

Ja, wir werden noch zu Turgenjew zurückkehren.

Digitized by Google

Noch ein Schritt des nahenden Pöbels

Fliehe den Skandal! Und wenn du auch „Mordio! Zur Hilfe!“ hörst. Es ist nicht das Opfer des Skandals, das so schreit, sondern der Skandal selbst. Geh stumm weiter: Schweigen ist für ihn die einzige Strafe.

Der Futurismus ist ein Skandal. Man soll an ihm schweigend vorbeigehen. Und wenn man schon etwas sagen soll, so nichts von ihm, sondern nur von den Gründen, die uns zwingen, von ihm zu sprechen.

Was gibt es nun wirklich für Gründe dafür, daß wir in diesen Skandal hineingeraten sind?

Die schändliche Unwissenheit der Zeitungskritik ist wohl einer der Hauptgründe; ferner unsere russische Charakterlosigkeit, Haltlosigkeit, Nachgiebigkeit. Wir sind zu allem bereit, und der Einzelne will nichts. Die Futuristen *scheinen* aber etwas zu wollen.

Darum hat der futuristische Skandal nirgends solche unanständigen Formen angenommen wie bei uns in Rußland. Zufällig kam er über uns in einem Augenblick, wo wir von der Epidemie der öffentlichen Vorträge, Dispute und Diskussionen ergriffen waren. Als ob Rußland heute wirklich eine Rüstkammer wäre, in der die Hämmer dröhnen und neue Waffen — eine neue Ideologie — schmieden. Wenn es aber nur die Zungen sind, die da arbeiten, und keine Hämmer? Wir haben den Futurismus, den Kubismus, den Akmeïsmus, den Symbolismus, den Realismus — eine tolle Sturmflut von „Ismen“. Der erste beste Hanswurst braucht nur die Tribüne zu betreten, damit alle Augen und Ohren aufreißen und zu schmachten anfangen: „Ach, dieser Futurismus! Ach, dieser

Digitized by Google

Kubismus! Ach, dieser Marinetti!" Die Leute drängen sich wie die Schafe ohne einen Hirten.

Ein Rudel von Wilden, eine Bande von Hooligans ist hereingebrochen und verübt allerlei Unfug, — und alle fügen sich gutwillig und heben „die Hände hoch" wie die Ladengehilfen bei einem Raubüberfall.

„Wir wollen die Ohrfeige und den Faustschlag verherrlichen — den Krieg, den Militarismus, den Patriotismus, die zerstörende Geste der Anarchisten . . . die vielstimmigen Stürme der Revolution . . . die Verachtung des Weibes . . . Wir wollen die Bibliotheken und die Museen vernichten . . . Sollen nur die Brandstifter mit den rußigen Fingern kommen . . . Da sind sie! Da sind sie schon! Legt Feuer an die Regale der Bibliotheken! . . . Greift zu den Spaten und Hämmern! Zerstört die Fundamente der berühmten Städte!" (Futuristisches Manifest 1909.)

Wenn es keine schamlose Reklame, kein einfacher Humbug ist, so ist es glatter Unsinn: man kann ja nicht den Patriotismus und den Militarismus mit dem Anarchismus, die Ohrfeige und den Faustschlag mit der Offenbarung einer neuen Wahrheit vereinigen.

Man könnte meinen, daß es wirklich nur Humbug oder Unsinn ist. Nun sagt man uns aber, daß „unser ganzes Zeitalter im Zeichen des Futurismus" stehe; daß er „die Renaissance der Kulturwerte" bedeute; daß „im Futurismus zweifellos eine heimliche unbewußte Religiosität enthalten sei"; daß „wir von ihm noch ein neues Wort zu hören bekommen werden". („Der Futurismus" von Heinrich Tastevin, Moskau 1914.)

Einem gänzlich unbekannten Kritiker mag man ja einen solchen Unsinn noch verzeihen. Nun sind aber auch der höchst aufgeklärte Peter Struve und der höchst akademische Valerij Brjussow*) nicht viel besser! Sie haben sich in ihrer „Russkaja

*) Peter Struve — rechtsstehender „kadettischer" Politiker; Valerij Brjussow — der bedeutendste moderne russische Lyriker, „der Verfechter der

Digitized by Google

Myslj", diesem von allen „Dämonen" gereinigten und gesäuberten Tempel nun auch eine Zucht von diesem Ungeziefer angelegt und wissen jetzt nicht, wie damit fertig zu werden.

Der arme Brjussow! War er nicht der Hüter des reinen Feuers auf dem Altare der Kunst? Und wenn ihm heute die Tempelschänder sagen, daß „man auf den Altar der Kunst spucken soll", so weiß er ihnen nichts zu antworten. War er nicht der Hüter der „großen russischen Sprache"? Wenn aber die Wilden oder Verrückten diese Sprache in ein unartikuliertes Tiergebrüll verwandeln, weiß Brjussow wieder nicht, was ihnen zu antworten. Er hat die Futuristen gehütet, wie der Hirte die Schafe hütet; die Schafe haben sich aber als Wölfe entpuppt und werden den Hirten auffressen.

Was ist der Futurismus? Die Bejahung der Zukunft. Das ist aber gar nicht neu: wer bejaht die Zukunft nicht? Der Futurismus wirkt nur dann neu, wenn die Bejahung der Zukunft in die Verneinung der Vergangenheit übergeht: „um das Neue zu schaffen, muß man das Alte vernichten".

Eine solche Gegenüberstellung der Vergangenheit und der Zukunft bedeutet aber eine Verneinung der Ewigkeit, denn die Ewigkeit verbindet die Vergangenheit mit der Zukunft: alles, was war, und alles, was sein wird, ist in der Ewigkeit.

Der Futurismus ist eine nur scheinbare Bejahung der Zukunft, in Wirklichkeit aber eine Bejahung der Gegenwart, d. h. der nächsten Vergangenheit und der nächsten Zukunft, und eine Verneinung des Ewigen, d. h. der fernen Zukunft.

Der Futurismus ist die Seligsprechung des heutigen Tages, die Anbetung der bestehenden Ordnung der Dinge, „der vergänglichen Gestalt dieser Welt", als einer ewigen Gestalt.

Nieder mit allem, was war! Nieder mit allem, was sein wird! Es lebe alles, was ist! Der Futurismus nennt sich „Futurismus" (von futurum — die Zukunft), um sein tiefstes Wesen — die Verneinung der Zukunft — zu verbergen.

Puschkin'schen Tradition in der Dichtung". Die beiden geben die Monatsschrift „Russkaja Myslj" (Der russische Gedanke) heraus. Anm. d. U.

Digitized by Google

Die Seele der Gegenwart ist der Positivismus als eine nicht wissenschaftliche sondern (natürlich unbewußt) religiöse Weltanschauung. Dieser ist aber zugleich auch die Seele des Futurismus: die Entwertung aller religiösen Werte, die Austilgung jedes Gefühls für das Metaphysische ist sein wichtigstes und wohl sein einziges Gesetz, — seine einzige aufrichtige Wahrheit; alles andere ist aber Lüge, Reklame, Humbug.

Der Futurismus ist ein aufgefrischter, neu auflackierter, gewendeter Positivismus.

„Der Positivismus ist eine mechanistische Weltauffassung." Auch darin zeigt der Futurismus das gleiche Wesen wie der Positivismus.

„Nach dem Tierreiche beginnt das Reich der Mechanik ... Die ganze Welt wird wie eine große Induktionsspule regiert ... In allen Dingen herrscht die Vernunft." Dies hören wir einerseits; andrerseits heißt es aber: „Ihr futuristischen Dichter! Ich lehrte euch, die Bibliotheken und Museen zu hassen. Ich möchte euch auch den Haß gegen die Vernunft lehren, um in euch die göttliche Intuition zu wecken." Die Vernunft wird verneint und bejaht. Wiederum ein Unsinn. Die Vernunft hat mit der Zerstörung der Bibliotheken ebensowenig zu tun, wie die Intuition mit der Induktionsspule.

Der Futurismus ist die Bejahung, nicht einmal der Mechanik, sondern der seelenlosen Maschine. Er ist ein Mord an der Psyche, an der „Weltseele", am „Ewig-Weiblichen". Daher kommt die „Verachtung des Weibes", die „Entwertung der Liebe". Die natürliche Zeugung, die Mutterschaft wird abgeschafft und durch eine „mechanische Fortpflanzung" ersetzt.

Der Mensch wollte einst die Natur durch die Mechanik beherrschen. Der vermeintliche König wurde aber zum Sklaven seiner Sklaven. Der Futurismus ist ein Sklavengesang auf die Maschine, die Beherrscherin der Welt.

Alles Organische ist langsam, und je vollkommener, um so langsamer; alles Mechanische ist schnell, und je vollkommener, um so schneller. Die Geschwindigkeit ist die Schönheit der

Digitized by Google

Maschine. „Wir Futuristen verkünden, daß die Welt durch eine neue Schönheit — die Schönheit der Schnelligkeit bereichert worden ist."

Das Moment der Schnelligkeit ist aber nur eines von den vielen Momenten, die die Bewegung, selbst vom Standpunkte der Mechanik aus, bestimmen: der langsame Lauf eines Rades an einem vollbeladenen Wagen erfordert mehr Kraft als die schnelle Rotation des gleichen Rades in der Luft.

So verhält es sich in der Physik; — um wievielmehr in der Welt des Geistigen. Die leise Bewegung der lächelnden Lippen der Gioconda ist bedeutsamer als der dröhnende Lauf einer Lokomotive oder eines Motors. In der Mechanik eines ganzen Planetensystems gibt es nichts, was sich mit dem Wachstum eines Pflanzenkeimes vergleichen ließe.

Um den Sinn einer Bewegung zu begreifen, muß man nicht nur ihre Geschwindigkeit kennen, sondern auch wissen, *was* sich bewegt und *wohin* die Bewegung gerichtet ist.

Der Futurismus will das gar nicht wissen; ihm ist es ganz gleich, was sich bewegt und wohin es sich bewegt; ihm ist nur darum zu tun, daß die Bewegung eine möglichst schnelle sei, selbst wenn sie gar kein Ziel hat. Wir bewegen uns sehr schnell; vielleicht ist es aber nur die Bewegung eines Steines, der in einen Abgrund fällt, oder eines Verrückten, der sich aus einem Fenster stürzt?

Vielleicht geht unsere Bewegung immer auf der gleichen Stelle vor sich? Vielleicht drehen wir uns nur wie ein Eichhörnchen im Rade: es ist die Unbeweglichkeit in der Bewegung. Ein Chinese oder ein Oblomow,*) die in einem Aëroplan sitzen, bleiben Chinese und Oblomow. Auch ein Schwein, das durch den Himmelsraum fliegt, bleibt immer dasselbe Schwein.

Der neue Materialismus der Bewegung ist in keiner Weise besser als der alte Materialismus der Materie. „Das Automobil

*) Held des „Oblomow" von Gontscharow = ein passiver, fauler, träger Mensch. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

ist schöner als die Nike von Samothrake." Für wen? Für den Hottentotten. Der Futurist ist ein Hottentott, ein nackter Wilder in steifem Hut.

Eine Verwilderung in der Kultur ist wohl möglich. Die geistigen Wirkungen der Technik werden heute überschätzt. Der Mensch verändert sich eigentlich furchtbar wenig. Der „Sterbliche" bleibt sterblich, d. h. ein Tier, das den Tod bei elektrischem Lichte ebenso kennt wie im Lichte des ersten Holzfeuers. Der Tod ist durch keine Technik zu überwinden. Die Kenntnis des Todes ist bedeutsamer als alle anderen Kenntnisse der Sterblichen.

Man betrachte nur aufmerksam die Menschengesichter im Straßenpublikum der großen Städte: diese furchtbare Vertierung! Der Mensch ist in den Straßen von Paris und London ebenso einsam wie der Troglodyt in seiner Höhle. Zwischen all den Telegraphen, Telephonen, Aëroplanen und Panzerschiffen ist er immer ein Gorilla, ein Tier des Waldes.

Beispiele verwilderter Kulturen bieten uns Babylon, Assyrien und Rom in ihrer Verfallszeit. Das Wesen der echten Kultur ist die Einmütigkeit und Gemeinsamkeit: alle sind eins; alle sind vom gleichen beseelt; das Wesen der verwilderten Kulturen ist die Zersplitterung und Vereinsamung: jeder ist allein, überall triumphiert der Individualismus.

Vor kurzem noch schmachteten wir in unserer Einsamkeit:

Ich wollt', ich wäre nicht Valerij Brjussow . . .*)

Heute schmachten wir nicht mehr, sondern triumphieren:

Ich, der große Ssewerjanin**)
Bin berauscht von meinem Sieg . . .

Der Futurismus ist der triumphierende Individualismus, der Individualismus ohne das Tragische. Die Tiefen des Seins sind tragisch. Der Verzicht auf das Tragische ist ein Verzicht

*) Aus einem frühen Gedichte Brjussows.

**) Igor Ssewerjanin ist der Führer der russischen futuristischen Dichter. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

auf jede Tiefe, die Bejahung des Flachen und Seichten, des „Lakaientums".

Die Geschichte ist die Bewegung in der Zeit. Die Zeit ist tiefer als der Raum. Der Körper bewegt sich im Raume, der Geist in der Zeit; im Raume gibt es nur das, was ist; in der Zeit aber auch das, was war und was sein wird. Der Futurismus verneint die Bewegung in der Zeit, verneint die Geschichte, weil er jede Tiefe verneint und alles Flache bejaht.

In Japan ist kürzlich eine neue Industrie entstanden: die Gewinnung von Kohlen aus den Menschenknochen, die auf den Schlachtfeldern der Mandschurei gefunden werden. Der Preis beträgt 92 Kopeken für 100 Zin. Aus dieser Kohle wird Pulver gemacht, das zur Füllung von Granaten verwendet wird. „Ehre sei der unbändigen Asche des Menschen, die im Geschütz zu neuem Leben erwacht!" ruft Marinetti entzückt aus. „Beeilt euch und steckt eure teuren Verschiedenen in die Kanonenrohre, um euch die Wege in die Zukunft zu bahnen!"

Die Wilden fressen ihre greisen Eltern. Die Beschimpfung der Vergangenheit, die Verneinung der Geschichte, — das ist das Wesen ihrer Kultur und auch des Futurismus.

„Wenn man die Menschen fürchtet, verzieht man sie." Auch wenn man ihnen zürnt, verzieht man sie. Es lohnt sich nicht, den Futurismus zu fürchten oder ihm zu zürnen. Heute ist er da, morgen ist er aber schon verschwunden und vergessen. Auch diese Welle wird sich legen wie viele vorhergehenden. In ihr spiegelt sich dasselbe wie in allen vorhergehenden.

Schwere, schwarze, mächt'ge Lider
Rissen weit sich auf, und glühend
Durchs Geleuchte hin und wieder
Blickten Riesenaugen nieder
Unheildrohend, flammensprühend . . .*)

Es sind die Riesenaugen des „Tieres". „Wir müssen uns das Tier zum Beispiel nehmen," erklärt der Futurismus. Ja,

*) Aus einem Gedicht Tjutschews, zitiert nach der Fiedler'schen Übersetzung (Reclam). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

wenn man nicht zu Gott strebt, so strebt man zum Tier, denn der Mensch schwankt immer zwischen Gott und Tier.

Das Tier selbst sehen wir noch nicht; wir sehen nur seine Spiegelung in den Wellen unserer Zeit. Eine Welle nach der andern rollt heran und legt sich wieder, das Spiegelbild aber bleibt; folglich existiert das, was die Spiegelung hervorruft, — das Antlitz des Tieres.

„Wer ist dem Tier gleich und wer kann mit ihm kriegen?" Die Futuristen selbst denken am allerwenigsten an diese Weissagung; um so erstaunlicher ist die Übereinstimmung aller Symptome.

Der Futurismus verherrlicht die elektrische Kraft als „die einzige Mutter der zukünftigen Menschheit", als „das blendende Reich der göttlichen Elektrizität". Die Elektrizität ist das Gewitterfeuer, das der Mensch vom Himmel herunterholt. Aber auch das Tier der Apokalypse „tut große Zeichen und macht Feuer vom Himmel fallen".

„Wir bereiten die Schaffung des mechanischen Menschen vor," erklärt der Futurismus. Der mechanische Mensch, der Automat ist „die Gestalt des Tieres", denn man muß sich doch „das Tier zum Beispiel nehmen". Aber auch das Tier der Apokalypse „verführt, die auf Erden wohnen, daß sie dem Tier ein Bild machen sollen. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Tiers den Geist gab, daß des Tiers Bild redete und daß es machte, daß, welche nicht des Tieres Bild anbeteten, ertötet würden". Von Gott zum Tier, vom Tier zum Automaten, zum seelenlosen Mechanismus, — das ist der abwärts führende Weg, den der Futurismus eingeschlagen, den aber schon die Apokalypse vorausgeahnt hat.

Vom Futurismus begonnen und von der Apokalypse vorausgeahnt ist auch die Verbindung der „großen Hure" mit dem „Tiere", der Wollust mit der Grausamkeit. „Die Unzucht ist eine große Macht ... Man muß die Fleischeslust von allen Hüllen entblößen ... Ihr Frauen, kehrt zur Grausamkeit zurück, fallt wütend über die Besiegten her, nur weil sie die

Digitized by Google

Besiegten sind, und verstümmelt sie ... Eine Frau, die den Mann durch Tränen festhält, ist schlimmer als die Dirne, die ihren Geliebten zwingt, mit dem Revolver in der Hand die Herrschaft über den Abschaum der Großstadt auszuüben." So spricht das futuristische Weib. „Die Hure mit dem Tier" — ist die Prostituierte mit ihrem Zuhälter. „Und an ihrer Stirn war geschrieben der Name, das Geheimnis: die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden." Babylon ist die moderne Großstadt, wo die von der „göttlichen Elektrizität" beleuchtete, „von dem Blute der Heiligen trunkene, mit Scharlach und Purpur bekleidete, mit Gold und Edelsteinen (d. h. mit allen Kulturwerten) geschmückte" hüllenlose Prostitution herrscht. Was ist das, eine Vision oder die realste Wirklichkeit?

Der Futurismus in der Kunst ist belanglos, doch der Futurismus im Leben ist von ungeheurer Bedeutung. Er ist tatsächlich eine Offenbarung der Zukunft, doch nicht in dem Sinne, wie er es sich selbst denkt, — er ist eine umgekehrte, ungewollte Apokalypse.

Der Futurismus gleicht der Zukunft ebenso wie das Junge dem Tiere, wie der Wurm dem Drachen; er ist noch kraftlos, zahnlos und flügellos, aber es jucken ihm schon die Stellen, wo dereinst Zähne und Flügel wachsen werden. Das unheilkündende Surren des Propellers, das Schwirren der stählernen Drachenflügel — das ist der Gesang des Futurismus, das ist die echte Zukunftsmusik.

„Eine apokalyptische Anekdote!" kichert der aufgeklärte Herr Peter Struve. Der nicht weniger aufgeklärte Carlyle kichert aber nicht. „Ihr nähert euch unaufhaltsam dem Ende der Welt," sagt er mit furchtbarem Ernst. „Ihr vollendet buchstäblich euren Weg, ihr bewegt euch Schritt für Schritt vorwärts, bis ihr plötzlich am Rande der Erde steht; bis ihr euren letzten Schritt nicht mehr auf der Erde, sondern in der Luft, über den Tiefen des Ozeans und der brodelnden Abgründe

Digitized by Google

macht; oder gilt das Gesetz der Schwerkraft nicht mehr?" („Past and Present", III, 2).

Das Gefühl des „Endes" ist das einzige echte Gefühl im Futurismus, obwohl er es selbst noch gar nicht richtig empfindet.

„Wir stehen am äußersten Ende der Jahrhunderte ... Raum und Zeit sind gestern gestorben, — wir leben schon im Absoluten ... Auf dem Gipfel der Welt stehend, schleudern wir den Sternen unsere Herausforderung ins Gesicht!" — ruft der Futurismus mit der Ungeniertheit eines Chlestakows.*) Lächerlich ist ein Chlestakow, der in der Sternenwelt steht; lächerlich, vielleicht aber auch schrecklich? Dieses futuristische Gefühl des Endes ist falsch und echt, wirklich und gespenstisch. Der Futurismus ist noch nicht das Ende, aber der Versuch des Endes. Vielleicht wird dieser Versuch ebenso fehlschlagen wie tausend andere; aber wenn einer von den Tausenden gelingt und Sie, hochverehrter Herr Peter Struve, den letzten Schritt nicht mehr auf der Erde sondern in der Luft machen, da werden Sie schon zu kichern aufhören! ...

Der Futurismus ist der Positivismus der nächsten Zukunft, die Strafe für den Positivismus der jüngsten Vergangenheit. Die Erhaltung der Kultur und die Abschaffung der Religion oder ihre Herabsetzung zu einem der „Kulturwerte" (zu dem Golde und den Perlen der „großen Hure") — das ist der Traum des Positivismus. Daß aber die Religion die Seele der Kultur ist, und daß man die Seele nicht herausholen kann, ohne zuvor den Körper getötet zu haben, — das begriff erst der Futurismus. Der neue Positivismus ist besser als der alte.

Die Religion ist für die beiden „klerikaler Unrat, von dem man die Erde säubern muß". — „Was zaudert ihr noch? Hält euch der Graben zurück, der große mittelalterliche Graben, der die Kathedrale schützt? Macht ihn dem Erdboden gleich! Ihr Greise, werft die Schätze, unter denen sich eure Rücken krümmen, hinein: die unsterblichen Statuen, die vom Mondlicht über-

*) Chlestakow = Hauptfigur in Gogols „Revisor"; im übertragenen Sinne soviel wie Aufschneider und Hochstapler. Anm. d. U.

Digitized by Google

gossenen Gitarren, die Lieblingswaffen eurer Vorfahren und alle Edelmetalle ... Was, ist der Graben noch immer zu tief? Stürzt euch dann selbst hinein! Mögen eure alten Leiber, zu einem Haufen zusammengeworfen, die Bahn für die hehre Hoffnung der Zukunft sein! Und ihr, ihr Jungen und Rüstigen, schreitet über sie hinweg! Im Galopp, vorwärts!"

Aufgeklärtester Herr Peter Struve, akademischster Herr Valerij Brjussow, was sagen Sie dazu? Wissen Sie, wer auf Ihre Körper tritt? Wenn Sie es noch nicht wissen, so werden Sie es bald erfahren.

Der Futurismus ist ein neuer Schritt des nahenden Pöbels. Geht ihm entgegen, ihr Herren Ästheten, Akademiker und „Vorkämpfer der Kultur!" Ihr könnt ihm nicht entrinnen. Ihr habt ihn selbst geboren: er ist aus euch erstanden wie Eva aus Adams Rippe. Keine Kultur kann euch vor ihm retten. Für manchen ist er der Pöbel, für euch aber der König. Er kann mit euch alles tun, was er nur will: er wird euch in die Augen spucken, und ihr werdet sagen: „Göttlicher Tau!" Stürzt also dem nahenden Pöbel vor die Füße!

Was ist der „Pöbel"? „Ein Knecht, wenn er König wird!"*) Ohne den König Christus kann man den Pöbel nicht besiegen. Nur wenn man mit dem wahren König ist, kann man zu dem Knecht, der König geworden ist, sagen: „Du bist kein König, sondern der Pöbel!"

*) Sprüche, 30, 22. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Der Dekabrist Bulatow

Alexander Michailowitsch Bulatow*) war einer der Helden von 1812. Bei Smolensk wurde er schwer am Kopfe verwundet und wäre wohl gestorben, wenn seine Soldaten ihn nicht aus dem Feuer getragen hätten. Bei Borodino geriet er so weit in die feindlichen Reihen, daß das ganze Regiment ihn für verloren hielt; er war aber wie durch ein Wunder mit nur sechs Mann von der ganzen Kompagnie am Leben geblieben. Im Jahre 1814 schritt er, mit Wunden bedeckt, mit verbundenem Kopf und dem rechten Arm in der Binde im Triumphzuge der Russen durch Paris, vor dem Kaiser mit der linken Hand salutierend. Die Franzosen riefen: „Vive le brave!" und warfen ihm Blumen vor die Füße. Der Kaiser bemerkte ihn und verlieh ihm den goldenen Tapferkeitsdegen.

In seinem Äußeren erinnerte aber dieser tapfere Soldat an eine Porzellanpuppe: er hatte eine ungewöhnlich weiße Gesichtsfarbe, ungewöhnlich zarte rosige Wangen und ungewöhnlich blaue Augen. Sein Gesicht war nicht ganz symmetrisch: ein Auge stand etwas höher als das andere, und das ganze Gesicht erschien daher ein wenig schief, wie wenn es aus zwei nicht zusammengehörenden Hälften zusammengeklebt wäre. Dies war es wohl, was ihm einen so schweren, seltsamen, beinahe unheimlichen Ausdruck verlieh. Wenn er aber lächelte, wurde sein Gesicht sofort regelmäßig und beinahe schön. In seinem Lächeln leuchtete seine Seele, die einfache und wie eine Degenklinge gerade Soldatenseele.

Nicht umsonst liebten ihn seine Kameraden wie einen Bruder; die Soldaten verehrten ihn und hingen an ihm wie an

*) Eine historische Persönlichkeit. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

einem Vater, denn dieser schlichte ungebildete Oberst war ebenso einfach wie sie. Seine ganze Lebensweisheit bestand aus wenigen Sätzen: niemand schmeicheln, immer den geraden Weg gehen, treu und wahrhaftig dem Kaiser und dem Vaterlande in der Front dienen; sein Wort unter allen Umständen halten; die Freunde nicht verraten; die gemeinen Soldaten nicht kränken, „weil auch unter diesen rauhen Mänteln edle Russenherzen pochen"; die Ehre heiliger als das Leben schätzen; und „jeden Augenblick bereit sein, für das Wohl des Vaterlands zu sterben": keinen Alkohol trinken, Karten aber „höchstens nur mit kleinen Einsätzen" spielen.

Er hatte noch eine Angewohnheit, die ganz außerhalb aller dieser Regeln stand: wenn er nur sah oder hörte, daß ein Starker einen Schwachen beleidigte, bekam er einen Anfall von Raserei, einen „Kinderkrampf", wie es die Kameraden im Scherze nannten.

Sein Vater war nach fünfzigjährigen treuen Diensten, von Araktschejew*) verleumdet, in Ungnade gefallen und nach Sibirien verbannt worden. Als der Sohn davon erfuhr, geriet er in Raserei und beschloß „einer Verschwörung beizutreten" (obwohl er damals noch nichts von irgendwelchen Verschwörungen gehört haben konnte), um sich an Araktschejew zu rächen und vielleicht sogar ein Attentat gegen den Kaiser selbst zu versuchen. Dieser wahnsinnige Gedanke verflüchtigte sich zugleich mit dem Anfall der Raserei; aber etwas davon, was er sogar selbst nicht mit Worten hätte ausdrücken können, blieb in ihm zurück.

Im Herbst 1825 bekam Bulatow einen Urlaub von drei Monaten zur Teilung des von seinem Vater hinterlassenen Vermögens, und begab sich aus der Stadt Kerensk im Pensaschen Gouvernement, wo er das 12. Jägerregiment kommandierte, nach Petersburg.

*) Dem allmächtigen, grausamen Kriegsminister unter Alexander I. Anm. d. U.

Digitized by Google

Hier traf er einmal im Theater zufällig Rylejew,*) mit dem er im I. Kadettenkorps erzogen worden war. Dieser war sonst ein vorsichtiger Mensch; an den Worten oder am Schweigen seines einstigen Freundes fiel ihm aber wohl etwas auf, was ihn bewog, „eine Angel auszuwerfen“. Er nahm Bulatow auf die Seite und teilte ihm „mit leisem Lächeln“ mit (dieses Lächeln machte wohl auf Bulatow einen unangenehmen Eindruck, denn er merkte es sich für immer), daß in Rußland schon seit acht oder neun Jahren eine Verschwörung bestehe und daß es „im nächsten Jahre zur Entscheidung kommen werde“.

„Offen gestanden,“ berichtete später Bulatow, „glaubte ich ihm nicht und hielt seine Worte nur für Geschwätz, wie es damals unter den jungen Leuten in der Hauptstadt Mode war.“

Es ist auch möglich, daß sein Herz in jenem Augenblick schneller schlug, daß ihm der noch ungerächte Schimpf, den man seinem Vater angetan, in den Sinn kam . . .

Er gab Rylejew keine Antwort, kam mit ihm nicht mehr zusammen und vergaß das Gespräch, oder versuchte es zu vergessen. Er beeilte sich, die Erbschaftsangelegenheit zu erledigen, um schneller zu seinem Regiment zurückzukehren.

Am 27. November lief in Petersburg die Nachricht vom Tode des Kaisers Alexander I. ein. Das ganze Land leistete Konstantin I. den Treueid. Der neue Kaiser erließ aber noch immer kein Manifest, und überall verbreiteten sich Gerüchte, daß an der Sache etwas nicht in Ordnung sei und daß Konstantin auf den Thron verzichtet habe. Nun begann das Interregnum.

Von außen sah alles ruhig aus, im Innern aber war das Land in Aufruhr. Hatte Konstantin auf den Thron verzichtet, so mußte Nikolai Kaiser werden. Diesen liebte man aber nicht, man sagte, daß er „böse, rachsüchtig und geizig sei, einem Deutschen

*) Kondratij Rylejew = bedeutender Dichter und einer der Hauptteilnehmer am Dezemberaufstand von 1825. Über ihn, wie auch über den Dekabristen-Aufstand und dessen übrige Teilnehmer findet der Leser viel Interessantes im Roman Mereschkowskij's „Alexander I.“ (R. Piper & Co, 1913). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

gleiche und von Deutschen umgeben sein werde"; am meisten fürchtete man, daß Araktschejew unter Nikolais Regierung am Ruder bleiben und mit seinem Araktschejewschen Geiste Rußland zugrunde richten würde.

Unruhe war unten im Volke, noch mehr aber oben, an den Stufen des Thrones. Aus Petersburg nach Warschau und aus Warschau nach Petersburg jagten in einem fort Kuriere, die Sache wollte sich aber noch immer nicht klären. Die bösen Zungen sagten, daß „die russische Krone heute wie ein Trinkgeld angeboten werde; man werfe sie wie einen Strohreifen, mit dem die Kinder spielen, von einem Kopf auf den andern hinüber".

Bulatow liebte Nikolai ebensowenig wie alle, die „das Wohl des Vaterlandes wollten". Was soll nun werden, wenn er wirklich Kaiser wird? „Für Kaiser und Vaterland" — diese Losung hatte für Bulatow bisher immer den einzig richtigen, vollen Klang gehabt; jetzt klang sie aber in seinen Ohren wie ein gesprungenes Glas. Für den Kaiser gegen das Vaterland, für das Vaterland gegen den Kaiser — ist das möglich? Und wenn das möglich ist, wie soll man das eine vom andern scheiden? Was soll man wählen? . . .

Am Sonntag den 6. Dezember, am Namenstage Nikolais, war Bulatow beim Oberleutnant des Leibgarde-Grenadierregiments Panow zu Mittag geladen. Die Gesellschaft bestand aus Offizieren, die er zum größten Teil nicht kannte.

Trotz seines Grundsatzes, keinen Alkohol zu sich zu nehmen, mußte er doch trinken: zuerst auf das Wohl der beiden alten Grenadiere, die ihn bei Smolensk aus dem Feuer getragen hatten; dann auf das Wohl des Regiments, bei dem er im Jahre 12 gedient hatte; zuletzt auf die Braut des Gastgebers; auf ihr Wohl trank er sogar aus ihrem Pantoffel.

Nach dem Essen begannen — „sehr freie Gespräche", in denen, wie Bulatow meinte, die Anwesenden „nur ihren Geist zeigen wollten". Er rief Panow auf die Seite und bat ihn,

Digitized by Google

die jungen Leute, „die solchen Unsinn schwatzen" und leicht hereinfallen könnten, zu bändigen.

Als Bulatow zu den Gästen zurückkehrte, sprachen sie gerade von Araktschejew. Ein blutjunger Artillerieleutnant versuchte Araktschejew zu verteidigen. Bulatow begann mit ihm zu streiten, kam ins Feuer und warf dem Leutnant einige Grobheiten an den Kopf.

„Ich wünschte nur, mein Herr, daß Sie selbst der Araktschejew wären: dann hätten Sie von mir die Wahrheit zu hören bekommen!" sagte Bulatow, um das Gespräch abzubrechen. Der Leutnant erklärte sich aber bereit, Araktschejew zu sein, und Bulatow erleichterte sich ordentlich das Herz. Der Leutnant fühlte sich wohl gar nicht verletzt und lachte nur. Bulatow verstummte und blickte ihn erstaunt an. Er konnte sich noch immer nicht beruhigen; außerdem hatte er das ungewohnte Gefühl, etwas zu viel getrunken zu haben.

„Als Araktschejew seine Geliebte verlor, vernachlässigte er das Wohl des Vaterlandes," begann er von neuem. „Ich bin aber der Ansicht, daß ein Mensch, der um das Wohl des Vaterlandes besorgt ist, auch sein eigenes Leben nicht schonen darf..."

Er sprach immer vom „Wohl des Vaterlandes" und wiederholte diese Worte so hartnäckig und mit solcher Qual, wie wenn er ihren Sinn begreifen wollte und es nicht könnte.

Plötzlich griff er nach einer Pistole, — er wußte nicht, ob sie geladen war oder nicht, und wie sie ihm in die Hand geraten war.

„Freunde," sagte er, die Mündung der Waffe an seine Schläfe drückend, „wenn das Wohl des Vaterlandes mein Leben erheischte, würde ich sofort sterben!"

„Sie sollen leben! Sie sollen leben!" schrien alle auf. „Ihr Leben ist für das Wohl des Vaterlandes notwendig, besonders bei den jetzigen Umständen ..."

— Was sind das für Umstände? — hätte Bulatow beinahe gefragt, fragte aber nicht. Er kam zu sich und fühlte, daß ihm der Kopf nicht nur vom Wein schwindelte. Plötzlich wurde

Digitized by Google

er wieder still und nachdenklich: immer öfter wurde er von einer seltsamen Nachdenklichkeit befallen; es war wie ein Starrkrampf oder eine Ohnmacht.

Er verließ bald die Gesellschaft und fuhr nach Hause. Er hatte auch bis zuletzt nicht verstanden, wie sich die Sache verhielt: er war sanftmütig wie eine Taube, doch nicht so klug wie eine Schlange.

Panow und seine Gäste — lauter Mitglieder der Nordischen Geheimen Gesellschaft — hatten Bulatow nur prüfen wollen, und er hatte die Prüfung bestanden. Die Falle war so geschickt gestellt, daß er gar nicht merkte, wie er in sie geriet; anfangs nur „mit einer Kralle"; aber „wenn die Kralle stecken geblieben ist, ist der ganze Vogel verloren".

Am nächsten Tage fuhr Bulatow auf Panows Wunsch zu Rylejew, der krank war. Dieser brachte die Rede gleich auf die Verschwörung: er wußte wohl schon von der gestrigen Prüfung.

Bulatow gab ihm wieder, wie damals im Theater, keine Antwort. Rylejew merkte aber an seinem Schweigen und seiner Aufregung, daß er diesmal „angebissen" hatte.

„Als alter Freund konnte ich es vor dir nicht verheimlichen," sagte er fortfahrend. „Man kennt dich hier als den edelsten Menschen . . . An unserm Komplott nehmen nur entschlossene Männer teil . . ."

„So muß es auch sein, denn Kleinmütige taugen zu solchen Unternehmungen nicht," sagte endlich Bulatow, dem nun sein eigenes Schweigen peinlich geworden war.

Seine Worte machten auf Rylejew guten Eindruck.

„Man hat dich hier schon lange erwartet, und dein erstes Erscheinen zog die Aufmerksamkeit Aller auf sich," warf er wieder die Angel nach ihm aus.

Das sollte besagen: willst du mit uns sein, ja oder nein?

In diesem Augenblick kam irgendein Besuch. Rylejew bat Bulatow, am nächsten Tag wiederzukommen.

Digitized by Google

Bulatow hatte nun Zeit, sich die Frage zu überlegen. Um sie zu beantworten, mußte er aber wissen, was „bei den jetzigen Umständen" das Wohl des Vaterlandes verlangte. Das wußte er noch immer nicht. Und je mehr er darüber nachdachte, um so weniger wußte er es. Ob es ihm Rylejew sagen konnte?

Am nächsten Tage wurde das Gespräch fortgesetzt. Rylejew enthüllte ihm das Ziel der Verschwörung: „die Abschaffung der monarchischen Regierung", d. h. „der Tyrannenherrschaft".

„Was hat das Vaterland für einen Nutzen davon?" fragte Bulatow.

Rylejew verstand die Frage nicht, oder wollte sie nicht verstehen und begann von der parlamentarischen Regierungsform, vom Zweikammersystem und von Abgeordnetenwahlen zu sprechen. Das war aber gar nicht das, was Bulatow brauchte: er mußte wissen, ob Kaiser und Vaterland eines oder zwei verschiedene Dinge seien; und wenn es zwei Dinge seien, was hätte er dann zu wählen, wie sollte er sein Herz teilen, wie mit dem einen Herzen zwei sich widersprechende Dinge lieben?

Rylejew bekam wieder Besuch.

„Er ist unser!" sagte Rylejew, Bulatow dem Gast vorstellend.

Durch dieses eine Wort „unser" wurde Bulatow in die Verschwörung aufgenommen.

Nun wußte er schon, daß das Ganze doch kein Scherz war, wie er anfangs angenommen hatte. Mit dem Leben treiben die Menschen keinen Scherz. Auch er trieb mit seinem Gewissen und seiner Ehre keinen Scherz. Warum sagte er nicht: „Nein, ich bin nicht der Eurige?" Weil er mit gutem Gewissen weder ja, noch nein sagen konnte und, von Grauen ergriffen, fühlte, daß die Lösung für ihn je dringlicher, um so unmöglicher wurde . . .

Von Minute zu Minute erwartete man in Petersburg die endgültige Antwort aus Warschau: wer nun Kaiser sei, Konstantin oder Nikolai?

Digitized by Google

Am 12. Dezember versammelten sich die Verschwörer abends bei Rylejew. Auch Bulatow, den Rylejew eigens eingeladen hatte, kam hin.

Hier traf er zum ersten Male die führenden Mitglieder der Geheimen Gesellschaft: lauter junge Kompagniechefs und Hauptleute; nur ein einziger Oberst war dabei: der Fürst Trubetzkoi, der zukünftige „Diktator" der Verschwörung. Er schwieg die ganze Zeit und blickte „so hochmütig wie ein echter Monarch". Dies mißfiel Bulatow, und er fragte sich, ob Trubetzkoi vielleicht an die Kaiserkrone dachte. Er hatte „mehr Ernst" erwartet.

Man sprach wieder vom „Wohle des Vaterlandes".

„Wie groß sind unsere Kräfte?" fragte Bulatow den Hausherrn.

Dieser erwiderte höchst unbestimmt: „Infanterie, Kavallerie, Artillerie." Nach der Zahl der anwesenden Hauptleute zu schließen, konnten es aber höchstens sechs Kompagnien sein. Ob Rylejew nicht sie alle betrüge? Bulatow konnte sich noch aus seiner Kadettenzeit erinnern, daß Rylejew ein Mensch war, der einen Brei wohl einzubrocken aber nicht auszulöffeln verstand.

Er merkte aber doch, daß unter den Anwesenden mehr gute als schlechte Menschen waren, und hatte zugleich den Eindruck, daß alle sehr ungern an der Verschwörung teilnahmen, weil sie, ebenso wie er, im Zweifel waren, wo das Wohl des Vaterlandes sei, und sich mit dieser Frage ebenso wie er quälten.

Ohne über diese Hauptfrage einig zu werden, faßten sie einen, nach Bulatows Ansicht „kindischen" Entschluß: falls Konstantin auf den Thron verzichten würde, die Regimenter zu empören und sich auf dem Senatsplatze zu versammeln; „das Weitere würde sich schon von selbst ergeben". Alle bauten ganz besonders auf Bulatow, der an Jahren älter und im Range höher war und gemeinsam mit dem „Diktator" Trubetzkoi das Kommando übernehmen sollte.

Er widersprach nicht, weil er sich noch immer zu nichts

Digitized by Google

entschließen konnte. Die „guten Menschen" taten ihm leid: wie sollte er sie in diesem Augenblick der Gefahr, die nicht nur ihrem Leben, sondern auch ihrer Ehre und ihrem Gewissen drohte, im Stich lassen?

Er fühlte sich wie ein Soldat, der während der Schlacht plötzlich erblindet ist: er konnte weder kämpfen noch fliehen.

Am gleichen 12. Dezember lief im Winterpalais die Nachricht von der Verzichtleistung Konstantins ein, und für den 14. wurde die Vereidigung der Truppen auf den neuen Kaiser Nikolai I. angesetzt.

Bulatow erfuhr davon aus einem kurzen Billet Rylejews, das mit den drei Worten schloß: „Ehre — Wohl — Rußland."

Er begriff, daß er sich nicht mehr zu entscheiden brauchte: die Sache entschied sich von selbst.

Am 14. Dezember befand sich Bulatow auf dem Senatsplatze dicht neben dem Kaiser Nikolai Pawlowitsch.

„Ich sah den Kaiser," berichtete er später in seinen Aufzeichnungen. „Sein Mut gefiel mir. Ich stand höchstens sechs Schritte von ihm entfernt und hatte einen Dolch und ein Paar Pistolen bei mir ... Es tat mir sehr leid, daß ich ihm nicht nützlich sein konnte ... Ich mußte an die Versammlung vom 12. denken, in der beschlossen wurde, den Kaiser zum Wohle des Vaterlandes zu töten. Nun stand ich dicht vor ihm, war vollkommen ruhig und dachte mir, daß ich in eine für mich unpassende Gesellschaft hineingeraten war ... Ich erfuhr, daß Oberst Stürler verwundet worden war, und erschauderte beim Gedanken, daß vielleicht mein unglückseliger Name die Ursache der schweren Verwundung dieses treuen Dieners des Kaisers und Vaterlandes gewesen sein mochte ... Man begann aus Kanonen zu schießen ... Ich stand in ihrer Nähe und ärgerte mich über die Führer der Verschwörung, die, ohne eine Ahnung von militärischen Dingen zu haben, die Menschen zwecklos opferten ... Und als ich hörte, daß ein Offizier des aufrührerischen Moskauer Regiments entwaffnet und in Stücke gehauen wurde, geriet ich in Wut. Wie schändlich so eine Ver-

Digitized by Google

schwörung auch ist, ich hätte mein Wort doch gehalten, wenn sie mich über die tatsächliche Stärke der Truppen wahrheitsgemäß unterrichtet und vor mir das Wohl des Vaterlands nicht verheimlicht hätten. Vielleicht hätten wir auch dann eine Niederlage erlitten, ich würde aber den letzten Tropfen meines Blutes nicht so billig hergeben ... Als die aufrührerischen Truppen schon zerstreut waren, fuhr ich in höchster seelischer Erregung nach Hause ... Als ich immer wieder hörte, daß die Sache der Aufrührer gut stünde, freute ich mich darüber und bedauerte es zugleich ... Obwohl ich den Kaiser verehrte, wollte ich mich an ihm doch für alle die Wehrlosen, die niedergemetzelt worden waren, rächen ... Ich erfuhr, daß die Artillerie sich weigerte, den Treueid zu leisten; ich ärgerte mich, daß sie den Aufrührern nicht zu Hilfe eilte, und freute mich zugleich darüber, daß sie sich ruhig verhielt. Mein Diener Iwan Ssemjonow hatte irgendwo gehört, daß die Sache um zwölf Uhr von neuem losgehen sollte ... Bevor ich mich zu Bett legte, gab ich den Befehl, ein gesatteltes Pferd für mich bereit zu halten. Bald erfuhr ich aber von dem in unserem Hause wohnenden Hauptmann Poljanskij, daß alles zu Ende sei."

Bulatow brachte es nicht fertig, sein Herz zwischen Kaiser und Vaterland zu teilen; es spaltete sich aber von selbst. Nun hatte er zwei Herzen: das eine war für den Kaiser, das andere für das Vaterland. Seine größte Qual bestand aber darin, daß er selbst nicht wußte, welcher Bulatow der echte und welcher der Doppelgänger war. Vielleicht gab es auch keinen echten, sondern nur zwei Doppelgänger, die einander zu erwürgen trachteten.

„Am nächsten Tag begab ich mich in das Generalstabsgebäude zur Vereidigung ... Mein Haß gegen den Kaiser wuchs von Stunde zu Stunde ... In höchster Aufregung stürzte ich in den Saal und drängte mich vor. Man las eben das Manifest vor. Ich hörte zu und zitterte. Alle hoben die Hände, und ich tat dasselbe. Alle leisteten den Eid, und auch ich leistete ihn. Nun ist die Vereidigung zu Ende, alle küssen

Digitized by Google

die Heilige Schrift und das Kreuz ... Das ist mein Verbrechen: ich küsse das Evangelium und das Kreuz und schwöre dabei, am Kaiser Rache für meine niedergemetzelten Kameraden zu nehmen. Ich taumelte vor dem Kreuz zurück, fiel beinahe um und wunderte mich, daß niemand es merkte. Jeder, der mich angeblickt hätte, hätte gesagt, daß ich ein Verbrecher sei, wie es auf der Welt noch keinen ähnlichen gegeben habe."

Das ist der eine Bulatow; hier ist aber der andere:

„Mit diesen Gedanken verließ ich das Generalstabsgebäude. Der Kaiser fuhr zu den Truppen. Er erschien mir gütig und gnädig. Er nickte mir zu, und es schien mir, daß er mir auch zulächelte. Wie konnte ich ihn nur auf Grund der bloßen Gerüchte so hassen?"

In diesem Augenblick würde Bulatow wohl Araktschejews Ausspruch verstanden haben: „Was kümmert mich das Vaterland? Wenn der Kaiser nur am Leben bleibt!"

Es gibt zwei Bulatows, zwei Doppelgänger. Sie wechseln miteinander ab, sie folgen aufeinander so schnell wie die Herzschläge bei schnellem Laufen oder wie die Schwingungen eines Pendels.

Er glaubte verrückt zu werden. Zuweilen war er ganz geistesabwesend.

Nach einem dieser Anfälle von Geistesabwesenheit kam er „mit der schwärzesten Seele" in den kaiserlichen Gemächern des Winterpalais zu sich.

Der Großfürst Michail Pawlowitsch ging auf ihn zu.

„Was wünschen Sie?" fragte er Bulatow mit jener Freundlichkeit, mit der an diesem Tage im Winterpalais alle „Verdächtigen" empfangen wurden.

„Ich muß den Kaiser sprechen," antwortete Bulatow.

Er war schrecklich anzusehen; sein Gesicht schien mehr als je aus zwei ungleichen Hälften zusammengeklebt zu sein.

Der Großfürst verstand sofort, um was es sich handelte, und ging mit der Meldung zum Kaiser. Bulatow blieb auf seinem Platz stehen.

Digitized by Google

Jemand schrie plötzlich:

„Stricke her!"

Bulatow erbleichte: er glaubte, daß man ihn binden wolle. Er griff nach dem Dolch und den Pistolen: er hatte sie aber nicht bei sich, hatte sie wohl zu Hause vergessen. Sein Zorn wurde noch größer.

Er hatte sich aber geirrt: die Stricke galten nicht ihm, sondern jemand anderem. An diesem Tage griff man die Aufrührer auf den Straßen auf, führte sie ins Palais, empfing sie hier „mit großer Freundlichkeit", nahm sie gleich ins Verhör, durchsuchte sie, band sie mit Stricken, legte sie in Ketten und schickte sie auf die Festung.

Jemand sagte zu Bulatow, daß er zum Kaiser gehen solle. Er trat in eine Tür und erblickte Nikolai Pawlowitsch, der ihm entgegenging.

Bis zum letzten Augenblick wußte er nicht, welcher von den Doppelgängern nun sprechen und handeln würde.

Es geschah aber etwas, was er am allerwenigsten erwartet hatte.

„Ich bin ein Verbrecher . . . Laß mich erschießen . . ." begann er. Plötzlich fühlte er, wie man ihn umarmte und küßte, und wurde starr. Er konnte lange nicht begreifen, wer es war; als er endlich begriff, daß es der Kaiser war, der ihn begnadigte, ihm dankte und ihn seinen „Kameraden" nannte, wurde er vom höchsten Grauen ergriffen. In den Armen des Kaisers fiel er beinahe in Ohnmacht . . .

Erst in der Festung kam er zu sich.

Er wußte, daß er sterben würde; er hatte sich selbst zum Tode verurteilt: ein Mensch, der solches durchgemacht hat, darf nicht länger leben; er fühlte sich aber ruhig und glücklich: nun konnte er „für Kaiser und Vaterland" sterben.

Die verdammten Doppelgänger waren nun verschwunden. Sein Herz, das ebenso einfach und aufrecht war, wie der Degen

Digitized by Google

eines Soldaten, war in zwei Teile gebrochen. Die kaiserliche Gnade schmolz es, wie der Blitz Eisen schmilzt, und lötete die beiden Stücke zusammen. Nun hatte er wieder ein Herz, mit dem er eines lieben konnte: den Kaiser und das Vaterland.

„Volk, wie ungerecht sind deine Reden! Was wollt ihr für einen Kaiser haben? Sieh nur, Rylejew, was ich für das Wohl des Vaterlandes, das du mir nicht enthüllen wolltest, zu opfern bereit war! Wohin hast du meine Seele geführt? In die ewige Qual ... Der Kaiser hat sie aber erlöst... Mein Gott, wie danke ich Dir!" betete er, vor Glück weinend.

Er zweifelte nicht, daß die Gnade des Kaisers wie die Gnade Gottes sei. Wenn er einen solchen Verbrecher wie ihn begnadigt hatte, wie sollte er nicht auch alle andern „unschuldigen Verbrecher" begnadigen? Sie waren Verbrecher, weil sie sich gegen ihren Kaiser erhoben; sie waren unschuldig, weil sie es „zum Wohle des Vaterlandes" getan.

„Ich höre sein Engelsherz klopfen ... Wer wagt es zu sagen, daß dieser Kaiser, der den verruchtesten Verbrechern seine Gnade erweist, nicht auch nach der Liebe des Volkes und dem Wohle des Vaterlandes strebt? ... Ich zweifle nicht, daß er alles tun wird ... Von wem soll er aber erfahren, was das Volk braucht?"

Natürlich von ihm, Bulatow. Er hatte geschworen, dem Kaiser „das Murren des Volkes" zu hinterbringen und ihm die ganze Wahrheit zu eröffnen, ohne ihn selbst, noch seine Günstlinge, noch irgend jemand auf der Welt zu schonen.

Er schrieb darüber an den Großfürsten Michail Pawlowitsch unendliche Briefe.

Auf einem dieser Briefe machte der Kaiser mit Bleistift den eigenhändigen Vermerk:

„Man hindere ihn nicht zu schreiben, zu schwatzen und zu lügen soviel er will."

Groß war das Erstaunen Bulatows, als man ihn eines Tages ins Verhör nahm und ihm eröffnete, daß er vor Gericht

Digitized by Google

kommen würde. Hatte ihn denn nicht der Kaiser selbst begnadigt? Was für ein Gericht steht über der kaiserlichen Gnade?

„Ich bin schuldig, werde aber kein Wort sagen," antwortete er den Richtern auf alle ihre Fragen; schließlich verstummte er ganz.

Er wartete auf eine Antwort vom Kaiser. Die Antwort kam nicht. Er konnte nicht begreifen, was das zu bedeuten hatte. Wenn er wüßte, daß die andern fünf, denen der Galgen drohte, ebenfalls begnadigt wären, hätte er es begriffen.

Nun wurde er wieder von „schwarzen Gedanken" heimgesucht: Hatte er sich geirrt? Hat ihm der Kaiser verziehen, ihn aber nicht begnadigt? Oder hat er ihn begnadigt, aber nicht verstanden? Das Herz drohte wieder in zwei Stücke zu zerbrechen. Er war erst eben aus der Hölle gekommen und sollte schon wieder in die Hölle hinabgeworfen werden! . . .

Schließlich hielt er es nicht aus und verlangte eine Antwort.

„Da ich den Verstand zu verlieren fürchte und es vorziehe, mein Leben zu verlieren, bitte ich Eure kaiserliche Majestät um die allergnädigste Bestätigung des Urteils. Ich muß ein Urteil haben. Ohne Verzeihung nehme ich die Freiheit nicht an . . . Ich flehe Eure kaiserliche Majestät an, entweder alle zu begnadigen, oder mich zum Tode zu verurteilen."

„Il parle comme un fou. Je ne puis pour le moment rien pour lui," schrieb der Großfürst auf diesen Brief.

Die Lage war tatsächlich schwierig. Was sollte man mit dem „Verrückten" anfangen? Ein schneller Tod wäre wohl für ihn die einzige Gnade. Man konnte ihn aber doch nicht ohne Gerichtsurteil erschießen lassen, wie er es wollte!

Bulatow fuhr fort, aus seiner Hölle zu schreien. Er flehte nicht mehr um die Begnadigung aller, sondern nur um ein Todesurteil für sich selbst; falls man es ihm versagte, drohte er, Selbstmord zu begehen.

„Ich werde wohl eine Menge verschiedener Todesarten finden können: Messer, Stricke, Hacken, meine Halsbinde und selbst mein Portepee könnten meine Tage verkürzen, ich will

Digitized by Google

aber die Großmut meines Kaisers nicht mißbrauchen ... Also bitte ich Eure Hoheit, das von mir gewählte Todesurteil zu bestätigen und mich unverzüglich erschießen zu lassen."

Man erschoß ihn nicht, und Bulatow begriff endlich die schreckliche Wahrheit.

„Seit dem 30. dieses Monats (Dezember), als ich mich von der Geringschätzung des Kaisers und Eurer Hoheit überzeugt hatte, begann ich mich auf den von mir erwählten Tod vorzubereiten: durch freiwilligen Hunger Selbstmord zu begehen. Nach meiner Berechnung werde ich am Tage der Erscheinung Christi (6. Januar) mein Leben beschließen, und ich wünsche zum Wohle meines Kaisers und meines Vaterlandes ins Grab zu steigen. Ich habe zur Verteidigung der unschuldigen Verbrecher und zum Wohle des Vaterlandes die Wahrheit gesprochen und werde dadurch meinen ehrlichen Namen wiedererlangen und mein Kreuz nicht schänden."

Am Tage, den er sich festgesetzt, begann er zu hungern. Nach drei Tagen war er schon sehr schwach, und es war klar, daß er nicht mehr lange leben würde.

Der Großfürst Michail Pawlowitsch hatte ein gutes Herz. Er besuchte Bulatow in der Festung und bemühte sich, ihn umzustimmen und zu überreden; als er aber sah, daß alles vergebens war, fing er an, mit ihm wie mit einem Verrückten zu sprechen: er versprach ihm, seine Bitte zu erfüllen, wenn er das Abendessen zu sich nehmen wollte. Bulatow ging darauf ein, obwohl er dem Großfürsten nicht recht traute.

„Ich gab Eurer kaiserlichen Hoheit das Wort, heute zu Abend zu essen, und ich habe es gehalten. Nun erwarte ich, daß auch Eure Hoheit das Wort halten und heute mein Todesurteil bestätigen werden ... Am 6. Januar, am Tage der Erscheinung Christi nehme ich keine Gnade mehr an und ich schwöre, daß ich, falls morgen mein Schicksal sich nicht entscheiden wird, seine kaiserliche Majestät und Eure kaiserliche Hoheit in allen Dingen anlügen und betrügen werde." Lüge für Lüge, Betrug für Betrug.

Digitized by Google

Am 5. Januar hatte Bulatow noch immer keine Antwort, und am 6., am Tage der Erscheinung Christi begann er wieder zu hungern.

Er wollte vor dem Tode beichten und kommunizieren, aber man erlaubte es ihm nicht. Man hoffte noch immer, daß er zur Vernunft kommen würde. Er wurde aufs strengste überwacht. Man bemitleidete ihn und quälte ihn. Man setzte ihm die schmackhaftesten Speisen und die erfrischendsten Getränke vor. Er rührte aber nichts an, nagte an seinen Fingern und sog aus ihnen Blut, um seinen Durst zu stillen.

Man hatte ihm wohl einigemal gewaltsam Speisen eingeflößt, denn seine Qualen dauerten länger, als er es erwartet hatte: ganze zwölf Tage.

So streng die Aufsicht auch war, gelang es ihm doch, die Wächter zu überlisten. Am 18. Januar abends, als einer von ihnen hinausgegangen oder eingeschlafen war, zerschmetterte sich Bulatow den Kopf an der Wand.

Man brachte ihn sofort ins Spital. Am Morgen des nächsten Tages, dem 19. Januar, gab er den Geist auf. Ob P. Pjotr Myslowskij, der Beichtvater aller für die Verschwörung vom 14. Dezember Verurteilten ihm noch das heilige Abendmahl gereicht hatte? Es ist wohl anzunehmen, daß der gutmütige Priester dieses Vergehen auf sich nahm.

War Bulatow ein „Wahnsinniger"? Kann die menschliche Qual vielleicht eine solche Grenze erreichen, daß der, der sie erduldet, einem jeden, der sie noch nicht erfahren hat, als „wahnsinnig" erscheint? Jedenfalls waren die Worte, die er in seinen letzten Augenblicken sprach, gar nicht wahnsinnig.

„Jeder Christ, der sein Kreuz hat, muß es tragen, denn auch unser Heiland trug das Kreuz, das ihm sein Vater auferlegt."

Die Schuld an seinem Tode nahm er auf sich und machte niemand dafür verantwortlich: „Ich verfluche den Tag nicht, an dem ich in die Verschwörung hineingeraten bin. Nein, ich segne diesen Tag und danke meinem alten Freund Rylejew."

Digitized by Google

Auch die übrigen Verschwörer möchte er „wie Freunde umarmen". Seinen ärgsten Feind Araktschejew bittet er um Verzeihung: „Nachdem ich mich an ihm für seinen Haß gegen das russische Volk gerächt habe, bitte ich ihn um Verzeihung und danke ihm dafür, daß sein Name allein mich bewogen hat, der Verschwörung beizutreten." Den Kaiser entband er von dem Versprechen, ihn zu begnadigen.

So starb dieser Wahnsinnige.

Unter den „unschuldigen Verbrechern" des 14. Dezembers gab es wohl viele geistig stärkere und freiere Männer; es gab aber unter ihnen niemand, der reineren Herzens gewesen und mehr gelitten hätte als Bulatow.

„Bis zu meinen letzten Atemzügen liebe ich mein Vaterland und das russische Volk und sterbe für ihr Wohl den qualvollsten Tod."

Das sagte er und das tat er.

Digitized by Google

Die Dekabristen in den 60er Jahren

„Ich habe die Geschichte Rußlands schon längst in zwei Perioden eingeteilt: in die feudale seit Rjurik und die despotische seit Johann III. Der Keim zu der dritten Periode ist am 14. Dezember gelegt worden." So schreibt der Historiker Pogodin in seinem Tagebuche.

Man kann Pogodin wohl kaum einer freiheitlichen Gesinnung verdächtigen; er hatte aber den richtigen Instinkt für die historische Wirklichkeit.

Der tiefe Grenzgraben, der das neue Rußland vom alten scheidet — das Zeitalter Peters des Großen — scheint in dieser Einteilung zu fehlen. In Wirklichkeit fanden aber die Reformen Peters erst am 14. Dezember 1825 auf dem Senatsplatze ihre Vollendung; nicht umsonst hatte sich das Karrée des aufrührerischen Moskauer Regiments den Sockel des Ehernen Reiters*) zum Stützpunkt gewählt. Rußland hatte von Peter das Sakrament des Fleisches, vom 14. Dezember aber das Sakrament des Geistes des europäischen Westens empfangen; Peter der Große und der 14. Dezember sind das Fleisch und der Geist.

Heute jährt sich zum neunzigsten Male jener denkwürdige Tag, und niemand hat sich seiner erinnert.

Wir haben überhaupt ein zu kurzes Gedächtnis. Die russische Geschichtsschreibung von Karamsin bis auf unsere Tage befaßt sich nur mit dem Rückschritt, mit der Reaktion; unser Fortschritt scheint aber außerhalb der Geschichte zu liegen. Auf diesem Gebiete geschah alles ganz urplötzlich; die Kinder hatten keine Väter, und das Heute kein Gestern.

*) Reiterstandbild Peters des Großen zu Petersburg. Anm. d. U.

Digitized by Google

„Die neue Generation hält sich durch nichts an die vorhergehende gebunden; sie will ihr eigenes Leben leben. Kein Leben entsteht aber aus sich selbst heraus; jedes Leben muß auf einem vorhergehenden beruhen; wenn in der Vergangenheit irgendwelche Lebenskeime enthalten waren, so müssen sie in der Zukunft zum Durchbruch kommen," schrieb im Jahre 1860 Fürst Jewgenij Petrowitsch Obolenskij, einer der Hauptteilnehmer des Dezemberaufstandes.

Die heiligen Traditionen der Freiheit, die heiligen Bande der Zeiten sind in jenen wenigen Dekabristen verkörpert, die die 60er Jahre erlebt haben. So in dem Fürsten Obolenskij und in Batenkow.

„Obolenskij war das tätigste Mitglied des Unternehmens und neben Rylejew der Hauptschuldige an der Verschwörung. Als Trubetzkoi nicht auf dem Schauplatz des Aufruhrs erschienen war, wurde Obolenskij von den versammelten Missetätern einstimmig zum Anführer ernannt," berichtet Borowkow, der Sekretär der Untersuchungskommission.

Im „alleruntertänigsten Bericht des Obersten Gerichtshofes" ist Obolenskij in die erste Kategorie der Staatsverbrecher gleich neben dem „Diktator" Trubetzkoi eingereiht:

„Oberleutnant Fürst Obolenskij. War am Anschlage gegen das Leben Seiner Majestät beteiligt, indem er die Wahl der Person, die den Anschlag ausführen sollte, guthieß; nach Auflösung des Verbandes der Öffentlichen Wohlfahrt gründete er mit andern die Geheime Nordische Gesellschaft; er stand an der Spitze dieser Gesellschaft und übernahm es, die wichtigsten Vorbereitungen für den Aufstand zu treffen; er nahm an der Erhebung persönlich Anteil und machte sich auch des Blutvergießens schuldig, indem er den Grafen Miloradowitsch mit dem Bajonett verwundete; er spornte die andern an und hatte den Oberbefehl."

Das Gericht verurteilte Obolenskij zur Enthauptung. Der

Digitized by Google

Kaiser ersetzte aber die Todesstrafe durch lebenslängliche Katorga *) in Sibirien.

Er verbrachte auf der Katorga in den Bergwerken von Nertschinsk, Tschita und Petrowsk dreizehn Jahre; weitere siebzehn Jahre lebte er in Turinsk und Jalutorowsk; seine Verbannung dauerte im ganzen dreißig Jahre. Im Jahre 1856, anläßlich der Thronbesteigung Alexanders II. begnadigt, kehrte er nach Rußland zurück und starb im Jahre 1865.

Gawriil Stepanowitsch Batenkow kam in die dritte Kategorie: „Er wußte von dem beabsichtigten Zarenmord, war mit dem Plane der Empörung einverstanden und bereitete seine Genossen durch Ratschläge zu diesem Aufstand vor."

Die Angeklagten der dritten Kategorie wurden zu lebenslänglicher Katorga verurteilt und vom Kaiser zu zwanzigjähriger begnadigt. Batenkow bekam aber statt der Katorga Einzelhaft in der Festung. Der Grund ist unbekannt; einige Aufschlüsse gibt die im Staatsarchiv aufbewahrte, von Batenkow eigenhändig niedergeschriebene Aussage vom 18. März 1826:

„Eine seltsame und mir unerklärliche geistige Trübung, die während des ganzen Gerichtsverfahrens anhielt, schwächte meinen Charakter ... Ich sagte mich auf die schändlichste Weise von der besten Tat meines Lebens los ... Ich war an der Geheimen Gesellschaft nicht nur beteiligt, sondern auch ihr tätigstes Mitglied gewesen ... Unsere Geheime Gesellschaft war keine aufrührerische, sondern eine politische. Mit wenigen Ausnahmen bestand sie aus Männern, auf die Rußland immer stolz sein wird ... Ihre Ziele waren nicht gering ... Es handelte sich nicht um einen einfachen Aufstand, wie ich es zu meiner Schande einigemal aussagte, sondern um den ersten Versuch einer politischen Revolution in Rußland ... Die Zahl der Teilnehmer war zwar klein, aber um so größerer Ruhm winkte einem jeden von ihnen. Da die Kräfte viel zu schwach

*) Katorga = Zuchthaus mit Zwangsarbeit in Sibirien. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

und die Zahl der zu allem bereiten Teilnehmer zu gering war, konnte die Stimme der Freiheit nur wenige Stunden lang erklingen; daß sie aber überhaupt erklungen ist, erfüllt mich mit Freude . . ."

Als Batenkow dieses niederschrieb, wußte er wohl, was er riskierte.

Eine Legende behauptet, daß Kaiser Nikolai Pawlowitsch den Angeklagten Batenkow während des Gerichtsverfahrens für unschuldig befunden und aus der Festung habe freilassen wollen. Batenkow hätte aber dem Kaiser geschrieben, daß er, falls man ihn freiließe, sofort eine neue Verschwörung anzetteln würde. Der Kaiser hätte darauf seinen Leibarzt Ahrendt zu ihm geschickt, der ihn untersuchen sollte, ob er nicht verrückt geworden sei.

„Wenn Sie die Meldung erstatten, daß ich geisteskrank bin, so werden Sie die Verantwortung für die Folgen meiner Freilassung zu tragen haben," hätte Batenkow dem Leibarzt gesagt.

Ahrendt hätte dem Kaiser gemeldet, daß Batenkow zwar einen beschleunigten Puls habe, aber keine Spuren von Geisteskrankheit zeige.

Man sperrte ihn in das mitten im Meere in einem nackten Felsen ausgehauene Fort Swartholm in der Nähe der Alandsinseln. Hier schrieb er sein schreckliches Gedicht „Der Verwilderte".

Nachdem er auf Swartholm ein halbes Jahr verbracht hatte, wurde er in die Peterpaulsfestung, in eine finstere, zehn Schritte lange und sechs Schritte breite Kasematte verbracht.

Er wurde dort äußerst streng gehalten, und den Wachtposten war es verboten, mit ihm zu sprechen und selbst seine harmlosesten Fragen nach dem Datum oder der Stunde zu beantworten.

Hier verbrachte er über 19 Jahre. In der Lektüre der Bibel suchte er Rettung vor dem Wahnsinn. Zuletzt verlor er jedes

Digitized by Google

Gefühl für die Zeit: zuweilen schien es ihm, daß er schon einige Jahrhunderte eingesperrt sei oder daß er seit Monaten, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, im Gebete stehe.

Alle, Freunde und Feinde, hatten ihn vergessen. Niemand wußte, wo er war und was mit ihm geschehen sei. „Niemand konnte auch nur ahnen, was für ein Gegenstand sich unter Nr. 5 (der Nummer seiner Kasematte) befand," berichtete er später.

Er wäre wohl im Kerker gestorben, wenn sich nicht seiner ganz zufällig der Kommandant der Festung erinnert und über ihn dem Kaiser Bericht erstattet hätte. Im Jahre 1846 wurde Batenkow aus der Festung befreit und nach Tomsk verbannt.

Auf der zweiten Station nach Petersburg erblickte er irgendeine Frau: es war das erste weibliche Wesen, das er seit 20 Jahren sah; er freute sich dermaßen, daß er sie wie ein Kind umarmte und küßte.

Die plötzlich wiedergewonnene Freiheit und die Rückkehr in die Gesellschaft von lebenden Menschen regten ihn dermaßen auf, daß ihn viele für geisteskrank hielten. Wenn er einige Schritte durch sein Zimmer ging, blieb er plötzlich, wie wenn er auf die Wand der Kasematte gestoßen wäre, stehen und kehrte um. Vor der Stille hatte er eine unheimliche Angst. Als er einmal allein in seinem Zimmer war, hörte man ihn plötzlich wahnsinnig schreien. Man stürzte zu ihm hinein und fand ihn ruhig auf seinem Platze sitzen.

„Gawriil Stepanowitsch, was haben Sie?"

„Gar nichts. Der Mensch muß doch auch einmal schreien!"

So hatte er in seiner Kasematte geschrieen, um wenigstens seine eigene Stimme zu hören.

Nach dem Manifest von 1856 kehrte er nach Rußland zurück und starb im Jahre 1863.

Obolenskij und Batenkow waren Freunde, und noch mehr als Freunde: geistige Zwillingsbrüder.

Ihnen, den Teilnehmern am ersten mißlungenen „Ver-

Digitized by Google

such" des 14. Dezembers war es beschieden, auch den zweiten, ebenfalls mißlungenen Versuch vom 19. Februar*) zu erleben.

Batenkow sprach fast niemals von politischen Angelegenheiten. „Ich bin wohl bis zu meinem Tode erstarrt." Er war erstarrt und verstummt. Was er aber in dieser Zeit fühlte und dachte, kann man aus den Briefen seines Freundes Obolenskij ersehen.

„Nun ist das neue Jahr angebrochen," schrieb Obolenskij im Januar 1861, d. h. am Vorabend des 19. Februar an ein anderes früheres Mitglied der Geheimen Gesellschaft; dasselbe hätte er aber auch Batenkow schreiben können. „Laß uns einander umarmen und dem neuen Geschlecht das Glück wünschen, das wir für uns ersehnten ... Die freie Stimme des Volkes wird bald im ganzen russischen Land erschallen..."

„Und alles wird vor unseren Augen geschehen, d. h. vor den Augen derjenigen, die schon längst das Übel eingesehen hatten, das als schweres Joch auf unserem Volke lastete." (1864). — „Unser seliger Alexander wollte von ganzem Herzen das, was heute geschieht und zum Teil schon geschehen ist, verwirklichen." (1865.)

Es ist die ewige alte Geschichte: das Böse wird zum Guten, das Verbrechen zur Heldentat.

Warum wurden diese Männer, „auf die Rußland immer stolz sein wird", als Verbrecher behandelt? Sie selbst erheben diese Frage nicht; wir hören sie kein einziges Mal murren, wir sehen nur das stille Lächeln einer stillen Weisheit auf ihren Lippen.

„Vieles haben wir erlebt, mein Freund, und vieles erleben wir jetzt ... Bleiben wir unserer so schönen Vergangenheit treu; sie ist durch Gottes Gnade in uns geläutert und wird nun im Lichte der Wahrheit erstrahlen. Unser Leben wird seine Bedeutung nicht verlieren ... Mag nun das junge

*) Am 19. Februar 1861 wurde in Rußland (durch Alexander II.) die Leibeigenschaft aufgehoben. Anm. d. U.

Digitized by Google

Geschlecht sehen, wie wir das Gute zu schätzen wissen ... Das ist unser Beruf ... Wir sind die Fahne."

Ja, sie sind die Fahne: ihre Stellung in der russischen Geschichte kann man gar nicht besser bezeichnen.

Sie lassen sich auch vom zweiten „Versuch" ebensowenig täuschen wie vom ersten: sie wissen, daß das Werk noch lange nicht zu Ende ist, daß es erst jetzt beginnt.

„Es gilt noch viele Wunden zu heilen und viele Übel, die sich bei uns seit Jahrhunderten eingewurzelt haben, mit der Wurzel auszureißen! Das alles kann nicht ohne Schmerz und ohne Widerstand seitens derjenigen, die man heilen will, geschehen. Ihr ganzes Ungemach werden sie der Stimme der Freiheit zuschreiben," prophezeit Obolenskij, und die Prophezeiung geht vor seinen Augen in Erfüllung.

„Das Alte will nicht sterben, und das Junge ist noch nicht stark genug." — „Die Erinnerung an die Leibeigenschaft wird noch lange in den Sitten, Gewohnheiten und selbst im Blute fortleben ... Besteht denn nicht unsere ganze Beamtenwelt, unser ganzer Regierungsapparat aus den gleichen Gutsbesitzern, die vom Geiste der Leibeigenschaft durchseucht sind? Nach dem Buchstaben des Gesetzes ist die Freiheit schon erklärt; im Leben ist sie aber noch nicht verwirklicht; selbst auf dem Papier ist sie kaum zu sehen; man kann sie zwar nicht mehr streichen, wohl aber ihren Sinn entstellen." — „Alle sind einig, daß die Idee der Freiheit schön ist; sobald man sie aber auf das Leben anwenden will, so legt sie der eine Teil, nämlich die Regierung, als einen bedingungslosen Gehorsam aus; der andere Teil aber findet, daß die Freiheit bei ihrer Verwirklichung dem Leben jenen moralischen und materiellen Gehalt nimmt, ohne den der Begriff der Freiheit sich verflüchtigen muß." (1861.)

„Diese Zeit ist eine Übergangszeit, und das Gleichgewicht wird erst dann eintreten, wenn beide Teile eingesehen haben, daß die Einigung für beide von gleichem Nutzen ist. Bis dahin wird es noch viele Zusammenstöße geben ... Die Gebildeten

Digitized by Google

können die Gleichberechtigung des andern Teiles noch nicht anerkennen." (1861.)

Er sieht schon voraus, daß die „beiden Teile" — das Volk und die Intelligenz (Obolenskij gebraucht hier dieses Wort zum erstenmal) die beiden Ränder eines neuen Abgrundes darstellen werden.

Der Sinn des ersten „Versuches" vom 14. Dezember ist lediglich politisch; der Sinn des zweiten — vom 19. Februar — politisch und sozial. Vor dieser neuen, noch unbekannten Seite der Befreiung haben die Alten Angst. Sie fühlen übrigens auch selbst, daß sie darin etwas nicht verstehen und niemals verstehen werden. „Die junge Generation hat uns überholt und muß uns noch mehr überholen." Zwischen den beiden Generationen besteht hier eine unlösbare Antinomie wie zwischen Liberalismus und Sozialismus, wie zwischen Freiheit und Gleichheit.

„Die Petersburger Feuersbrünste (1862) brachten alle in höchste Erregung und übergossen das ganze Land mit ihrem roten Scheine." — „Was mag wohl der Grund der Brandstiftungen sein? Wer weiß es? Es ist aber allen bekannt, daß im Volke aufwiegleriſche Aufrufe verbreitet werden . . . Besteht nicht irgendein Zusammenhang zwischen dem materiellen Feuer, das den Besitz vernichtet, und dem Feuer der Revolution, das man an die Grundpfeiler des bürgerlichen Seins legen will?"

Die Alten wundern sich, daß das bleiche Morgenrot blutrot wird; vielleicht zweifeln sie zuweilen, ob das dieselbe Freiheit ist, von der sie einst geträumt hatten. „Es ist schrecklich, an die Zukunft zu denken. Wie und womit wird sich das aufziehende Gewitter entladen?"

Die Angst und die Zweifel sind nur flüchtige Schatten, die eine an der Sonne vorbeigleitende Wolke wirft. Die für den Verstand unlösbare Antinomie wird durch das Herz gelöst.

„Ich glaube, daß das Übel heilbar ist." — „Wenn die

Digitized by Google

allgemeine Bewegung auch anormal ist, so ist es doch gut, daß die Menschen vom Schlafe erwacht sind und daß das Leben in seine Rechte tritt." — „Menschen, die die Fesseln gewohnt sind, verstehen noch nicht sich frei zu bewegen; darf man denn ihnen aus dieser natürlichen Ungeschicklichkeit einen Vorwurf machen? Sie wird bald vergehen . . ." — „Wir und unsere Kinder werden die Früchte unserer besten Wünsche und Bestrebungen erleben." — „Eine Reihe heiterer Jahre steht bevor, und die Sonne der Freiheit und Wahrheit, die uns heute leuchtet, wird ihre wohltätigen Strahlen über alle Wege unseres tausendjährigen Rußlands ergießen." — „Alles wird gut werden."

Ja, alles wird gut werden! Es ist das stille Abendlicht des heiligen Alters, die heilige Freude.

„In der Seele herrschen Friede und Stille . . . Der Segen von oben ist der Grund, auf dem die ewige Freude ruht . . ." — „Gebe Gott, daß wir vor Ihn mit dem Zeichen Seines heiligen Namens auf unserm ganzen Wesen treten." — „Wohltätig ist der Glaube an die lichte Zukunft, die sich uns im Hause unseres himmlischen Vaters eröffnet . . . Freund, halte dich an diesem einzigen Rettungsanker fest, und das Leben wird dir in seiner ganzen lichten Fülle und himmlischen Größe erscheinen."

Zu den gleichen Schlüssen gelangt auch Batenkow. Er, der „bis zum Tode erstarrt und verstummt" ist, gedenkt aller Leiden, die er überstanden, und stammelt: „Anfangs erschien mir alles als himmelschreiende Ungerechtigkeit; später war ich meinem Kreuze schon gewachsen und heute würde ich mich schämen, das Kreuz, das ich getragen, von mir zu werfen ... Darauf ist ja der Heiland, der mich die Demut gelehrt hat ... Das sind meine Morgengedanken, lieber Freund . . ."

Oh Herr, entlasse Deinen Knecht,
Wie Du gelobt ihm hast, in Frieden:
Des Himmels Licht sah ich hienieden,
Ich zeuge es bei Deinem Recht . . .

Digitized by Google

Ist das nicht dasselbe, was er schon auf Fort Swartholm, wo er lebendig begraben war, vorausahnte?

Ihr Mächt'gen, gebt euch keine Müh:
Ich werde jede Pein bestehen:
Durch nichts ertötet ihr in mir
Die Hoffnung auf das Auferstehen!

Die persönliche religiöse Wahrheit fällt hier mit der sozialen religiösen Wahrheit zusammen. Das Soziale ist nur darum so fest gefügt, weil hinter ihm die Religion steht; hinter dem Zeitlichen das Ewige.

„Das Verhältnis des Zeitlichen zum Ewigen ist notwendig und unumstößlich," sagt Obolenskij; dasselbe könnte aber auch Batenkow sagen. „Das neue Leben soll alles, was dem Geiste der Orthodoxie zuwiderläuft, überwinden."

Er spricht von der „Orthodoxie", weil er noch nicht anders zu sprechen versteht. Uns ist es aber klar, daß er etwas anderes als die Orthodoxie meint, daß wir eine Vision der „Neuen Welt" vor uns haben. „Die alte Welt vergeht, und die neue beginnt, ebenso wie es zu Beginn unserer Ära war. Die Wahrheit lag aber auch schon damals im Evangelium."

Dies ist der religiöse Sinn des 14. Dezembers, dieses ersten Versuchs der russischen Befreiung. Dem zweiten Versuch zu Beginn der 60er Jahre fehlt dieser Sinn; die neue Generation hatte eine Fahne erhoben, auf der geschrieben stand: Gemeinschaft ohne Religion, Freiheit ohne Gott.

Diesmal haben nicht die Jungen die Alten überholt, sondern umgekehrt: die Alten die Jungen. Durch die Verbindung der religiösen Wahrheit mit der sozialen stehen wir unsern Großvätern und Urgroßvätern näher als unsern Vätern.

Wenn das der Sinn des ersten Versuches war, so wird vielleicht auch der Sinn des letzten Versuches derselbe sein? Wenn der 14. Dezember die „Fahne" ist, so werden sich vielleicht alle späteren Fahnen vor dieser ersten neigen, auf der geschrieben steht: Freiheit mit Gott!

Digitized by Google

Von der religiösen Lüge des Nationalismus

„Krieg dem Kriege" — das ist der uns erwünschte Sinn dieses Krieges. Ist das aber auch sein tatsächlicher Sinn?

Dem Militarismus, als einer Scheinkultur, wird das Prinzip der wahren, allmenschlichen Kultur gegenübergestellt. Dieses Prinzip erweist sich aber vor unseren Augen als abstrakt und wirkungslos. Solange die europäische Menschheit existiert, ist die Idee der allmenschlichen Kultur noch nie so mit Füßen getreten worden wie jetzt.

Die Behauptung, daß Deutschland keine Kultur habe, ist dumm und leichtsinnig. In diesem Kriege kämpft nicht eine Kultur gegen eine Barbarei, sondern eine scheinbar wahre Kultur gegen eine scheinbar falsche. Zur Scheidung der echten von der falschen gibt es aber in der Kultur selbst keinen absoluten Maßstab.

Das Wesen der Kultur ist übernational und universell. „In der Gesamtheit hat die Menschheit immer danach gestrebt, sich allmenschlich einzurichten. Viele große Völker mit großer Geschichte hat es gegeben, doch je höher diese Völker standen, um so unglücklicher waren sie, denn um so stärker erkannten oder empfanden sie die Notwendigkeit der allweltlichen Vereinigung der Menschen. Große Eroberer, wie Timur und Dschingis-Chan, zogen wie Wetterwolken mit Wirbelsturm über die Erde, in dem Bestreben, die Welt zu erobern, und auch sie drückten, wenn auch unbewußt, dasselbe mächtige Bedürfnis der Menschheit nach der allgemeinen und weltumfassenden Vereinigung aus." (Dostojewskij, „Großinquisitor").

Dieses Bestreben ist eine der wichtigsten Triebkräfte der alten, vorchristlichen Menschheit. Assyrien, Medien, Mazedonien sind mißlungene Versuche einer solchen weltumfassenden

Digitized by Google

Vereinigung. Der erste gelungene Versuch ist Rom. „Tu regere imperio, Romane, memento," — das ist der tiefste Sinn des römischen Kaiserreichs. Rom ist die Welt, und der römische Friede — „pax romana" — bedeutet tatsächlich den „Weltfrieden". Das ist das erste Moment einer äußeren, staatlichen, anscheinend ewigen, in der Tat aber vergänglichen allweltlichen Vereinigung, eines anscheinend stabilen, in der Tat aber labilen Gleichgewichts. Die Einfälle der Barbaren — vorwiegend Germanen — waren eine Art nationale Reaktion gegen die römische Einheit; die Rückkehr der Völker zur selbständigen Existenz zertrümmert die äußere Einheit des römischen Reiches von innen, wie warme Frühlingsgewässer die Eisrinde sprengen.

Das zweite Moment ist die nicht mehr äußere, sondern innere Vereinigung im Namen des Logos, der göttlichen und nicht mehr menschlichen Vernunft. Die abstrakte Idee der Menschheit wird zum erstenmal in der Idee der weltumfassenden Kirche verkörpert, und der römische Friede wird zum Frieden Gottes — „pax Dei". Aber die Kirche selbst versucht in ihrem Schoße die Vermengung zweier unvereinbarer Prinzipien — des staatlichen und des kirchlichen. Darum erweist sich auch die zweite Vereinigung, der zweite „Weltfriede" als wenig dauerhaft. In die Einheit bringt wiederum der Nationalismus ein, doch diesmal nicht von außen, sondern von innen; er sprengt die Kirche zunächst in zwei Hälften — die abendländische und die morgenländische und dann in eine Menge nationaler und lokaler Kirchen. In diesem Sinne ist die Reformation, die wohl nicht zufällig von den Germanen ausging, als ein zweiter „Einfall der Barbaren" zu betrachten.

Das dritte Moment ist die Große Französische Revolution, und ihre unausbleibliche Folge — das Napoleonische Kaiserreich, eine Wiedergeburt der alten römischen Einheit. Napoleon, der als Ziel seiner Eroberungen „le reigne de la raison humaine", die Herrschaft der menschlichen, nur menschlichen Vernunft erklärte, stimmte darin mit Robespierre überein. Und die allweltliche Vereinigung wurde zum drittenmal vom Natio-

Digitized by Google

nalismus gesprengt: der Kampf für die nationale Selbständigkeit gegen das Napoleonische Kaiserreich, also letzten Endes gegen die Revolution führte zur Heiligen Allianz und zur schlimmsten Reaktion.

Das vierte, in der Weltgeschichte aber noch nicht verwirklichte Moment ist der Sozialismus. Heute sehen wir nur seine Ohnmacht, die allweltliche Vereinigung herbeizuführen.

Dieser Krieg ist eine Fortsetzung der „Befreiungskriege" gegen Napoleon (1812—1815). Von außen betrachtet ist auch er ein „Befreiungskrieg" gegen den Imperialismus, der sich angeblich im „preußischen Militarismus" verkörpert. Das ist aber nur der äußere Eindruck: ein tiefer Zusammenhang zwischen Nationalismus und Imperialismus besteht in der Tat nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei allen ihren Gegnern. Bei allen Völkern Europas glimmt heute unter der Asche des Nationalismus das Feuer des Imperialismus. Der Unterschied ist nur quantitativ und nicht qualitativ.

Was ist nun der Nationalismus? Die Aufstellung der relativen nationalen Wahrheit als einer absoluten und allmenschlichen. „Deutschland, Deutschland über alles" und „Ergebt euch, ihr Völker, denn Gott ist mit uns", beide Losungen sind gleich gotteslästerlich. Der Nationalismus bejaht heuchlerisch auch alle anderen Völker; in der Tat schließt er sie aber aus. Wenn die nationale Wahrheit absolut ist, so ist sie einzig und ausschließlich, denn es kann neben ihr nicht noch eine andere absolute Wahrheit geben.

Mit dem Patriotismus, dem Heimatsgefühl stimmt der Nationalismus metaphysisch nicht überein. Auf der geistigen, inneren Ebene ist der Begriff der Heimat weiter als der Begriff des Staates: der Staat ist für das Persönlichste und Lebendigste im Leben des Volkes viel zu eng. Auf der materiellen, äußeren Ebene ist aber der Begriff des Staates weiter, als der Begriff der Heimat: in einem Staate kann es viele Völker und viele Heimatländer geben. Das heißt, daß der Patriotismus auch außerstaatlich sein kann: die Juden und Polen haben heute

Digitized by Google

keinen Staat, wohl aber eine Heimat. Das Wesen des Nationalismus ist immer staatlich. Doch das Wesen des Staates selbst ist übernational. Der Begriff der Nation findet im Begriffe Staat Raum, aber nicht umgekehrt: ein Staat kann auch aus vielen Nationen bestehen. Es gibt keinen noch so kleinen Staat, der nicht danach strebte, auf Kosten von noch kleineren zu einem Großstaate zu werden. Das unausbleibliche, metaphysische Ziel des Staates ist der Aufstieg zur „Großmacht", der Imperialismus, die Nation, die ihre eigene, relative Wahrheit als eine absolute und allmenschliche aufstellt.

Aus diesem Grunde ist der Nationalismus, der metaphysisch mit dem Imperialismus stets verquickt ist, kriegerisch und eroberungssüchtig.

Es gibt keinen Nationalismus ohne Imperialismus. Unter dem ewigen Vorwande der Verteidigung seines Vaterlandes sucht er immer Fremdes und Wehrloses an sich zu reißen. Ex ungue leonem: man erkennt den Löwen oder den Wolf an den Krallen: der Nationalismus ist ein Wolf im Schafspelze.

Der Kampf gegen den Nationalismus ist die Hauptaufgabe der russischen Intelligenz. Dieser Kampf ist wohl in keinem Lande und zu keiner Zeit so unversöhnlich geführt worden wie bei uns. Von Tschaadajew bis Wladimir Sslowjow ist das russische „Westlertum", der Kampf gegen das Slavophilentum nichts anderes als der Kampf gegen den Nationalismus. „Verflucht sei jedes Volkstum, das die Menschlichkeit aus sich ausschließt!" dieses Vermächtnis Bjelinskij's ist die Losung der ganzen russischen Gesellschaft.

In diesem Sinne ist Peter der Große unser Urbild: er war der erste Westler und zugleich der russischste von allen Russen. Und wie sehr er auch die nationale Idee mit der des Staates verwechselte, sein eigentliches Wesen ist doch immer übernational und allweltlich. Dasselbe sehen wir an Puschkin und an der ganzen russischen Literatur: das Nationale erhebt sich in ihr immer zum Allmenschlichen.

Die schwere Sünde des Slavophilentums ist die scheinbare

Digitized by Google

Anerkennung und die tatsächliche Verneinung des Allweltlichen. Das russische Slavophilentum zeichnet sich durch seine Schlappheit, Rückgratlosigkeit, das Nichtkönnen oder Nichtwollen, einen Gedanken zu Ende zu denken, den Punkt auf das i zu setzen, aus. Diesen nicht zu Ende gesprochenen Gedanken enthüllt uns in kristallklarer, mathematisch präziser Form der furchtloseste und konsequenteste von allen russischen Slavophilen, Tjutschew.*) Er gibt diesem Körper einen Rückgrat und setzt auf alle i die Punkte. Seine Logik ist erbarmungslos: wenn man seine Prämissen hinnimmt, ist man auch gezwungen, alle seine Schlüsse zu ziehen.

Das Wesen der Revolution — behauptet Tjutschew — ist das menschliche „Ich", das sich an die Stelle Gottes setzt, die zu einem politischen und sozialen Recht erhobene Autokratie des menschlichen „Ich". Dieses Wesen ist „antichristlich", denn der „Antichrist" ist der Mensch, der sich zu Gott erhoben hat, ein „Gottmensch".

Und er zieht daraus folgende Schlüsse:

Das Wesen des europäischen Westens ist die Revolution, das Antichristentum, also die absolute Lüge; eine auf Lüge aufgebaute menschliche Gemeinschaft ist aber dem Untergange geweiht.

„Wird Frankreich die Kraft haben, sich von der Revolution loszusagen und wieder christlich und monarchisch zu werden?" fragt Tjutschew 1870 am Vorabend der Kommune. „Wenn es nicht die Kraft dazu hat, so ist Frankreichs Untergang unausbleiblich." Und nicht nur Frankreichs Untergang, sondern auch der des ganzen europäischen Westens. „Der Westen tritt zurück, alles stürzt, alles geht zugrunde in dieser schrecklichen Feuersbrunst. Die Zivilisation mordet sich mit eigenen Händen," prophezeite er schon 1848. Im Jahre 1873, nach der Kommune schreibt er: „Die ganze Nation hat Gehirnerweichung ... Ein Zustand, der an Idiotie grenzt ... Ein

*) Siehe Anmerkung Seite 9.

Digitized by Google

Anfall von Tobsucht hat sich des ganzen Europa bemächtigt ... Die ganze Welt ist zu einer Verkörperung der Lüge geworden... Das letzte Wort des Westens ist das Wort Judas, der, nachdem er den Heiland verraten, zu dem einzig vernünftigen Schlusse kam, daß er sich erhängen müsse."

Die andern Slavophilen hassen den Westen wohl nicht weniger als Tjutschew; sie schämen sich aber dessen und wissen selbst nicht, was sie tun, wenn sie wie der Bär in der Fabel die Fliege auf der Stirne des schlafenden Freundes mit einem schweren Stein zerschmettern wollen. Tjutschew aber weiß es. Allerdings ist es für ihn nur ein „Spiel des Geistes"; was aber für ihn ein Spiel ist, wird bei den anderen zur Tat.

Fast alle Gedanken Dostojewskij's vom „Gottmenschtum" und der Revolution sind schon vorher von Tjutschew ausgesprochen worden.

Die Menschen verbergen verschämt das Geheimnis ihrer Geburt; ebenso verbergen die Slavophilen ihren Haß gegen den Westen. Tjutschew entblößte diese Scham, und wenn sie sich als ungeheuerlich erwies, so ist es nicht seine Schuld, sondern die Schuld der Lehre, die er predigte.

Ein menschenmordender Haß ist die gegen Westen gerichtete Scham des Slavophilentums. Hier ist aber die andere, gegen Rußland gerichtete Scham:

Mit der Kreuzeslast beladen,
Hat dich, Heimat, allerwegen
Schon in Knechtgestalt durchwandert
Unser Herr mit seinem Segen ...

Das heißt: Christus hat Rußland allein gesegnet und alle anderen Völker verdammt. „Rußland, Rußland über alles," „Ergebt euch, ihr Völker, denn Gott ist mit uns," mit uns allein, und sonst mit niemand.

„In der Welt gibt es nur zwei Mächte: Rußland und die Revolution. Zwischen ihnen kann es keinerlei Kompromisse und Abmachungen geben: was für die eine das Leben ist, ist für die andere der Tod. Vom Ausgang ihres Kampfes hängt

Digitized by Google

die Zukunft der Menschheit ab . . . Über dem großen Trümmerhaufen des Westens schwebt das noch größer gewordene Rußland als heilige Arche empor . . . Wer wagt es, an Rußlands Berufung zu zweifeln? . . ."

Wer will, der mag an Rußland zweifeln,
Wenn es nur selber an sich glaubt!

„Nun sind wir in einen Krieg mit ganz Europa verwickelt" schreibt er 1854, am Vorabend des Krimkrieges. „Es ist eine Verschwörung gegen uns . . . In der Weltgeschichte hat es noch nie einen so schändlichen Anschlag gegeben . . ." Die Erhebung Europas gegen Rußland, ist die Erhebung des Antichrist gegen Christus:

Die gotteslästerlichsten Völker,
Den gotteslästerlichsten Geist
Spie gegen uns der Hölle Schlund . . .

Es ist der letzte Kampf der ganzen westeuropäischen Menschheit gegen Rußland. Es ist wohl möglich, daß Rußland zugrunde geht. Wenn es aber nicht zugrunde geht, so wird der Westen es nicht mehr mit Rußland zu tun haben, sondern mit einem neuen und endgültigen Riesenkörper, für den die Weltgeschichte noch keinen Namen hat. Die Prophezeiung Napoleons auf St. Helena: „Europa wird in 50 Jahren entweder revolutionär oder kosakisch sein" geht vor unseren Augen in Erfüllung.

Die Revolution und Rußland sind „Meer und Fels": die Wellen kämpfen gegen den Fels, zerschellen an ihm und werden sich einmal früher oder später legen:

Und in schweigendem Erliegen
Werden friedlich sie sich schmiegen
Unter deinen Rießenfuß.

Ganz Europa liegt unter dem „Riesenfuße" Rußlands. Oder, wie es Chomjakow*) weissagte:

*) Chomjakow (1809—50) slavophiler Dichter. Anm. d. U.

Digitized by Google

Und dem demutvollsten Volke
Gibt der Herr das Weltensteuer,
Seinen Donner und sein Schwert . .

Eine solche „Demut" würde wohl auch der Satan selbst gerne hinnehmen!

Tjutschew deckt die Scham des Slavophilentums am schonungslosesten dort auf, wo sie am verschämtesten ist: in der Frage vom religiösen Sinn der Autokratie.

Die Gewalt des Zaren — die weltliche wie die geistliche — ist von Gott; der Zar ist der Gesalbte Gottes; der Zar ist nicht nur Zar, das Oberhaupt des Staates, sondern auch der Hohepriester, das Oberhaupt der Kirche, der Statthalter Christi, ein umgekehrter Papst: in Rom wird die Kirche zum Staate, in Rußland der Staat zur Kirche. In der Gegenüberstellung der beiden Theokratien, der westlichen und der östlichen, besteht auch die Grundidee Dostojewskij's, der weiter als alle Slavophilen geht. Doch auch er geht den Weg nicht zu Ende. Das tut nur Tjutschew:

Verherrlicht seist du, Zar, verherrlicht und gerühmt,
Doch nicht als Zar: als Statthalter des Herrn!

D. h. als Papst des Dritten Russischen Roms.

Was die neuen Slavophilen (Bulgakow, Berdjajew u. a.) kindlich lallen, das hat Tjutschew deutlich ausgesprochen: Autokratie und Orthodoxie sind aneinander gebunden wie Form und Inhalt, wie Körper und Geist; die Autokratie ist die Apokalypse der Orthodoxie; die Orthodoxie findet in der Autokratie ihre Erfüllung; sie voneinander losreißen, heißt sie töten.

Der letzte Schluß, den er zieht, ist das russische Weltreich.

„Man kann die Idee des christlichen Weltreiches nicht verwerfen, ohne zugleich auch die christliche Kirche zu verwerfen: sie sind korrelativ. Die Kirche hat dem Weltreich ihre Weihe gegeben und es damit zu einem absoluten gemacht." Die einzige Weltkirche bedeutet das einzige Weltreich.

Digitized by Google

Der Verwirklichung dieses Gedankens müssen zwei große Taten vorangehen: auf weltlichem Gebiete die Schaffung eines Slavisch-Orthodoxen Reiches, auf geistlichem — die Wiedervereinigung der Kirchen, oder, genauer gesagt, die Absorbierung der westlichen Kirche durch die östliche.

„Das Weltreich bestand immer, nur die Herrscher wechselten ab. Die vier ersten Reiche waren: Assyrien, Persien, Mazedonien und Rom. Mit Konstantin dem Apostelgleichen begann das endgültige fünfte Reich: das christliche; seine Vollendung ist Rußland."

Wie das „Christentum" dieses christlichen Weltreiches beschaffen ist, kann man daraus ersehen, wie Tjutschew über die Schicksale der einzelnen Völker entscheidet:

„Entweder Polen, oder Rußland: beide können nicht zugleich existieren." Da aber natürlich Rußland existieren muß, so muß Polen vernichtet, von dem „Riesenfuße" Rußlands zertreten werden. Und zwar nicht nur Polen allein, sondern auch Österreich, Italien, Deutschland und alle die „gotteslästerlichen Völker". Zertreten, erwürgt, hingemordet „mit dem Kruzifix und dem Schwert in der gleichen Hand", wie Tjutschew vom Ersten Rom sagt, was er ebensogut auf das Dritte russische Rom anwenden könnte. Mord unter der Fahne Christi, das Reich des „Tieres" unter dem Namen des Reiches Gottes.

Die byzantinische Restauration Tjutschews, dieses kostbare Gewebe, erwies sich für die russische Politik als ungeeignet. Die Sache ließ sich mit billigeren Mitteln machen. Wenn man aber den verschossenen Fetzen des heutigen slavophilen Nationalismus genau betrachtet, so kann man darauf das gleiche byzantinische Muster — Adler und Kreuze — entdecken wie auf dem golddurchwirkten Ornat Tjutschews. Er enthüllt das tiefste Wesen dessen, was auch heute noch als „russischer Stil", „russischer Geist" hingestellt wird. Tjutschew ist weder besser noch schlechter als die andern Slavophilen; er ist nur aufrichtiger.

Digitized by Google

In diesem Kriege feiert der slavophile Nationalismus, der endgültig zu einem „zoologischen" Patriotismus entartet ist, seine Triumphe. Darum ist die traditionelle Aufgabe der russischen Gesellschaft — der Kampf gegen den Nationalismus — heute schwieriger und verantwortungsvoller als je.

Der Kampf wurde bisher auf der positiven Ebene geführt. Die endgültige Überwindung des slavophilen Nationalismus ist aber nur auf der Ebene möglich, auf der sich dieser Nationalismus selbst bewegt — nämlich auf der religiösen.

In dieser Beziehung kann die polnische Intelligenz heute zu einer mächtigen ideellen Verbündeten der russischen Intelligenz werden. Der polnische Messianismus hat die Frage vom Verhältnis der nationalen Wahrheit zur allmenschlichen immer religiös behandelt, d. h. so, wie es die russische Intelligenz bisher nicht zu tun vermochte.

Der polnische Messianismus ist dem russischen slavophilen Nationalismus am entgegengesetztesten. Das Wesen der messianischen Idee ist nicht die räuberische, gewalttätige Herrschaft eines einzelnen Volkes über alle anderen, sondern der Dienst, das Opfer, das Leid. „Wer Herr sein will, muß Knecht werden, wer der erste sein will, muß der letzte sein."

Die große Leidensgeschichte Polens ist ein welthistorisches Golgatha. Außer dem Volke Gottes, dem ausgesprochen messianischen Volke Israel, hat noch kein Volk so viel wie das polnische erduldet. Die Idee der Selbstaufopferung und des Dienstes wird von den Polen wie von keinem andern christlichen Volke verkörpert. Rußland hat für Europa geblutet; Polen — für Rußland. „Durch Polens Wunden werden wir genesen." In diesem Sinne ist das polnische Volk das wahrhafte Volk Gottes.

Die beste Arznei gegen die alte russische Krankheit — den slavophilen Nationalismus ist der polnische Messianismus, der selbstaufopfernde Dienst der höchsten allmenschlichen Wahrheit.

Digitized by Google

Darum kann die geistige Annäherung Rußlands an Polen, die wir heute beobachten, zur Rettung für beide Völker werden. „Noch ist Polen nicht verloren": dieser Ruf soll in unsern Herzen den Widerhall wecken: „Noch ist Rußland nicht verloren!"

Wir gingen zusammen zugrunde. Nun werden wir auch zusammen gerettet werden.

Digitized by Google

Die Judenfrage als eine russische Frage

Augenblicklich möchte man nur an Rußland allein denken und sonst an nichts in der Welt. Die Daseinsfrage aller Stämme und Zungen, die es in Rußland gibt („Jeder Stamm und jede Zunge," wie es bei Puschkin heißt) ist auch die Daseinsfrage von Rußland selbst. Man möchte gerne alle diese Stämme und Zungen befragen: wie wollt ihr leben: mit Rußland oder ohne Rußland? Wenn ihr ohne uns leben wollt, warum wendet ihr euch dann an uns Russen mit der Bitte um Hilfe? Und wenn ihr mit uns leben wollt, so vergeßt in diesem schrecklichen Augenblick euch selbst und denkt nur an Rußland, denn wenn Rußland nicht mehr ist, so werdet ihr auch nicht mehr sein: Rußlands Rettung ist eure Rettung, Rußlands Untergang ist euer Untergang. Man möchte gerne sagen, daß es keine Judenfrage, keine polnische, armenische, georgische, ruthenische Frage mehr gibt, sondern nur die russische Frage allein.

Man möchte das gerne sagen, darf es aber nicht. Die Tragödie der russischen Gesellschaft besteht eben darin, daß sie augenblicklich nicht das Recht hat, es zu sagen. Darf sie denn sagen, daß das Wohl Rußlands auch das Wohl aller in ihm wohnenden Stämme und Zungen sein wird? Sagen kann man das ja leicht: wir haben es oft genug gesagt, aber heute glaubt uns niemand mehr.

Der ganze Idealismus der russischen Gesellschaft in den nationalen Fragen ist ohnmächtig und darum unverantwortlich.

In der Judenfrage ist das ganz besonders klar.

Was wollen die Juden von uns? Eine moralische Entrüstung, ein Eingeständnis, daß der Antisemitismus schändlich sei? Das Eingeständnis ist ja schon längst gemacht; die

Digitized by Google

Empörung ist so stark und so einfach, daß es heute beinahe unmöglich ist, vernünftig und einfach darüber zu sprechen; man kann nur zugleich mit den Juden um Hilfe schreien. Und das tun wir auch.

Das Schreien allein genügt aber nicht. Und diese Erkenntnis, daß das Schreien allein nicht genügt, macht uns schlaff und ohnmächtig. Es ist so schwer, schmerzlich und beschämend . . .

Aber wir schreien auch trotz des Schmerzes und trotz der Schande; wir schwören und beweisen den Leuten, die das Einmaleins nicht kennen und nicht wissen, daß $2 \times 2 = 4$ ist, daß die Juden ebensolche Menschen sind wie wir, keine Feinde des Vaterlandes, keine Verräter, sondern ehrliche russische Bürger, die ihr Vaterland nicht weniger lieben als wir; daß der Antisemitismus ein Schandmal auf der Stirne Rußlands ist.

Neben diesen Schreien kann man wohl auch noch ganz ruhig folgenden Gedanken aussprechen:

„Judophobie" und „Judophilie" sind miteinander verbunden. Die blinde Verleugnung eines fremden Volkstums weckt eine ebenso blinde Bejahung des gleichen Volkstums. Wenn die einen für alles in dem fremden Volkstum ein absolutes „Nein" haben, müssen die andern zu allem ein ebenso absolutes „Ja" sagen.

Was heißt „Judophile", speziell heute in Rußland? Das ist ein Mensch, der die Juden mit besonderer, ausschließlicher Liebe liebt und in ihnen eine größere Wahrheit sieht als in allen andern Völkern. Als solche „Judophilen" erscheinen den Nationalisten, den „echt russischen Leuten" wir, die wir keine „echt russischen Leute" sind.

„Was gebt ihr euch immer mit den Juden ab?" fragen uns die Nationalisten.

Wie können wir uns aber mit den Juden nicht abgeben, und nicht bloß mit den Juden, sondern auch mit den Polen, Armeniern, Georgiern, Ruthenen usw.? Wenn vor unseren

Digitized by Google

Augen jemand beleidigt und vergewaltigt wird, so können wir „als Menschen" doch nicht ruhig vorbeigehen: wir müssen helfen oder wenigstens zugleich mit dem Beleidigten um Hilfe schreien. Das tun wir auch, und wehe uns, wenn wir es zu tun aufhören, wenn wir aufhören, Menschen zu sein, um Russen zu werden.

Ein ganzer Wald von Nationalfragen ist um uns gewachsen und hat den russischen Himmel verdeckt. Die Stimmen aller in Rußland wohnender Zungen haben die russische Sprache übertönt. Das ist unausbleiblich und gerecht. Wir haben es schlecht, sie haben es aber noch schlechter; uns tut alles weh, ihre Schmerzen sind aber noch größer. Und wir müssen uns selbst um ihretwillen vergessen.

Darum sagen wir zu den Nationalisten:

„Hört doch auf, fremde Volksstämme zu unterdrücken, damit wir das Recht haben, Russen zu sein, damit wir unser nationales Gesicht mit Würde, als ein menschliches und kein tierisches Gesicht zeigen können."

Hier nur ein Beispiel.

Die Judenfrage hat nicht nur eine nationale, sondern auch eine religiöse Seite. Zwischen Judentum und Christentum besteht wie zwischen zwei Polen eine starke Anziehung und eine ebenso starke Abstoßung. Das Christentum ist aus dem Judentum geboren, das Neue Testament — aus dem Alten. Der Apostel Paulus, der mehr als alle gegen die Juden kämpfte, sagt: „Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder nach dem Fleisch," d. h. für die Juden. Und auch Christus selbst ist ein Jude im Fleische. Die Lästerung des Judentums ist eine Lästerung des Fleisches Christi.

Von der Anziehung darf man wohl sprechen, von der Abstoßung aber nicht. Wie kann man auch mit einem, der keine Stimme hat, streiten?! Die Rechtlosigkeit der Juden erlegt uns Christen Schweigen auf. Was für sie eine äußere Vergewaltigung ist, ist für uns eine innere Vergewaltigung. Wir dürfen

Digitized by Google

das Christentum vom Judentum nicht scheiden: das würde; wie ein Jude mir einmal sagte, die Errichtung „einer neuen, geistigen Ansiedlungsgrenze" bedeuten. Schafft zunächst die materielle Ansiedlungsgrenze ab, und dann werden wir von der geistigen sprechen können. Solange das nicht geschehen ist, muß die Wahrheit des Christentums vor dem Antlitze des Judentums ohnmächtig bleiben.

Warum ist die Judenfrage jetzt, während des Krieges, besonders schmerzhaft geworden?

Wir nannten diesen Krieg einen „Befreiungskrieg". Wir begannen ihn, um die uns Fernen zu befreien. Wir lieben die Fernen. Warum hassen wir dann die uns Nahen? Außerhalb Rußlands lieben wir, in Rußland hassen wir. Wir haben mit allen Mitleid, aber gegen die Juden sind wir mitleidslos.

Da sterben sie für uns auf den Schlachtfeldern; sie lieben uns, die wir sie hassen, und wir hassen sie, die sie uns lieben.

Wenn wir auch weiter so handeln werden, wird uns niemand mehr glauben. Die Völker werden zu uns sagen:

„Ihr versteht nur aus der Ferne zu lieben. Ihr lügt."

Wir aber hofften, daß unsere Kraft in der Wahrheit sei. Wir wollten mit unserer Wahrheit die Gewalt besiegen. Wenn wir das immer noch wollen, so dürfen wir nicht mehr lügen; wir dürfen nicht durch diese Lüge unsere Wahrheit, die siegende Kraft schwächen.

Unsere Gegner sagen: Wir kämpfen für die Welt, für die Herrschaft über die Welt; und sie tun es auch. Wir aber sagen: Wir kämpfen für den Frieden, für die Befreiung der Welt, und wir müssen tun, was wir sagen. Im Worte „Mir"*) setzen unsere Gegner den Punkt auf das „i". Unterscheiden wir uns von ihnen nur dadurch, daß wir diesen Punkt nicht setzen? Russisch klingen die Worte „Welt" und „Friede" vollkommen

*) „Mir" heißt russisch „Welt" und „Friede"; im ersteren Sinne wird es aber mit dem Doppel-i ohne Punkt (и), im letzteren mit dem punktierten i (і) geschrieben. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

gleich: um so mehr müssen wir uns nicht nur in der Sprache, sondern auch im Herzen von unsern Gegnern unterscheiden, damit die Völker sehen, wofür wir kämpfen: für die Herrschaft über die Welt oder für die Befreiung der Welt.

Laßt uns doch bei den Juden den Anfang machen.

Die bedrückten Völker dürfen aber nicht vergessen, daß nur ein freies russisches Volk ihnen die Freiheit zu geben vermag.

Und die Juden sollen nicht vergessen, daß die Judenfrage eine russische Frage ist.

Digitized by Google

Wladimir Ssolowjow

(Eine Gedenkrede).

Warum ist eine Gedächtnisfeier für Ssolowjow heute besonders zeitgemäß?

Seine ganze philosophisch-öffentliche Tätigkeit kann als Kampf gegen den Nationalismus bezeichnet werden. Es scheint aber, daß er sich der ganzen Bedeutung dieses Kampfes gar nicht bewußt war; jedenfalls verstand er nicht, etwas darüber zu sagen — darin ist seine Zunge „schwer" wie die eines Propheten.

Er hatte ganz richtig vorausgesehen, daß das Schicksal Rußlands von der Überwindung des Nationalismus abhängt:

O Rußland, eine stolze Frage
In deinem Herzen ewig brennt:
Was willst du sein: des Herrn und Heilands
Oder des Xerxes Orient?

Es ist eine furchtbare Frage. Sich von Christo lossagen, um ein Orient des Xerxes zu werden, ist natürlich nicht besser und vielleicht sogar schlimmer, als gänzlich unterzugehen. Wir beginnen jetzt aber etwas viel Schrecklicheres zu begreifen: nämlich, daß der Nationalismus als eine blasphemische Bejahung und absolute Vergöttlichung seines Volkes nicht nur für Rußland, sondern auch für ganz Europa und die ganze Menschheit eine Daseinsfrage bedeutet.

Der Weltkrieg stellt eben diese Frage.

Einen solchen Krieg wie diesen hat es in der Weltgeschichte noch nie gegeben. Alle früheren Kriege sind im Vergleich mit diesem partielle, relative Erscheinungen, beinahe gar keine Kriege. Er ist eigentlich der erste, — wir wagen nicht zu sagen:

Digitized by Google

auch der letzte — jedenfalls der erste allgemeine, bedingungslose, endgültige oder unendliche absolute Krieg.

Der absolute Krieg ist eine Frucht des absoluten Nationalismus. Wir trösten uns damit, daß der absolute Nationalismus nur eine Eigenschaft unserer Gegner, aber nicht unsere Eigenschaft sei. Zugegeben, daß unser Nationalismus geringer und bedingter ist. Man kann aber nicht ein Größeres durch ein Kleineres, ein Absolutes durch ein Relatives überwinden. Man kann das falsche Absolutum des Nationalismus nur dann besiegen, wenn man ihm ein wahres Absolutum gegenüberstellt, d. h. wenn man das nationale Ideal durch irgendein höheres ersetzt. Welches Ideal ist nun höher als das nationale?

Vor dem Kriege hätten wir die Frage sehr leicht beantwortet: das allmenschliche Ideal. Heute werden wir es entweder gar nicht, oder nicht so leicht wie früher über die Lippen bringen.

Erst heute, nach der furchtbaren Erfahrung dieses Krieges haben wir erkannt, was für eine blutige Last auf dem nationalen Ideal ruht. Man kann wohl sagen, daß dieses Ideal sich mit dem ganzen Blute, das heute auf den Schlachtfeldern vergossen wird, vollsaugt, während das Ideal der Menschlichkeit um diese gleiche Blutmenge ärmer wird. Man kann wohl sagen, daß kein anderes Ideal heute so erdrückt, zertreten, beschimpft und totgeschlagen ist wie das allmenschliche; daß das nationale Ideal heute das lebendigste, feurigste, notwendigste und allgemein verständlichste ist, das allmenschliche aber — das abstrakteste, kälteste, toteste, überflüssigste und unverständlichste. Millionen von Menschen sterben heute für das nationale Ideal, für das Vaterland; wer stirbt aber für das Ideal der Allmenschlichkeit? Und wenn es solche gibt, so nennen wir sie Phantasten, arme Narren, Träumer.

Russen, Deutsche, Engländer, Franzosen sind ja alle Menschen. Menschen dem Namen nach; in der Tat ist aber ein Mensch dem andern ein wildes Tier, sogar kein Tier, sondern ein Teufel.

Digitized by Google

Wenn wir das nicht wollen, wenn wir den absoluten, unendlichen Krieg, diese Selbstvernichtung des Menschengeschlechts nicht wollen, so müssen wir uns daran erinnern, daß das heute tote Ideal der Allmenschlichkeit einst lebendig gewesen ist; und wir müssen glauben, daß es einmal wieder lebendig sein wird.

Wladimir Ssolowjow wußte es und glaubte daran wie kein anderer Mensch: nur davon handeln alle seine Worte und alle seine stummen Prophezeiungen. Er wußte wie kein anderer Mensch, daß der absolute Nationalismus nur durch das Ideal der absoluten Menschlichkeit überwunden werden kann. Dieses Ideal bleibt aber abstrakt, leblos und wirkungslos, solange es nicht in der Wirklichkeit, wenigstens in einem Punkte, in einer Person, in einem Absoluten Menschen verkörpert ist. Ein solcher Absoluter Mensch ist der Gottmensch Christus. Vom Gottmenschen zum Gottmenschentum — so lautet der religiöse Hauptgedanke Ssolowjows.

Tolstoi steht zu Ssolowjow in vielen Dingen in Widerspruch; unter anderm auch in seinem Verhältnis zum Kriege.

Tolstoi verwirft den Krieg wie jede Gewalt, wie jedes „Anstreben gegen das Böse". Dies Verhältnis ist zweifellos aufrichtig, gerecht und heilig, aber persönlich und unsozial, daher auch unzeitgemäß, unreal und unwirksam. Um den Krieg so zu verwerfen, muß man ein Tolstoi sein. Es hat aber nur einen Tolstoi gegeben.

Wladimir Ssolowjow rechtfertigt und bejaht den Krieg nicht (man kann ihn gar nicht rechtfertigen oder bejahen), — aber er nimmt ihn hin, demütigt sich vor ihm, beugt sich zugleich mit den andern zu ihm hinab, um ihn gänzlich aus sich „hinauszuleben", von innen heraus zu überwinden, ebenso wie er auch den ganzen welthistorischen Prozeß hinnimmt.

Tolstoi ist ihm dermaßen entgegengesetzt und feindlich, daß er ihn zuweilen für den „Antichrist" hält. Und doch stimmen sie im Wichtigsten, in der Idee oder, genauer gesagt, im Gefühl der Allmenschlichkeit vollkommen überein. Auch Dostojewskij, der in seinen finstersten Augenblicken der wütendste

Digitized by Google

Nationalist war, sagte zu anderen Zeiten (z. B. in seiner berühmten Puschkin-Rede), daß „Russe sein — Allmensch sein" bedeute. Puschkin hat die Fähigkeit, sich in die anderen Völker künstlerisch hineinzufühlen. Ssolowjow und Tolstoi tun dasselbe religiös. Diese Fähigkeit der Einfühlung, der Durchdringung eines fremden nationalen Körpers mit seiner Seele ist nicht nur eine ideelle Möglichkeit, sondern eine durchaus reale Wirklichkeit, gleichsam eine Offenbarung jener „neuen Kreatur", von der der Apostel Paulus spricht, — eine neue Geburt, ein Eindringen in fremdes Fleisch und Blut. Wenn Ssolowjow für die Juden oder die Polen eintrat, wurde er selbst zu einem Juden oder Polen (er „verjudete", wie es die Unverständigen nannten, um ihn zu lästern); den Juden und Polen ist er wie ein Blutsverwandter, uns aber nach wie vor Russe, vielleicht noch mehr Russe, als er bis dahin war. Ebenso erscheint auch Tolstoi den entferntesten und fremdesten Völkern als ihr Blutsverwandter. Diese Erscheinung ist nicht nur metaphysisch, sondern auch physiologisch. Ebenso wie es in den Blutkörperchen etwas gibt, was die gelbe Rasse von der weißen unterscheidet, so enthält vielleicht auch das Blut solcher Menschen Keime einer neuen Allmenschenrasse.

Dieses Wunder der Umwandlung, der Durchdringung eines fremden Körpers mit seiner Seele, der Allmenschlichkeit, ist ein spezifisch russisches Wunder, eine eigentümliche, große und schreckliche Gottesgabe. Man könnte sagen, daß die nationale Bestimmung Rußlands in der Überwindung des Nationalen und in der Erreichung des Allmenschlichen liegt. Ob wir wollen, oder nicht, — wir können uns dieser Bestimmung nicht entziehen. Der Weltkrieg hat aber die Frage der russischen Allmenschlichkeit zu einer so akuten gemacht, wie sie noch nie war:

O Rußland, eine stolze Frage
In deinem Herzen ewig brennt:
Was willst du sein: des Herrn und Heilands
Oder des Xerxes Orient?

Digitized by Google

Rußland muß dieſe Frage beantworten. Und wir nehmen es nicht mit Freude und nicht mit Stolz, ſondern mit Grauen hin, daß wir wohl die einzigen ſind, die einſehen, daß die Frage, ob man mit Chriſtus oder gegen Chriſtus ſein ſoll, nicht nur für uns ſondern für die ganze Menſchheit die Daſeinsfrage bedeutet.

Wenn Chriſtus niemals war, ſo wird der abſolute Nationalismus, der abſolute Krieg, niemals ein Ende nehmen; dann iſt die Welt verloren und wir ſehen ſchon den Anfang vom Ende. Chriſtus aber war und die Welt wird errettet, und wir ſehen ſchon den Anfang der Rettung oder werden ihn bald ſehen. So würde Wladimir Sſolowjow in unſeren Tagen ſprechen.

Er verwarf den Krieg nicht. Er würde auch dieſen Krieg hingenommen haben. Er würde dasſelbe ſagen, was wir ſagen: es iſt ein ſchrecklicher, verfluchter Krieg, und doch muß er zu Ende geführt werden. Er hätte aber das Recht, auch das zu ſagen, was heute viele ohne jedes Recht ſagen: man muß den Krieg zu Ende führen, weil das Ende dieſes Krieges das Ende aller Kriege iſt.

Mit Sſolowjow zu ſagen: es komme die abſolute Menſchheit, das Gottmenſchentum! — alſo zu ſagen: dieſer Krieg ſei das Ende aller Kriege, es komme der ewige Friede! — dies zu ſagen iſt heute notwendiger als je, und darum iſt auch eine Gedenkfeier für Wladimir Sſolowjow heute zeitgemäßer als je.

Digitized by Google

Tschaadajew (1794—1856)

Adveniat regnum tuum.

I.

Im vorigen Jahre jährte sich zum hundertzwanzigsten Male der Geburtstag des Pjotr Jakowlewitsch Tschaadajew, und niemand dachte daran, diesen Tag zu feiern; im nächsten Jahre wird wohl auch niemand der sechzigsten Wiederkehr seines Todestages gedenken. Wir haben jetzt zwar ebensoviel Jubiläen wie Denkmäler auf den Friedhöfen, Tschaadajew ist aber vergessen. Für solche Männer haben wir ein kurzes Gedächtnis.

„Es war wie ein Schuß in finsterer Nacht; ob irgend etwas unterging und seinen Untergang verkündete, ob es ein Signal oder ein Hilferuf war, die Kunde vom nahenden Morgen oder von Dingen, die noch kommen werden, — jedenfalls mußte man erwachen." So beschreibt Herzen die Wirkung des „Philosophischen Briefes" von Tschaadajew (1836).

„Seitdem in Rußland Bücher geschrieben und gelesen werden, hat noch kein einziges wissenschaftliches oder literarisches Ereignis eine so große Wirkung gehabt und eine so schnelle und lärmende Verbreitung gefunden," berichtet ein anderer Zeitgenosse (Schicharjow) über denselben „Brief".

Der Brief ist ein „Racheakt", ein „erzwungener Fluch" gegen Rußland. „Gebt jede Hoffnung auf." Rußland geht zugrunde. Seine Vergangenheit ist leer, seine Gegenwart unerträglich, eine Zukunft hat es aber überhaupt nicht. Rußland ist nichts als „eine Lücke im Verstande, ein abschreckendes Bei-

Digitized by Google

spiel, das den andern Völkern zeigen soll, wozu die Sklaverei und gegenseitige Entfremdung führen können."

So wurde Tschaadajew von Herzen aufgefaßt; so faßten ihn auch alle andern auf: die Slavophilen und die Westler, die Liberalen und die Konservativen, die Klugen und die Dummen, die Anständigen und die Gemeinen.

Es entstand eine solche Panik wie in einem aufgewühlten Ameisenhaufen. „Alles vereinigte sich in einem einzigen Aufschrei der Empörung und der Verachtung für den Menschen, der sich erdreistet hatte, Rußland auf diese Weise zu beschimpfen."

„Tschaadajews Brief ist nichts als eine Verneinung jenes Rußlands, das Karamsin*) nach dem Leben gezeichnet hat." (Fürst Wjasemskij.) — „Tschaadajew ergoß über sein Vaterland einen so furchtbaren Haß, wie er ihm wohl nur von den höllischen Mächten eingeflößt sein kann." (Tatischtschew). — „Man hat unsere geliebte Mutter beschimpft und ins Gesicht geschlagen . . ." (Wiegel). — „Es ist der Kampf gegen unser Blut, gegen die Asche unserer Väter, gegen uns und alles, was unser ist . . . Es ist der Gipfel des Wahnsinns . . . Für so etwas sperrt man einen Menschen ins Irrenhaus." (Fürst Wjasemskij).

Man wandte sich an den Metropoliten Seraphim, daß er gegen den „gotteslästerlichen Brief" einschreite, in dem „der Glaube und das Vaterland so frech beschimpft werden". Die Moskauer Studenten äußerten gegen den Kurator der Universität, den Grafen Stroganow, den Wunsch, „mit den Waffen in der Hand die Ehre des beleidigten Rußland zu rächen". — „Sibirien, die Katorga, die Knute, die Festung wären eine noch zu gelinde Strafe für diesen Verräter an seinem Vaterlande und an seinem Gott." (Marquis de Custine).

Selbst der klügste von allen Russen, Puschkin, hatte Tschaadajew nicht verstanden: „Ich schwöre es bei meiner Ehre, daß ich kein anderes Vaterland und keine andere Geschichte haben

*) Karamsin (1766—1826) — berühmter russischer Historiker. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

möchte, als die, die uns Gott gegeben." Als ob Tschaadajew ein anderes Vaterland haben wollte!

„Glauben Sie mir, ich liebe mein Vaterland wohl mehr als irgend jemand . . . Ich verstehe aber nicht, mit geschlossenen Augen, gesenktem Kopf und stummen Lippen zu lieben . . . Ich glaube, daß wir unserm Vaterlande vor allen Dingen die Wahrheit schulden," antwortete Tschaadajew in seiner „Apologie eines Verrückten" allen seinen Anklägern, darunter auch Puschkin.

„Die Vergangenheit Rußlands war bewundernswert, die Gegenwart ist mehr als glänzend, und die Zukunft wird alles übertreffen, was sich selbst die kühnste Phantasie ausmalen kann: nur von diesem Gesichtspunkte aus soll man die russische Geschichte betrachten und darstellen," pflegte Graf Benckendorff, der Chef der Gendarmen unter Nikolai I., zu sagen. Tschaadajew liebte sein Rußland natürlich ganz anders.

Kaiser Nikolai Pawlowitsch schrieb auf den „Philosophischen Brief" folgende Resolution: „Ich las den Aufsatz und finde, daß sein Inhalt ein frecher und wirrer, eines Verrückten würdiger Unsinn ist."

Nun erinnerte man sich, daß Tschaadajew einst dem Verband der „Öffentlichen Wohlfahrt" und vielleicht auch der Geheimen Gesellschaft vom 14. Dezember angehört hatte, und versuchte, einen Zusammenhang zwischen dem „Brief" und irgendeiner „politischen Sekte", vielleicht sogar einer Verschwörung zu konstruieren.

Man setzte eine Untersuchungskommission ein. Obwohl natürlich keinerlei Verschwörung aufgedeckt wurde, bekamen die „Schuldigen" harte, selbst nach den Begriffen jener Zeit grausame Strafen zudiktiert: die Zeitschrift „Teleskop", in der der „Brief" abgedruckt war, wurde verboten, der Redakteur Nadeschdin nach Ust-Ssysolsk verbannt, der Zensor Boldyrjow abgesetzt, und Tschaadajew selbst auf allerhöchsten Befehl für „verrückt" erklärt, was dem Militärgouverneur von Moskau durch einen eigenen Ukas mitgeteilt wurde.

Digitized by Google

So wiederholte sich die Geschichte Tschatzkijs in „Verstand bringt Leiden".*) Und niemand wunderte sich über diese nie dagewesene Strafe.

Es war noch eine besondere Gnade für Tschaadajew, daß man ihn nicht ins Irrenhaus sperrte, sondern der „polizeiärztlichen Aufsicht" unterstellte.

Er war wohl ein Weiser, doch kein Märtyrer. Wie es bei kühn denkenden Menschen oft der Fall ist, erwies er sich, wo es zu handeln galt, als feig. In den ersten Augenblicken tat er zwar sehr tapfer und erklärte, daß er „sich von seinen Gedanken nicht lossage und bereit sei, sie mit seinem Blute zu unterschreiben"; schließlich hielt er es aber doch nicht aus.

„Als ihm der Ukas (von seiner Verrücktheit) vorgelesen wurde," meldete der Chef der Moskauer Gendarmerie dem Grafen Benckendorff, „erschrak er, wurde bleich, weinte und war nicht imstande, auch nur ein Wort zu sagen. Schließlich nahm er sich doch zusammen und sagte mit bebender Stimme: ‚Es ist gerecht, durchaus gerecht!' Und er bezeichnete seinen Brief als ‚verrückt und gemein'."

„Tschaadajew ist durch die Strafe aufs Tiefste erschüttert," berichtete Alexander Turgenjew. „Er sitzt zu Hause, ist plötzlich furchtbar abgemagert und hat seltsame Flecken im Gesicht bekommen ... Ich fürchte, daß er nun tatsächlich verrückt wird."

„Ich muß jeden Tag die Herren Ärzte empfangen, die mich ex officio besuchen. Der eine von ihnen, ein betrunkener Stabsarzt, beschimpfte mich neulich auf die gemeinste Weise," berichtete später Tschaadajew selbst.

Ist dieser betrunkene Stabsarzt, der den verrückten Philosophen beschimpft, nicht ein ewiges Symbol der russischen „Aufklärung"?

„Ich sehe vorläufig noch kein Ende ab und kann mir, offen gestanden, gar kein Ende vorstellen. Einem Menschen zu

*) „Verstand bringt Leiden" — klassisches Lustspiel von Gribojedow; Tschatzkij — dessen Held. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

sagen: ‚Du bist verrückt', ist gar nicht schwer; wie kann man ihm aber sagen: ‚Nun bist du wieder bei Vernunft'? . . . Die irdischen Grundlagen meines Seins sind nun für ewig erschüttert."

Nach einem Jahr wurde er von der „polizeiärztlichen Aufsicht" befreit, doch unter der Bedingung, daß er sich nie wieder unterstehen dürfe, etwas zu schreiben.

II.

Tschaadajew wurde zwar nicht verrückt, aber seine ganze Existenz war auf einmal „auf den Kopf gestellt": er konnte sich nie wieder erholen. Er schloß sich in sich selbst ein, zog sich in sein Gehäuse zurück, erstarrte, wurde zu Stein, zu einem lebenden Leichnam und verbrachte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens in Moskau, der „Nekropolis", in der Stadt der Toten wie ein Toter.

Wie tot lag ich im Wüstensand . . .*)

„Mein lächerliches Leben . . . Im Traurigsten steckt immer auch etwas Lächerliches," sagte er mit bitterem Lächeln. Die Strafe der „Verrückterklärung", die Strafe der Lächerlichkeit — dieses Mal blieb auf ihm haften. Man sprach von ihm nur noch als von dem „Weisen von der Basmannaja", dem „kahlköpfigen falschen Propheten", dem „Philosophen für Frauenzimmer", dem „Beichtvater der alten Damen", dem „kleinen Abbé".

Er ist ein Mann seiner Zeit — Stabs-Rittmeister in einem Leibgarde-Husarenregiment a. D., echter russischer Gutsbesitzer (obwohl er sein Gut verkauft hat, um keine leibeigenen Sklaven zu besitzen), verwöhnter, verzärtelter, fauler, müssiger und verschuldeter Grandseigneur.

In seiner Jugend war er hübsch und elegant gewesen und ist bis an sein Ende um sein Äußeres besorgt. „Er ist wie ein kokettes Frauenzimmer: ganze Stunden verbringt er am Toi-

*) Aus dem Puschkin'schen Gedicht „Der Prophet". Anm. d. U.

Digitized by Google

lettentisch, putzt sich die Zähne, die Nägel, schminkt sich, wäscht sich und besprengt sich mit Parfüm . . ."

Er ist ängstlich wie alle Hypochonder (in der Jugend ließ er sich gegen die „Hypochondrie" wie gegen eine richtige Krankheit behandeln). Vor der Cholera hat er eine lächerliche Angst. „Mir scheint immer, daß er ein wenig verrückt ist . . . Ich möchte ihm in zarter Form andeuten, daß man seinem lieben Ich weniger Aufmerksamkeit schenken soll, daß man nicht fünf Halsbinden an einem Vormittag wechseln und nicht andauernd seine Nägel und seine Zähne putzen und seinen Magen reinigen soll . . . Dann wird er auch etwas weniger Angst vor der Cholera haben." (Alexander Turgenjew).

Er ist von einem kindlichen Ehrgeiz. Er liebt es, das ganze hochherrschaftlich-freigeistige Moskau an seinen Montagen bei sich zu sehen. „Er empfängt die Besucher auf einem erhöhten Sitz unter zwei Lorbeerbäumen in Kübeln; rechts hängt das Bildnis Napoleons, links das Bildnis Byrons und ihnen gegenüber sein eigenes Bildnis, auf dem er als ein gefesselter Prometheus dargestellt ist." (Wiegel). Aus dieser weniger gehässigen als boshaften Karikatur kann man schließen, was für Legenden über ihn im Umlauf waren.

Mit den Jahren kam er immer mehr herunter und versank in „Oblomowerei".*) Sommer und Winter lebte er in seiner Wohnung in der Neuen Basmannaja-Straße, in einem der Seitenflügel des Ljewaschowschen Hauses (in einem anderen Flügel des gleichen Hauses wohnte Bakunin, der seinen Nachbarn oft besuchte). Während der dreißig Jahre hatte er kein einziges Mal außerhalb der Stadt übernachtet. Er konnte sich niemals entschließen, die Fußböden und Wände seiner Wohnung neu streichen und die Öfen reparieren zu lassen. Das Haus fiel vor Altersschwäche allmählich ein und machte mit seinem schiefen Aussehen dem Hausherrn und seinen Gästen große Angst.

*) „Oblomowerei" (nach dem Helden des „Oblomow" von Gontscharow gebildet — bekanntes Schlagwort, soviel wie Passivität, Faulheit, Trägheit. Anm. d. U.

Digitized by Google

Er ging fast nie aus dem Hause. „Nur ab und zu suche ich Vergessen in der stumpfen Langweile des Englischen Klubs" (1845).

Wie kleinmütig er zuweilen sein konnte, zeigt seine Geschichte mit Herzen. Als Herzen in einem seiner im Auslande erschienenen Werke („Von der Ausbreitung der revolutionären Gedanken in Rußland", Paris 1851) Tschaadajews Namen erwähnte, bekam dieser heillose Angst, richtete an die Obrigkeit eine erniedrigende Verteidigungsschrift, in der er Herzen einen „frechen Verleumder" nannte. Gleichzeitig bedankte er sich aber bei ihm und schwur ihm seine ewige Liebe. Als ihn jemand wegen dieser „zwecklosen Gemeinheit" (bassesse gratuite) zur Rede stellte, antwortete Tschaadajew nach kurzem Besinnen:

„Mein Lieber, der Mensch hängt eben an seiner Haut! (Mon cher, on tient à sa peau!)"

Natürlich sah er alles, was mit ihm vorging, so erbarmungslos klar wie ein Mensch, der in der Letargie liegt. Er hielt über sich selbst ein strenges Gericht: „Wenn ich mich genau betrachte, so sehe ich, daß ich zu nichts tauge . . . Verdiene ich aber auch kein Mitleid?"

Äußerlich war er ruhig, zurückhaltend, höflich und kühl, — wie „erfroren". Wie ein Unbeteiligter beobachtete er die an ihm vorbeieilenden Geschehnisse und Personen „mit beißender Nachsicht".

„Mag uns die Zukunft bringen was sie will; wir wollen die Hände auf die Brust kreuzen und warten."

Nur ab und zu entrang sich ihm ein Aufschrei der Verzweiflung:

„Wir sitzen in einer Stube ohne Rauchfang, der Ofen qualmt, und vor Rauch sieht man nicht die Hand vor den Augen . . ."

„Es ist die größte Dummheit, noch auf irgend etwas zu hoffen, wenn man in diesem faulen Sumpf sitzt, in den man mit jeder Bewegung noch mehr einsinkt . . ."

Digitized by Google

Er litt furchtbare Qualen. „Ich hatte Augenblicke, wo ich nicht wußte, was mit mir geschehen soll, und wo ich unwillkürlich an Selbstmord dachte."

So wurde dieser „verrückte Weise", aus dem „in Rom ein Brutus und in Athen ein Perikles geworden wäre", ganz langsam totgequält.

Schelling hielt ihn für „einen der bedeutendsten Menschen seiner Zeit". Puschkin nannte ihn seinen Retter:

> Als ich am Rande schon des grausen Abgrunds schwebte,
> Da hieltest du mich fest mit treu besorgter Hand.

„Niemals werde ich dich vergessen. Deine Freundschaft ersetzte mir das Glück. Nur dich allein kann meine kühle Seele lieben." (Puschkins Kischinewer Tagebuch, 1821.)

Auch heute nach achtzig Jahren genügt es den „Philosophischen Brief", diese zwanzig Seiten, die wie die Verse Puschkins leben werden, solange Rußland lebt, durchzulesen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß Tschaadajew eine der bedeutsamsten Erscheinungen des russischen Geistes gewesen ist.

In seinem Äußern war etwas, was „selbst auf die Kinder einen ungewöhnlichen Eindruck machte".

Er war groß, hager, schlank und immer tadellos gekleidet. „Sein bleiches, zartes Gesicht ist, wenn er schweigt, so unbeweglich, wie wenn es aus Wachs oder Marmor wäre"; „sein Kopf ist wie ein nackter Totenschädel"; seine frauenhaften feinen Lippen lächeln spöttisch, und die graublauen Augen blicken mit trauriger Güte: „Das Beste auf Erden ist Güte," pflegte er zu sagen.

Die Frauen beten ihn an. Nur sie allein scheinen ihn wirklich zu kennen.

„Die Vorsehung hat Ihnen ein Licht anvertraut, das für unsere Finsternis viel zu blendend ist . . . es ist wie das Licht vom Berge Tabor, vor dem die Menschen auf ihr Angesicht fielen," schrieb ihm eine von ihnen. „Ich möchte Sie um Ihren Segen bitten . . . Ich wäre glücklich, wenn ich vor Ihnen

Digitized by Google

niederknien und Ihren Segen empfangen könnte . . . Wundern Sie sich nicht und weisen Sie meine tiefe Verehrung nicht zurück, — Sie sind gar nicht imstande, meine Ehrfurcht zu vermindern," schrieb ihm eine gewisse Awdotja Ssergejewna Norowa. Ihre unglückliche Liebe zu ihm brachte sie ins Grab. Aber zwanzig Jahre später gedachte er ihrer und bestimmte, daß man ihn dereinst an ihrer Seite beerdigen möchte.

Er hat wohl niemals eine Frau geliebt. Wie fast alle russischen Romantiker der zwanziger und dreißiger Jahre — Stankewitsch, Aksakow, Bakunin — war er von Natur aus jungfräulich.

Ein Gesicht war ihm erschienen,
Schier unfaßbar dem Verstand,
Und der Eindruck blieb für immer
Seinem Herzen eingebrannt.
Seine Seele ward zu Asche,
Frauen sah er niemals an . . .*)

Was war das für ein Gesicht?

III.

„In der Gesamtheit hat die Menschheit immer danach gestrebt, sich allmenschlich einzurichten. Viele große Völker mit großer Geschichte hat es gegeben, doch je höher diese Völker standen, um so unglücklicher waren sie, denn um so stärker erkannten oder empfanden sie die Notwendigkeit der allweltlichen Vereinigung der Menschen." (Dostojewskij.)

„Allweltliche Vereinigung" — das ist der wichtigste und wohl der einzige Gedanke Tschaadajews. „Ich habe nur einen Gedanken. Wenn in meinem Geiste noch andere Gedanken wären, so würden sie sich an diesen einen kleben." Es ist nicht nur ein Gedanke, sondern sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen zugleich, — sein ganzes Wesen, seine ganze „Entelechie", wie Goethe sagen würde; jenes „Gesicht, schier unfaßbar dem Verstand", das ihm seine Seele versengt hatte.

*) Aus Puschkins, Tschaadajew gewidmetem Gedicht „Der arme Ritter". Siehe auch Seite 55. Anm. d. U.

Digitized by Google

Nur wenn man das begriffen hat, wird Tschaadajew begreiflich. Der „Philosophische Brief" ist nur ein Fragment, ein Bruchstück von einem Riesenbau. Es ist ein politischer Schluß ohne eine religiöse Prämisse. Wenn die Prämisse unbekannt ist, so ist auch der Schluß nicht verständlich. Es ist eine Verneinung ohne eine Bejahung; wenn man die Bejahung nicht kennt, kann man auch die Verneinung nicht begreifen. Ein tiefer Zweifel beruht auf einem tiefen Glauben; den Zweifel zeigt er uns, aber den Glauben verbirgt er vor uns. Alle fühlten den furchtbaren Schlag, niemand aber sah das Schwert und die Hand, die das Schwert führte. Alle hörten „den Schuß in finsterer Nacht", niemand erfuhr aber, wer auf wen schoß und warum . . . Darum blieb der wahre Sinn des „Briefes" unbekannt.

Dieses ist aber sein Sinn:

Die römisch-katholische Kirche strebt mehr als alle andern Kirchen nach allweltlicher Vereinigung: nicht umsonst heißt „katholisch" — „allen gemein". Die Völker des Westens lebten während fünfzehn Jahrhunderten im Schatten der römischen Kirche das gleiche Leben, wie die Mitglieder einer einzigen Familie. Sie halfen und unterstützten einander und leiteten einander auf dem gleichen Wege zum gleichen Ziele hin. Dank diesen gemeinsamen Anstrengungen überholten sie alle andern Völker. Von der Kirche zum Reiche Gottes geleitet, fanden sie unterwegs alle irdischen Güter — Wissenschaft, Kunst, Staatswesen. Der erste Anstoß war aber so stark, daß er auch heute noch die Völker antreibt, ebenso wie die Anziehungskraft der Sonne die Planeten auf ihrer Bahn bewegt.

Rußland allein nimmt an dieser allgemeinen Bewegung nicht teil. Rußland hat sein Christentum „aus einer verseuchten Quelle, aus dem verderbten, verfallenen Byzanz, das sich von der Einheit der Kirche losgesagt hat", geholt; dieses Christentum hat Rußland isoliert, es aus dem Wirkungsbereiche der Anziehungskraft hinausgestoßen und wie einen irrenden Meteor in den leeren Weltenraum geworfen.

Digitized by Google

Die römische Kirche hatte sich im tausendjährigen Kampfe gegen das Römische Reich ihre Unabhängigkeit von der weltlichen Macht des Staates errungen, und die Freiheit der Kirche wurde zur Quelle aller bürgerlichen Freiheiten: „alle politischen Revolutionen des Westens sind im Grunde genommen geistige Revolutionen."

Die russische Kirche ist eine Sklavin des Staates, und die Versklavung der Kirche wurde zur Quelle unserer eigenen Versklavung. Die russische soziale Entwicklung ist wohl die einzige, in der alles von Anfang an auf die Unterjochung der Persönlichkeit und der Gesellschaft gerichtet ist.

Darum haben wir keine Geschichte im wahren Sinne des Wortes. Wir stehen gleichsam außerhalb der Zeit und haben gar kein Gefühl für die welthistorische Stetigkeit. Wir leben von der Gegenwart in ihren engsten Grenzen, wir haben weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft und kennen nur einen toten Stillstand . . . Unsere Bewegung innerhalb der Zeit ist so geartet, daß jeder entschwundene Augenblick für uns unwiederbringlich verloren ist.

„Darum sind wir so einsam in der Welt und haben der Welt nichts gegeben und sie nichts gelehrt . . . Wir nahmen alles von den andern und entstellten es . . . Auf dem unfruchtbaren Boden unserer Heimat ist noch kein einziger nützlicher Gedanke gewachsen; keine einzige große Wahrheit ist noch in unserer Mitte geboren." — „Wer kann sagen, wann wir uns einmal innerhalb der Menschheit finden werden und wieviel Leid wir erdulden müssen, ehe wir unsere Bestimmung erfüllen?"

Das ist Tschaadajews Verneinung, sein „Grabgesang" auf Rußland, den alle hörten. Hier aber ist die Bejahung, der Ruf zur Auferstehung, den niemand hörte: „Solange nicht aus unserem Munde das Eingeständnis aller Fehler, die wir in der Vergangenheit begangen haben, dringt; solange sich unserm Innern nicht der Aufschrei des Schmerzes und der Reue, dessen Widerhall die Welt erfüllt, entringt — werden wir keine Rettung sehen."

Digitized by Google

Der wahre Sinn des „Briefes" und aller übrigen Schriften Tschaadajews ist nicht die Verdammung Rußlands und nicht die Prophezeiung von seinem Untergange, sondern der Ruf nach Buße und die Verheißung der Rettung. Es ist die Stimme des Täufers, die Stimme des Predigers in der Wüste: „Tut Buße, bereitet dem Herrn den Weg!"

Wir haben keine Vergangenheit; dafür haben wir in der Gegenwart zwei große Vorzüge: erstens die Unerfahrenheit, Unberührtheit und Keuschheit der Seele („ein Blatt weißes Papier, auf dem noch nichts geschrieben ist", wie sich einmal Mickiewicz ausdrückte); zweitens die Möglichkeit, uns die Erfahrungen unserer ältern Brüder, der Völker Westeuropas zunutze zu machen.

Hinter uns ist alles leer. Diese Leere *kann* aber die Freiheit sein. Der Russe *kann* der freieste Mensch in der Welt werden.

„Wir sind die große *Plötzlichkeit*, ohne inneren Zusammenhang mit der Vergangenheit, ohne direkten Zusammenhang mit der Gegenwart." Der Weg des Westens ist die stetige Entwicklung, die *Evolution*; unser Weg ist die *Revolution*: im Gegensatz zu Westeuropa tun wir nichts anderes, als alle Fäden, die uns an die Vergangenheit binden, zerreißen.

Rußland hat früher als alle anderen Völker die Verwirklichung aller Verheißungen des Christentums anerkannt. Unser Leben hat noch nicht begonnen. „Einst kommt aber der Tag, wo wir im geistigen Leben Europas den gleichen Platz einnehmen werden, den wir jetzt in seinem politischen Leben einnehmen, und unsere Bedeutung wird auf jenem Gebiete viel größer sein als auf diesem. Das ist die natürliche Folge unserer langen Vereinsamung, denn alles Große reift in der Einsamkeit und im Schweigen."

Die Kraft der Westlichen Kirche liegt in der Erweiterung, im äußeren, gesellschaftlichen, sozialen Wirken; die Kraft der Östlichen Kirche — in der Vertiefung, im persönlichen, innerlichen Tun, in der asketischen Tat. Das sind aber nur zwei

Digitized by Google

Hälften des gleichen Ganzen. Wir müssen die persönliche religiöse Wahrheit mit der sozialen religiösen Wahrheit verbinden, denn nur durch diese Verbindung können wir die Fülle der christlichen Wahrheit erlangen. In der Verwirklichung dieser Fülle liegt aber unsere Bestimmung in der Welt.

IV.

Von Tschaadajew kann man mit größerem Recht als von irgend jemand sagen, daß bei ihm der Ton die Musik macht. Seine Gedanken kann man wohl wiedergeben, nicht aber ihren Ton, den Ton der „Allweltlichkeit". Vor ihm hat noch kein Russe diese Sprache gesprochen. In ihm leuchtet zum ersten Male das welthistorische Bewußtsein Rußlands auf; in ihm sieht man zum ersten Male den welthistorischen Querschnitt des wahren russischen Geistes. In ihm mündet der russische Strom in den Ozean der Allmenschheit.

Ja, Tschaadajew hatte wohl das Recht, seinen Anklägern, den Slavophilen zu sagen: „Ich liebe mein Vaterland mehr als jemand von euch." Sie lieben die Vergangenheit, die sie zur Gegenwart und zur Zukunft machen wollen. Sie lieben also ihr Rußland viel zu wenig, und ihr Glaube an seine Zukunft ist viel zu schwach. Tschaadajew liebt das zukünftige Rußland und glaubt daran, wie es vor ihm noch kein Mensch geliebt, wie daran noch kein Mensch geglaubt hat.

„Vaterlandsliebe ist eine herrliche Sache, noch herrlicher ist aber die Wahrheitsliebe. Nicht durch die Heimat, sondern durch die Wahrheit führt der Weg in den Himmel." Daß die Wahrheit des Christentums nicht national, sondern allmenschlich ist, ist in abstrakter Form schon längst zu einem Gemeinplatz geworden; die Verwirklichung dieses Gedankens im Leben ist aber unerhört neu und unerträglich blendend. Die schrecklichen Mächte des Nationalismus treten die Allmenschlichkeit des Christentums nieder, wie das Pferd Attilas das Steppengras niedertritt: wo dieses Pferd seine Hufe setzt, wächst kein Gras mehr. Gegen diese furchtbare Kraft erhebt sich Tschaadajew.

Digitized by Google

Es ist eine der stärksten menschlichen Erhebungen. Und Herzen, der die religiöse Tiefe Tschaadajews gar nicht verstand, hat dennoch recht, wenn er seinen Namen in das Martyrologium der russischen Revolution einträgt. Die neueren Forscher aber, die seinen Namen daraus streichen wollen, haben Unrecht.

Und wenn Tschaadajew sich auch nichts aus Politik macht; und wenn er auch kleinmütig behauptet, daß der 14. Dezember ein Unglückstag sei, „der Rußland um ein halbes Jahrhundert zurückgeworfen hat", — er ist und bleibt doch der Lehrer und Prophet des Dezemberaufstandes.

Das Volk erwacht beim Lenzesweh'n,
Und auf des Thrones morschen Trümmern
Wird unser Name leuchtend stehen!*)

Niemand kann Tschaadajews Namen von diesen Trümmern streichen.

V.

„Die Welt lebte noch vor kurzem ruhig und ihrer Gegenwart und Zukunft sicher dahin . . . In diesem glücklichen Frieden der ganzen Welt, in dieser sicheren Zukunft fand ich meinen eigenen Frieden und sah meine eigene Zukunft. Und plötzlich beging ein einzelner Mensch eine Dummheit, und der Friede und die Zukunft zerfielen zu Staub . . . Ich fühle, wie mir Tränen in die Augen treten, wenn ich meine alte Gesellschaft in diesem Elend sehe. Dieses allgemeine Unheil, das *mein Europa* so plötzlich betroffen, hat meinen persönlichen Schmerz verdoppelt," schrieb Tschaadajew an Puschkin anläßlich der Julirevolution von 1831.

„Mein Europa" — das hat noch kein Russe und vielleicht auch kein Europäer so ausgesprochen, wie Tschaadajew. Dostojewskij sagt: „Wir haben zwei Vaterländer — unser Ruß-

*) Aus einem Gedicht Puschkins an Tschaadajew, zitiert nach der Fiedlerschen Übertragung (Reclam). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

land und Europa." Nein, wir haben nicht zwei sondern nur ein Vaterland. Es gibt nur eine Erde — „die Erde gehört Gott" — dieses Gefühl der Allweltlichkeit ist ein spezifisch russisches Gefühl.

Den Slavophilen, den Schülern des Deutschen Hegel, erscheint Tschaadajew als ein Verräter an Rußland, als ein fremdländischer Wechselbalg. Dann sind aber auch Peter der Große und Puschkin die gleichen Wechselbälge. Die Fähigkeit der Verwandlung, der Seelenwanderung aus einem nationalen Körper in einen andern ist gleichfalls eine spezifisch russische Eigenschaft. „Russe sein, heißt Allmensch sein," sagt der Nationalist Dostojewskij. Auch der Slavophile Tjutschew sagt sich scheinbar von seiner Heimat los:

Nein, nicht diese leere, öde Gegend
Ist die liebe Heimat meiner Seele . . .

Auch Herzen, Bakunin, Tolstoi und Ssolowjow sind gleich Tschaadajew „ewige Wanderer", die „hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen".

Ihr kennt kein Heimatland, noch der Verbannung Pein . . .*)

Sie alle verkörpern das Geheimnis der russischen Heimatlosigkeit und Obdachlosigkeit. Es sieht wie Verrat an der Heimat aus, in der Tat ist es aber höchste Treue. Sie alle verkörpern auch das Geheimnis der russischen Allweltlichkeit.

Die Allweltlichkeit ist kein Kosmopolitismus, keine Internationalität, keine Anämie, keine Blutarmut der Nation, sondern ihr rötestes und heißestes Blut; keine Verneinung des Nationalen, sondern seine höchste Bejahung, denn das Nationale findet nur im Allweltlichen seine Erfüllung.

Ja, sie alle sind die russischsten von allen Russen. „Viel zu frühe Vorboten eines viel zu frühen Frühlings . . ."

Der früheste von allen aber ist Tschaadajew. Der unzeitgemäßeste in seiner Zeit und der zeitgemäßeste in der Zukunft.

*) Aus Lermontows Gedicht „Wolken". Anm. d. Ü.

Digitized by Google

„Es ist eine große Umwälzung . . . Die ganze Welt stürzt ein . . . Ist es nicht das Ende der Welt?" schreibt er in demselben Briefe an Puschkin anläßlich der Julirevolution.

Jede welthistorische Umwälzung ist wie ein Berggipfel, von dem aus man den letzten Horizont, das Ende der Weltgeschichte, vom Christentum „Ende der Welt", „Apokalypse" genannt, überblicken kann. Das Gefühl der Allweltlichkeit ist auch das Gefühl des Endes.

Darum ist eine solche Freude und eine solche Trauer in Tschaadajews Augen. Sie scheinen etwas zu sehen, was noch niemand gesehen hat; als ob sich in ihnen schon die Vision des Endes spiegelte. Darin ist er der russischste von allen Russen.

Die Frage, was das russische Volk in religiöser Beziehung sei, kann auf folgende Weise beantwortet werden: es ist das Volk, das das „Ende der Weltgeschichte" am stärksten vorausahnt und mehr als die andern Völker nach der Stadt Gottes, nach dem Reiche Gottes strebt.

„Adveniat regnum tuum — Dein Reich komme" — dieses Gebet sprach Tschaadajew sein Leben lang.

In unseren Tagen, den Tagen des Weltkrieges, der Zersplitterung der ganzen Welt, scheint dieses Gebet überflüssig und von allen vergessen zu sein. Wir werden aber „keine Rettung finden, solange sich nicht unserem Innern der Aufschrei des Schmerzes und der Reue entringt, dessen Widerhall die Welt erfüllt" — diese Worte Tschaadajews könnte man heute nicht nur auf Rußland, sondern auch auf ganz Europa und auf die ganze Menschheit anwenden.

Darum ist uns heute dieser seltsame Mensch mit dem zarten, bleichen, wie aus Wachs geformten Gesicht, den freudigen und traurigen Augen und dem ewigen Gebet auf den Lippen „Dein Reich komme" — besonders nahe.

Digitized by Google

Der Mörder der Schwäne

„Der berühmte Gelehrte Dr. Triboula Bonhommé erfuhr beim Studium der Naturwissenschaften, daß die Schwäne im Sterben singen. Und er bekam Lust, diesen Gesang zu hören.

„In einem alten verlassenen Parke fand er im Schatten hundertjähriger Bäume einen alten heiligen Weiher, wo zwölf der stummen Vögel über den dunklen Spiegel des Wassers glitten. Ein schwarzer Schwan hielt nachts mit offenen Augen Wacht; in seinem rosa Schnabel hielt er einen glatten Stein, den er beim geringsten Geräusch ins Wasser fallen ließ; sobald die Schwäne ihn fallen hörten, flogen sie davon.

„In einer finstern Herbstnacht erhob sich Dr. Bonhommé, der an Schlaflosigkeit litt, von seinem Lager und zog die schon bereitgelegten Sachen an: lange, warm gefütterte Gummistiefel, die ohne Nähte mit einer ebenso warm gefütterten Gummijoppe verbunden waren, und ein Paar Ritterhandschuhe aus Stahl, die er bei einem Antiquar gekauft hatte. So ausgerüstet, verließ er das Haus, schlich sich an den Weiher heran und trat zuerst mit dem einen, dann mit dem andern Bein ins Wasser, das ihm nur bis an den Gürtel reichte. Er bewegte sich mit der größten Vorsicht, mit verhaltenem Atem, um den wachsamen Wächter nicht zu wecken. Er kam, im Dunkeln lächelnd, ganz nahe an ihn heran und begann mit dem Zeigefinger seines stählernen Handschuhs ganz leise auf dem glatten Wasserspiegel zu kratzen. Dieses Kratzen war so leise, daß der schlafende Schwan ohne zu erwachen aufhorchte. Als er die Gefahr witterte, fing sein armes Herz vor Entsetzen zu pochen an.

„Und alle die andern Schwäne, die den Stein nicht fallen hörten, aber gleichfalls Unheil ahnten, reckten die schlanken Hälse, und auch ihre Herzen fingen vor Entsetzen zu pochen an.

Digitized by Google

Der gute Alte lauschte diesem Pochen und berauschte sich an ihrer Todesangst.

„‚Wie angenehm ist es doch, Künstler zum Schaffen anzuspornen!‘ flüsterte er verzückt.

„Das Licht des Morgensterns brach plötzlich durch die Zweige und erleuchtete das schwarze Wasser, die weißen Schwäne und den tapfern Ritter. Im gleichen Augenblick ließ der erschrockene Wächter seinen Stein fallen ... Es war aber zu spät! Der Mörder stürzte sich, furchtbare Schreie ausstoßend, mit ausgestreckten Armen mitten unter die Schwäne. Die eisernen Finger griffen fest zu und brachen einen schlanken Hals nach dem andern.

„Die Seelen der Sterbenden stiegen als unsterblicher Gesang in den Himmel hinauf. Und der kluge Doktor lächelte ob dieser Empfindsamkeit und freute sich der Musik.“ („Der Mörder der Schwäne“ von Villiers de l'Isle-Adam.)

Die Seele des modernen Spießbürgertums ist vernünftiger Wahnsinn, aufgeklärte Barbarei — das ist der Sinn dieser Legende.

Ein Luftschiff, das eine Bibliothek mit Bomben bewirft, ein Maschinengewehr, das eine antike Marmorstatue beschießt, eine zwanzigzöllige Haubitze, die einen Dom zerstört, das sind lauter Taten des berühmten Doktors, seine stählernen Finger, die den Schwänen die Hälse brechen.

Die aufgeklärte Barbarei wirft die Frage vom tiefsten Wesen, und nicht nur von einzelnen Teilen und Eigenschaften der modernen Kultur auf: ob sie tatsächlich nur ein Schwanengesang ist, der den berühmten Doktor entzückt? Ob die moderne Menschheit sich tatsächlich mit einem Herzen und mit einem Munde zum Nationalismus als zur letzten Wahrheit bekennt?

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: der Nationalismus ist der Baum, der Militarismus die Frucht; der Nationalismus der Körper, der Militarismus die Seele. Doch das Körperlose, Gespenstische an jedem Körper ist der Ausgangs-

Digitized by Google

punkt der modernen Gnoseologie. Und der „positive" Doktor ist das gespenstischste von allen Gespenstern.

> Wie dieses Scheines lock'rer Bau, so werden
> Die wolkenhohen Türme, die Paläste,
> Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
> Ja, was daran nur teil hat, untergeh'n;
> Und, wie dies leere Schaugepräng' erblaßt,
> Spurlos verschwinden. Wir sind solcher Zeug
> Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
> Umfaßt ein Schlaf . . .*)

Das Leben ist ein Traum. Es gibt gute und böse Träume. Der Krieg ist ein böser Traum der Menschheit.

Die moderne Kultur ist auf den tiefsten Antinomien, auf ewigem Schwanken zwischen Idealismus und Materialismus begründet. Wenn aber die letzte Wahrheit besagt, daß Zeit und Raum nur „subjektive Formen unseres Denkens" sind, wenn alles trügerisch und gespenstisch ist, so sind der Materialismus und der Idealismus in ihrem tiefsten Kerne gleich: dieser Kern ist der Nihilismus, der Wille zum Nichts. „Die Welt als Vorstellung" ist ein Traumgesicht, der Schleier der Maja. „Die Gestalt dieser Welt ist vergänglich." Die zwanzigzölligen Haubitzen und die Melinitbomben sind nur vergebliche Versuche, diesen Schleier zu zerreißen, den bösen Traum zu verscheuchen. Der Militarismus ist eine in Blut und Eisen gekleidete Metaphysik.

Darum ist die Barbarei eine Frucht der modernen Kultur. Eine Vertierung, eine Verwilderung. Vertierung ist schlimmer als Tierheit, Verwilderung schlimmer als Wildheit.

Caliban ist ein ungeratener Schüler Prosperos:

> Ein Teufel, ein geborner Teufel ist's,
> An dessen Art die Pflege nimmer haftet,
> An dem die Mühe, die ich menschlich nahm,
> Ganz, ganz verloren ist, durchaus verloren . . .*)

*) Shakespeare, „Sturm", IV. Aufzug, 1. Szene. Anm. d. U.

Digitized by Google

Wir glaubten schon, der Kampf zwischen Caliban und Prospero sei längst zu Ende; nein, er fängt jetzt erst an . . .

„Ist das nun tatsächlich das erreichte Ideal? Ist es nicht das Ende? . . . Alle sind so feierlich, siegreich und stolz, daß Ihnen der Atem stockt. Sie schauen auf diese Millionen von Menschen, die gefügig vom ganzen Erdballe hierher zusammenfließen, von Menschen, die der gleiche Gedanke hierher getrieben hat und die sich hier leise, hartnäckig und stumm drängen . . . und Sie fühlen, daß hier etwas Endgültiges geschehen und abgeschlossen ist. Das ist wie eine Prophezeiung aus der Apokalypse . . . Ich weiß noch, wie ich einmal auf der Straße (in Hay-Market, dem Londoner Prostituierten-Viertel) im Volksgedränge eine kleines Mädchen erblickte, das wohl höchstens sechs Jahre zählte, nicht mehr, in Lumpen gekleidet, schmutzig, barfuß, ausgemergelt und blaugeschlagen. Sie ging wie eine Bewußtlose, ohne Eile irgend wohin zu kommen, sie trieb sich Gott weiß weshalb in dem Volkshaufen umher; vielleicht war sie hungrig. Niemand beachtete sie. Doch was mich am meisten betroffen machte: sie ging mit dem Ausdruck eines so großen Kummers, einer so hoffnungslosen Verzweiflung in ihrem Gesicht, daß der Anblick dieses kleinen Geschöpfs, das schon so viel Fluch und Jammer trug, fast unnatürlich war und doch unsagbar weh tat. Sie wiegte beim Gehen ihren zerzausten Kopf immer hin und her, ganz als erwäge sie etwas, bewegte dabei unausgesetzt die Arme, spreizte die Finger oder schlug plötzlich die Hände zusammen und preßte sie an ihre nackte kleine Brust. Ich ging ihr nach und gab ihr einen halben Shilling. Sie nahm die silberne Münze, sah mir scheu mit ängstlicher Verwunderung in die Augen und plötzlich lief sie davon, so schnell sie konnte, ganz als hätte sie gefürchtet, daß ich ihr das Geld wieder abnehmen könnte." (Dostojewskij, „Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke".)

Was ist entsetzlicher: das von den Stufen des Domes fließende Blut, oder die erstaunten Augen dieses Mädchens? Beides ist gleich entsetzlich. Der Krieg deckt nur das auf, was

Digitized by Google

schon im Frieden war. Im Frieden hatten wir es vergessen; vielleicht besinnen wir uns darauf im Kriege.

Der Geist der aufgeklärten Barbarei ist — im Kriege wie im Frieden — der Geist des Nichtseins. Der Materialismus der modernen Kultur ist ein scheinbarer Realismus; der Idealismus der Religion ist aber der wahre Realismus der Kultur. „Der Herr ist die Stärke meines Lebens". Wenn Er wahr ist, so ist alles wahr; wenn Er die Lüge ist, so ist alles Trug und Lüge.

Das schreckliche Gericht ist über uns hereingebrochen — nicht über einen einzelnen von uns, sondern über uns alle, denn alle sind für das Blut, das von den Stufen des Domes herabfließt, und für die erstaunten Augen des kleinen Mädchens verantwortlich.

„König Belsazar machte ein herrliches Mahl Tausend seiner Gewaltigen und Hauptleute und soff sich voll mit ihnen . . . Da wurden hergebracht die goldenen Gefäße, die aus dem Tempel, aus dem Hause Gottes zu Jerusalem genommen waren; und der König, seine Gewaltigen, seine Weiber und Kebsweiber tranken daraus. Und da sie so soffen, lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter. Eben zu derselbigen Stunde gingen hervor Finger, als einer Menschenhand, die schrieben gegenüber dem Leuchter auf die getünchte Wand, in dem königlichen Saal. Und der König ward gewahr der Hand, die da schrieb. Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten . . ." Und der Prophet kam und las das Geschriebene: „Mene mene tekel upharsin — Gott hat dein Königreich gezählt und vollendet. Man hat dich gewogen und zu leicht gefunden. Dein Königreich ist zerteilt und den Medern und Persern gegeben."

Werden wir nicht auch in der gleichen Wage gewogen und zu leicht gefunden werden? Unsere vermeintliche Schwere ist in Wirklichkeit die Leichtigkeit des berühmten Gelehrten, des Mörders der Schwäne, der doch niemals erfahren wird, was die Schwäne vor dem Tode singen.

Digitized by Google

Krieg und Religion

Wenn man nachts erwacht und sich sagt „Es ist Krieg!", steigt im Herzen Grauen auf. Ob man Kriege überhaupt führen darf, welchen Sinn dieser Krieg hat und wie man ihn rechtfertigen kann, — wie wir diese Fragen auch beantworten, das Grauen läßt sich durch nichts verscheuchen.

Die Menschenfresserei erschien einst allen als etwas Natürliches. Die Menschen aßen Menschenfleisch, ohne sich dabei den Kopf zu zerbrechen, ob man es essen darf oder nicht. Mit der Zeit hörten sie auf, es zu essen, nicht weil sie sich irgendwelche Skrupeln machten, sondern einzig aus dem Grunde, weil ihnen das Menschenfleisch nicht mehr schmeckte. Und wenn heute jemand versuchen wollte, wieder Menschenfleisch zu essen, so würde ihn wohl das gleiche Schicksal ereilen wie die Gefährten Don Juans, die nach dem Schiffbruch, von Hunger gepeinigt, einen Menschen töteten und verzehrten: sie wurden verrückt — „went raging mad".

Die Menschen halten den Krieg noch immer für etwas Natürliches, und sie führen Kriege, ohne sich zu fragen, ob man es tun darf oder nicht. Sie werden einmal aufhören es zu tun, ebenfalls ohne viel nachzudenken, wenn sie der Kriege einmal überdrüssig geworden sind. Dieser Überdruß macht sich schon jetzt bemerkbar. Leonardo da Vinci nennt den Krieg den „tierischsten Wahnsinn" (bestialissima pazzia); Tolstoi sagt über den Krieg solche Wahrheiten, wie sie vor ihm noch niemand gesagt hat. Was in den wenigen Großen zum Ausbruch kommt, finden wir auch bei vielen Geringen: da hat ein russischer Soldat einen Österreicher verwundet, ihn dann aus der Schlacht getragen und ist, als der Österreicher seinen Wunden erlag, vor Mitleid und Grauen wahnsinnig geworden.

Digitized by Google

Unsere Empörung über die angeblichen „deutschen Greuel" gleicht der Empörung der Menschenfresser über solche, die das Menschenfleisch halbroh verzehren. Es ist besser, man ißt es ohne Empörung. Je schlimmer, um so besser: so wird man um so schneller des Krieges überdrüssig werden. Der Mensch kann in diesem Kriege nicht länger Mensch bleiben: er muß vertieren. Man sagt, daß in diesem Kriege selbst die Pferde bissig geworden sind: die Menschen stecken die Tiere mit ihrer eigenen Tierheit an.

Die Augen schließen, sich abwenden, das Schreckliche fliehen — das ist die erste Regung des Menschen, der eingesehen hat, was der Krieg ist. Man kann ihm aber gar nicht entfliehen: ob wir wollen oder nicht, wir sind alle im Kriege, wir sind die Mörder und die Opfer, die Menschenfresser und die Gefressenen.

Der Einzelne kann dem Kriege nicht entrinnen. Alle sind an ihm schuld und alle müssen Buße tun. Einer, der sich allein abwendet und sich die Hände wäscht, begeht vielleicht eine größere Sünde, als wenn er zugleich mit allen am Kriege teilnimmt.

„Der heilige Kassian und der heilige Nikola kamen einmal zu Gott ins Paradies.

„Wo bist du gewesen, heiliger Kassian?" fragte Gott.

„Ich war auf der Erde. Ich traf zufällig einen Bauern, der mit seinem Wagen im Schmutz stecken geblieben war. Er bat mich, ihm zu helfen, den Wagen herauszuziehen; ich wollte aber mein paradiesisches Kleid nicht beschmutzen und ging weiter."

„Und wo hast du dich so schmutzig gemacht, heiliger Nikola?"

„Auch ich war auf der Erde. Ich ging den gleichen Weg und half dem Bauern, den Wagen herauszuziehen."

„Höre, Kassian," sagte Gott: „zur Strafe dafür, daß du dem Bauern nicht geholfen hast, sollst du nur einmal in vier

Digitized by Google

Jahren deinen Namenstag haben. Und du, Nikola, weil du dem Bauern geholfen hast, — zwei Namenstage im Jahre."

Der Wagen der Menschheit ist in Blut und Schmutz stecken geblieben. Wir dürfen nicht teilnahmslos vorbeigehen und die Reinheit unserer paradiesischen Kleider schonen. Wir müssen helfen, den Wagen herauszuziehen, und wenn wir uns auch dabei mit Blut und Schmutz beflecken.

Daß auch im Kriege etwas Gutes steckt, sehen heute alle ein. Die Welt ist schon einmal so eingerichtet, daß um den Preis eines großen Übels zuweilen eine große Wohltat erkauft wird. Der Satan dient Gott aus Versehen; der Mensch muß aber trotzdem zwischen Gott und Satan wählen.

Eine der „Wohltaten" des Krieges ist die Erkenntnis des Volkes. Wir glaubten immer an das Volk; heute brauchen wir nicht mehr zu glauben: wir sehen und kennen es. Nicht daß das Volk tapfer ist, ist so wunderbar, sondern daß es, trotz aller Versuche, aus ihm ein Tier zu machen, seine Menschlichkeit, das Ebenbild Gottes in sich wahrt. Das Goldgestein war von Erde und Rost bedeckt. Da schlug aber das Schwert ein, und das Gold erstrahlte in seiner ganzen Pracht. Das goldene Herz des Volkes!

Noch erstaunlicher ist die Erkenntnis dessen, was wir bisher mit Verachtung das europäische „Spießbürgertum" nannten. Dieser Krieg bedeutet höchstwahrscheinlich das Ende der alten „spießbürgerlichen" Ordnung und den Anfang einer neuen, noch unbekannten. Man muß zugeben, daß dieses Ende nicht ohne Größe ist. Wenn der Anfang des „spießbürgerlichen" Europas in der Großen Revolution schön war, so ist sein Ende in diesem Großen Kriege nicht weniger schön. Das goldene „Spießbürgerherz"!

Das Ende des „Spießbürgertums" ist das Ende des Individualismus, der vermeintlichen, unreligiösen Bejahung der Persönlichkeit.

„Heute ist nur eines von beiden möglich: entweder man

Digitized by Google

zieht in den Krieg oder flüchtet sich in sich selbst," sagte einer der letzten russischen „Individualisten" zu mir.

Das ist natürlich eine Selbsttäuschung: man kann sich gar nicht vor dem Krieg in sich selbst flüchten, denn der Krieg ist nicht nur um uns herum, sondern auch in uns selbst. Gerade in diesem Kriege, der keine Führer, keine Helden, keine Persönlichkeiten kennt, tritt die Kleinheit des einzelnen und die Größe aller besonders klar zutage.

Darin steckt eine Wahrheit, aber auch eine Lüge, oder die Gefahr einer Lüge. Der Krieg ist die Dämmerung der Persönlichkeit, und zwar nicht nur der vermeintlichen, sondern auch der echten. Von Byron bis Ibsen, von Dostojewskij bis Nietzsche hat der spießbürgerliche Individualismus die religiöse Frage von der Persönlichkeit noch immer nicht beantwortet, diese Frage aber zu einer so brennenden gemacht, wie sie es noch niemals war. Eine Antwort auf diese Frage — ist das, was Europa, nicht von diesem Kriege, sondern von dem, was nach diesem Kriege kommen wird oder kommen kann, erwartet.

Und was erwartet davon Rußland?

Für Rußland gibt es zwei Möglichkeiten.

Die eine ist die Versklavung: der Sieg des tierischen Nationalismus und Militarismus, der schrecklicher wäre als jede Niederlage. Fast alles, was heute getan und gesagt wird, zielt darauf hin; fast alles Blut, das heute fließt, ist Wasser auf diese Mühle. Darf man dann den Sieg wünschen? Ist der innere Feind nicht schlimmer als der äußere?

Die andere Möglichkeit ist die Befreiung. Wir alle hoffen, daß das Volk in diesem Kriege — und wenn auch noch unbewußt — irgendeine Wahrheit sucht, und daß diese Wahrheit die „Erneuerung" Rußlands bedeuten wird. Die Hoffnung allein genügt aber nicht: man muß dieser Möglichkeit vorarbeiten, man muß den plötzlichen elementaren Ausbruch im Bewußtsein fixieren. Die russische Intelligenz ist Rußlands Bewußtsein. Heute darf sie sich weniger als je von sich selbst lossagen.

Wer glaubt heute nicht an alles, was man nur will, und

Digitized by Google

oft mit wahnsinnigem, beinahe verbrecherischem Leichtsinn? Billig ist der Glaube geworden, teuer der Zweifel. Der Zweifel und das Bewußtsein sind „Erkundungsflugzeuge" über dem feindlichen Lager. Wir dürfen die Zweifel nicht fürchten, wir dürfen nicht unsere eigenen Flieger abschießen.

„Krieg dem Kriege", „Krieg für den Frieden" — diese Worte sind leer, und noch schlimmer als leer: verlogen, solange der Nationalismus in tierischer Gestalt herrscht. Wir sehen ihn nur an unseren Feinden. Laßt uns ihn auch an uns selbst sehen!

Die Überwindung des Krieges ist die Überwindung des Nationalismus. Das Christentum verneint nicht die Gewalt, sondern überwindet sie und „lebt sie aus sich hinaus". Die religiöse Antinomie der Gewalt, die Antinomie des Krieges: „man darf nicht und muß" Krieg führen, „man darf nicht und muß" töten — ist in der positiven Ebene unlösbar. Die Aufgabe der russischen Intelligenz, des russischen Bewußtseins besteht nun in der Überführung der Frage vom Kriege aus der positiven in die religiöse Ebene, wo diese Antinomie ihre Lösung findet: „man darf nicht und muß nicht".

Wenn dieser Krieg der „Krieg der ganzen Welt" ist, so ist sein Ende der „Friede der ganzen Welt".

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt."

Die Welt wollte ihren eigenen Frieden, ohne Christus geben, und nun sehen wir, was sie uns gegeben hat. Diese Lektion müssen wir uns merken.

Der Friede der ganzen Welt ist der letzte Friede, die letzte Befreiung. Den großen befreienden und religiösen Sinn — nicht des Krieges (denn der Krieg hat keinen religiösen Sinn), sondern dessen, was nach dem Kriege kommen wird oder kommen kann, dem Volke klar zu machen, — das ist die Aufgabe des russischen Bewußtseins.

„Solange kein Donner kracht, bekreuzigt sich der Bauer nicht." Nun hat aber der Donner gekracht, und der Bauer hat

Digitized by Google

sich bekreuzigt. Bekreuzigen wir uns nun auch. Das Volk wird auf uns nicht hören und wird uns nicht folgen, solange wir es nicht getan haben.

Die Deutschen sagen: Religion ist „Privatsache". Wohin diese Bejahung der vermeintlichen religiösen Persönlichkeit, des religiösen Individualismus führen kann, sehen wir heute. Die Religion ist aber keine „Privatsache", sondern eine allgemeine, wohl die allgemeinste von allen menschlichen Angelegenheiten.

Was hat das Christentum, was hat Christus als das Grundprinzip einer religiösen Menschengemeinschaft zu bedeuten? — solange wir diese Frage nicht beantwortet haben, werden wir auch nicht sagen können, was Rußland von diesem Kriege zu erwarten hat.

Digitized by Google

Die beiden Islam

Es ist schrecklich, daß wir alle blind waren, so blind wie neugeborene Hunde. Vor einem Tag, vor einer Stunde, vor einem Augenblick haben wir noch nichts gesehen. Wie in den Tagen vor der Sintflut: wir aßen, tranken und freiten. Und selbst als wir es schon sahen, wollten wir nicht daran glauben.

„Das Ende der Welt naht!" riefen die Propheten bis zum letzten Tage, bis zur letzten Stunde, bis zum letzten Augenblick. Wir aber glaubten nicht, wir sahen nicht, wir hörten nicht. Wir schlossen die Augen, um nicht zu sehen, wir verstopften die Ohren, um nicht zu hören.

„Das Ende der Welt"? Nein, noch nicht das Ende, aber der Anfang vom Ende, oder, genauer gesagt, der Anfang aller Enden. Man muß blind sein, um nicht zu sehen, daß die endgültigen göttlichen Fügungen vor unseren Augen in Erfüllung gehen.

Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei und vielleicht auch zwischen dem ganzen christlichen Abendland und dem ganzen islamitischen Morgenland ist ein solcher Anfang vom Ende. Dieser Krieg hat schon im vorchristlichen Altertum begonnen, im Kampfe des jüdischen, dann des griechisch-römischen Abendlandes gegen das assyrisch-babylonische und persisch-medische Morgenland; im Mittelalter wurde er durch die Kreuzfahrer fortgesetzt, und nun geht er heute vor unseren Augen zu Ende.

Wenn wir nicht so blind wären, so hätten wir die nicht nur welthistorische sondern auch metaphysische Notwendigkeit dessen vorausgesehen, was heute im deutsch-türkischen Bündnisse zutage getreten ist.

Digitized by Google

Vom historischen Christentum haben wir als Erbe ein unüberwindliches, beinahe abergläubisches Vorurteil gegen den Islam, als einen „falschen Glauben" mitbekommen. Es gibt keine falschen, es gibt nur mehr oder weniger wahre Religionen. Ein Kern der Wahrheit ist in jeder von ihnen enthalten. Jede Religion, die eine Religion, d. h. eine Bejahung göttlicher Werte ist, muß auch wahr sein. In diesem Sinne ist der Islam eine wahre Religion.

„Allah akbar — Gott ist groß — das ist die einzige Offenbarung des Islams. Gott ist groß und einzig. Es ist kein Gott außer Gott. Islam heißt Ergebung. Wir müssen uns Gott ergeben. Unsere ganze Stärke beruht auf völliger Ergebenheit in seinen Willen in allen Dingen, die er uns wie in dieser so auch in der anderen Welt schickt. Alles, was er uns schickt, und sei es der Tod und auch etwas Schlimmeres als der Tod, müssen wir als gut hinnehmen; wir ergeben uns in seinen Willen," so gibt Carlyle das Wesen des Islams wieder. „Sie sehen, daß dieser Lehre nichts fehlt, und daß wir mit allen unseren Systemen nicht weiter sind, und daß überhaupt niemand weiter gelangen kann," sagt Goethe zu Eckermann.

Das heutige politische und vielleicht mehr als politische Bündnis zwischen Deutschland und der Türkei ist die weltgeschichtliche Verwirklichung der Goetheschen Prophezeiung vom „West-Östlichen Divan", dem Bündnisse des islamitischen nahen Orients mit dem protestantischen Mitteleuropa.

Der Islam ist die „Reformation" der Orientalen; die Reformation ist der „Islam" der Arier. Zwischen den beiden Islam, den beiden Reformationen besteht eine metaphysische Übereinstimmung: sie bedeuten beide einen Rückschritt, eine Reaktion. Der Islam ist die Rückkehr zum Judentume, als ob es gar kein Christentum gegeben hätte; der Protestantismus ist die Rückkehr zum Urchristentum, als ob es keine Kirche gegeben hätte. Die Sache ist verfahren, man muß alles von vorne anfangen, — so lautet der gemeinsame Gedanke Mohammeds und Luthers. Hier wie auch im Folgenden meine ich

Digitized by Google

natürlich nicht den ganzen Protestantismus, sondern nur eine bestimmte Richtung in seiner Mitte, oder, genauer gesagt, die Gefahr, die ihm im höheren Maße droht, als irgendeiner anderen christlichen Religion. Der Protestantismus an sich ist eine erhabene, ewige religiöse Bewegung, in der, wie in jeder Religion, ein Kern absoluter Wahrheit enthalten ist.

Die Anziehungskraft der beiden Religionen besteht in ihrer großen Zugänglichkeit, Verständlichkeit und in der Anpassung an die Bedürfnisse des Durchschnittsmenschen. Die beiden Religionen sind auf den Normalmenschen zugeschnitten. In ihnen ist nichts Übermenschliches, nichts Maßloses. Alle metaphysischen Extreme sind abgeschliffen, alle Spitzen abgebrochen. Es sind die bequemsten, gemäßigtesten, natürlichsten, vernünftigsten, „rationalsten" Religionen, die Religionen des „gesunden Menschenverstands".

Gott ist außerweltlich, „transzendent", unerforschlich und in keiner Weise darstellbar. Darauf beruht die „Bilderstürmerei", die Verneinung aller göttlichen Zeichen und Symbole (die eine „Immanenz", eine Darstellbarkeit Gottes voraussetzen). Darum sind die protestantischen Kirchen und die mohammedanischen Moscheen so einfach, leer, rein, hell, kahl und kalt.

Der Monismus und der Determinismus sind die Hauptdogmen der beiden Religionen. Dem religiösen Monismus scheint das Dogma von der Dreieinigkeit, von der Fleischwerdung des Sohnes Gottes mit dem Monotheismus in Widerspruch zu stehen. Darum machen die beiden Islam aus Christus den „Menschen Jesus"; Mohammed stellte das gleich am Anfang als Dogma auf, der Protestantismus aber macht das ganz allmählich — von Luther zu Feuerbach und Harnack, von Harnack zu Nietzsche. Bei den Averrhoisten, den mittelalterlichen arabischen Auslegern des Aristoteles, ebenso wie bei den modernen deutschen Gelehrten wird der metaphysische Monotheismus zum „wissenschaftlichen Monismus", zum Materialismus; die Einheit des göttlichen Willens zur Einheit der „Naturgesetze". Dem religiösen „Fatalismus", der seine protestantische

Digitized by Google

Vollendung in der Lehre Calvins gefunden hat, entspricht der wissenschaftliche „Determinismus"; der „Rechtfertigung durch den Glauben" entspricht die „Rechtfertigung durch das Wissen".

„Ich habe noch nie ein so langweiliges Buch gelesen ... Unerträglicher Unsinn! Allerdings soll ja vieles davon auf Hammelknochen aufgezeichnet gewesen sein, die man dann in einen Haufen zusammenwarf ..." — „Jedenfalls ist das Buch so unerträglich schlecht geschrieben, wie kaum ein anderes Buch in der Welt," sagt Carlyle vom Koran.

Wenn aber der Buchstabe des Korans dunkel, tot und unverständlich ist, so ist sein Geist weise, feurig und lebendig. Puschkin hat das tiefste Wesen dieses Geistes in seinem Gedicht „Frei nach dem Koran" wunderbar wiedergegeben:

„Nicht umsonst zeigte mir euch mein Traum im Kampfe,
mit rasierten Köpfen, mit blutigen Schwertern, in Gräben,
auf Türmen und Festungsmauern. Vernehmt den freudigen Ruf, ihr Kinder glühender Wüsten! Führt junge
Sklavinnen in Gefangenschaft, teilt die Kriegsbeute auf!
Ihr habt gesiegt, der Ruhm ist euer! Schmach über die
Kleinmütigen, die den wunderbaren Träumen nicht glaubten
und in den Kampf nicht zogen ..."

„Der Heilige Krieg" — das ist der Sinn des Korans. Alle Völker und Stämme, die ganze „zitternde Kreatur" soll sich zum Islam bekennen; und wer sich nicht zu ihm bekennt, soll durch Feuer und Schwert ausgerottet werden. Es ist ein Gott und ein Prophet, ein einziges Reich vom Himalaya bis Gibraltar. Das auf den Hammelknochen Niedergeschriebene soll auch auf den Blättern der Weltgeschichte stehen.

Der Heilige Krieg, der Krieg als Religion — so etwas gibt es in keiner Religion außer dem Islam; jedenfalls in diesem Maße nicht. Der Krieg wird im Christentume fast ebenso geheiligt wie im Islam; fast, doch nicht ganz so.

Lumen coeli, sancta Rosa!
Rief er wild, voll heil'ger Wut,
Unter seinen Streichen spritzte
Auf der Muselmänner Blut.

Digitized by Google

Nicht umsonst hat er aber „ein Gesicht, schier unfaßbar dem Verstand" gehabt:

Immer schweigsam, immer traurig
Wie ein Irrer starb er hin. *)

Noch wahnsinniger als er ist Franziskus von Assisi, der in Saladins Lager die Ungläubigen beschwor, die Waffen „um Christi willen" niederzulegen; noch wahnsinniger ist Tolstoi mit seinem „Krieg und Frieden"; noch wahnsinniger — jener russische Soldat, der den Österreicher zuerst mit dem Bajonett verwundete, dann auf dem Rücken aus der Schlacht trug und, als der Österreicher starb, vor Mitleid und Entsetzen wahnsinnig wurde.

Darf man den Feind lieben und zugleich töten? Ja, man darf es. Und wenn man es auch nicht darf, so soll man es. Man darf es nicht und soll es — darin liegt ein herzzerreißender, wenn auch heimlicher Widerspruch. „Man kann die Ahle nicht im Sack verstecken." **)

Diese „Ahle" gibt es im Islam eben nicht: im Islam darf man alles, was man soll. Im Islam wird der Krieg um des Krieges willen geführt; im Christentum — um des Friedens willen. Der Islam lebt vom Kriege. Das Christentum will den Krieg aus sich „hinausleben"; und dies ist heute so offenbar wie noch nie.

Die Flüsse laufen nie zurück, die Religionen wiederholen sich nicht. Wenn im ersten Islam eine absolute Wahrheit — der Gehorsam dem einen Gotte — war, so ist im zweiten Islam eine absolute Lüge — der Gehorsam einem einzelnen Menschen.

Diese Lüge ist aber nicht irgendeinem bestimmten christlichen Volke, sondern der ganzen christlichen Menschheit eigen.

*) Dieses, sowie das letzte Zitat auf Seite 146 sind aus dem Puschkin'schen Gedicht „Der arme Ritter". (Vgl. auch Seite 55 und 124.) Anm. d. U.

**) Russisches Sprichwort, entspricht dem Deutschen: „Es ist nichts so fein gesponnen . . ." Anm. d. U.

Digitized by Google

Alle Völker haben Christus aus dem Christentum ausgemerzt und den zweiten Islam aufgestellt, den Gehorsam nicht dem einen Gotte, sondern dem einen Menschen, oder der einen Menschheit, den gottlosen Nationalismus und Militarismus, den sündhaftesten von allen Kriegen als den „Heiligen Krieg" verkündet.

Es ist eine innere und keine äußere Sünde. Und wenn wir sie nicht von innen, in uns selbst überwinden, werden wir niemand überwinden. Nach dem zweiten Islam kommt der dritte, der vierte, der zehnte, der letzte, unüberwindliche, endgültige.

Die Lüge kann nur durch die Wahrheit überwunden werden, der neue Islam nur durch ein neues Christentum.

Wird sich das Christentum erneuen? Wenn nicht, so wird es vom Islam besiegt werden; wenn ja, so wird es den Islam besiegen.

Digitized by Google

Glas und Eisen

Des Hammers Schlag
Zertrümmert Glas,
Macht hart den Stahl.

Wir glauben alle daran, daß das Eisen Rußlands heute unter dem Schmiedehammer zu Stahl wird. Was aber das Eisen unter dem Hammer sagt, das hören wir nicht. Das Volk ist noch immer stumm, und sein Schweigen ist vielleicht das Allerschrecklichste in diesen schrecklichen Tagen.

Dafür hören wir aber das zerbrechende Glas klirren. Es ist wohl überhaupt das einzige, was wir hören. Wieviel zerschlagenes Glas gibt es auf einmal, wieviel klirrende Scherben und Splitter! Wie wenn das Treibhaus, in dem wir bisher wuchsen und blühten, auf einmal eingestürzt wäre und wir über uns statt des gläsernen Himmels einen echten Himmel erblickten: wie schwarz, wie rot ist dieser Himmel!

Da liegt so ein Haufen Glasscherben: es ist der russische Nationalismus, jener gotteslästerliche Glaube an sich selbst, der wie ein Tier heult: „Gott ist mit uns! Mit uns allein und sonst mit niemand!" Wenn uns doch jetzt Gottes Hand treffen wollte, damit wir begreifen, daß Gott nicht nur mit uns allein ist!

Ist es lange her, daß der russische Nationalismus die „Ansiedlungsgrenze für die Juden" als unwankbare Mauer errichtete? Wo ist jetzt diese Mauer? Sie ist hinweggefegt wie ein Spinnengewebe, doch leider weniger durch die russische Gutmütigkeit als durch den Einmarsch der Deutschen.

Ist es lange her, daß der russische Nationalismus, wie ein Wolf die Zähne fletschend, sich über Galizien stürzte? Und wo ist heute dieses Galizien?

Digitized by Google

Ist es lange her, daß der russische Nationalismus die Polen ebenso zu kaufen trachtete, wie einst Tschitschikow*) die toten Seelen? Und wo sind jetzt die Polen?

Im letzten August noch sprach jemand von den „Tapferen", daß er sich die Hand abhauen lassen wolle, wenn wir nicht in spätestens zwei Monaten in Berlin wären. Wo ist diese abgehauene Hand?

Warum schweigen diese „Tapferen" jetzt? Wo haben sie sich versteckt?

Man muß sich schämen, man will vor Scham in die Erde versinken.

Und wenn es nur ein Häuflein Wahnsinniger wäre! — Aber fast die ganze russische Gesellschaft ist so vom Nationalismus geblendet. Ach, wenn sie doch wenigstens jetzt, wo sie mit Strömen kalten Wassers überschüttet wird, zur Besinnung kommen wollte!

Ein zweiter Haufen von Glasscherben ist die „Einigkeit", die Abschaffung der Scheidung in „wir" und „sie". Rußland wird wohl schneller „einig" werden, als es sich die „Einer" denken. Dann wird es auch siegen: vielleicht zweifelt jemand von „ihnen" an dem Sieg, — von „uns" zweifelt niemand! Das einige Rußland wird durch den Hammer des Krieges geschmiedet. Die Einigkeit wird bald kommen, heute ist sie aber noch nicht da. Darum gibt es ja auch noch keinen Sieg, weil es kein einiges Rußland, sondern zwei Rußland gibt. Und wenn auch das eine von den beiden nur ein trügerisches Gespenst, ein Doppelgänger ist — solange es den Doppelgänger gibt, muß man ihn bekämpfen. Und wehe uns, wenn wir in diesem Kampfe unterliegen, wenn wir den Worten des Doppelgängers Glauben schenken: „Du bist ich. Ich und du sind eins."

Das ist ja eben so schrecklich, daß es jetzt zwei Rußland gibt, zwei Kriege, zwei Feinde, — und daß wir nicht wissen, welcher von ihnen der gefährlichere ist.

---

*) Tschitschikow = Held der Gogol'schen „Toten Seelen". Anm. d. U.

Digitized by Google

Um dieses Schreckens Herr zu werden, müssen wir ihm gerade in die Augen blicken. Wir wissen nicht, welcher von den beiden Feinden der gefährlichere ist; laßt uns darum gegen alle beide so kämpfen, wie wenn beide gleich gefährlich wären. Wir stehen zwischen zwei Feuern; das ist schlimm; noch schlimmer ist es aber, aus dem einen Feuer ins andere zu stürzen. Wir wollen nicht mehr auf die Einflüsterungen der Verräter hören: „Versöhnt euch mit dem einen Feinde, um den andern bezwingen zu können!" Laßt uns hoffen, daß es nur einen Sieg über die beiden Feinde gibt. Nur ein freies Rußland kann siegen; nur ein siegreiches kann frei werden. Man kann aber nicht zuerst frei werden, um nachher zu siegen, oder zuerst siegen, um nachher frei zu werden: man kann nur beides zugleich.

Die höchste Wahrheit des Nationalismus ist der „Patriotismus", die Liebe zum Vaterlande. Patriotismus ist kein russisches Wort: für den nächsten, lebendigsten Begriff haben wir ein totes Fremdwort. „Liebe zum Vaterlande" — drei Worte statt des einen fehlenden. Es ist, als ob das Volk von seiner Liebe zum Vaterlande nicht sprechen wollte. Es liebt schweigend. Man muß sich vom Volke loslösen, um sagen zu können: „Ich liebe das Volk, ich liebe das Vaterland." Wenn die Mutter im Sterben liegt, spricht doch der Sohn nicht davon, wie sehr er sie liebt. Vom Heiligsten darf man nicht sprechen: Scham und Scheu hindern uns daran. Vor nicht langer Zeit sprachen wir von unserer Liebe zum Vaterlande ohne jede Scham und Scheu. Und jetzt, wo diese Liebe wirklich notwendig ist, haben sich alle unsere Worte als hohles Glas erwiesen. Wer heute liebt, der schweigt.

Ist die Liebe zum Vaterlande die höchste Wahrheit in diesem Kriege? Wir lieben das unsrige, die Deutschen das ihrige, vielleicht sogar nicht weniger als wir. Wenn wir keine höhere Wahrheit besitzen, so wird der Sieg nicht durch die Wahrheit sondern durch die Macht entschieden werden: wer die Macht hat, der hat auch das Recht.

Um jemand zu kennen, muß man ihn lieben. Wir kennen

Digitized by Google

heute die Deutschen nicht, weil wir sie nicht lieben. Daß sie alle „Tiere" seien, ist so dumm, daß es davon gar nicht zu reden lohnt. Augenblicklich kennen wir sie nicht, wir können uns aber aus alter Erfahrung wohl vorstellen, daß es unter ihnen auch gute Menschen gibt, die ebenso denken wie wir. Wir glauben, daß das alte gute Deutschland Goethes und Schillers noch lebt.

Die Deutschen sind ja sonst ein vernünftiges Volk. Und wenn die Vernunft alles ist, wenn es im Menschen und in der Menschheit nichts außer der Vernunft gibt, so sind sie auch jetzt vernünftig, die ganze übrige Menschheit ist aber wahnsinnig. Aber die Behauptung, daß die Vernunft alles sei, ist der größte Wahnsinn, Raserei nicht des Wollens, nicht des Gefühls, nicht der Leidenschaft, sondern Raserei der Vernunft selbst. Es ist schrecklich, wenn ein gewöhnlicher Mensch rasend wird; um wieviel schrecklicher ist aber „ein wahnsinnig gewordener Kant", eine „rasende Vernunft".

Die Deutschen sind metaphysisch geschult und in ihrer Metaphysik konsequent. Sie zogen aus dem Nationalismus den durchaus richtigen, aber von niemand noch gemachten Schluß: die Bejahung der Nation als eines Absoluten, die Bejahung der nationalen Wahrheit als der allmenschlichen. Der Schluß ist richtig, aber die Prämisse ist wahnsinnig.

Vielleicht irren wir auch, vielleicht ist das würdigste Ende der Weltgeschichte die Kaserne, und wenn auch in Gestalt einer sozialdemokratischen Republik, — die Menschheit kann aber ein solches Ende nicht hinnehmen; und wenn sie sich nicht retten kann, so ist es besser, wenn sie Selbstmord begeht: sie kann nicht auf einer so geschändeten Erde leben.

Weder der Historiker, noch der Politiker, noch der Soldat selbst wissen, was der Krieg ist; das weiß der Landmann, dessen Feld verwüstet ist, der Künstler, dessen Werk vernichtet ist, die Mutter, deren Sohn gefallen ist. Aber auch sie sagen: „Wir wollen keinen Frieden, wir wollen den Krieg bis ans Ende!"

Digitized by Google

Laßt uns also bis ans Ende kämpfen und eingedenk sein, daß in diesem Kriege nicht die Liebe zum Vaterlande und zum Volke siegen wird, sondern die Liebe zu allen Völkern, zur ganzen Menschheit.

Soll nur unter dem schweren Hammer des Krieges das Glas zersplittern und das Eisen zu Stahl werden. Das Glas klirrt, — es schweigt das Eisen. Wir aber wissen schon, was es sagen wird:

„Keinen Frieden, keinen Frieden, keinen Frieden, solange wir nicht gesiegt haben," wird das Eisen sagen.

Digitized by Google

Nachtigallen und Blut

„Trocken ist das Holz, unberufen!" flüstern abergläubische Menschen, wenn in ihrer Anwesenheit jemand sagt, daß es einem Kranken wieder besser gehe.

Als wieder einmal ganz abenteuerliche Gerüchte von fabelhaften russischen Siegen verbreitet wurden, hielt es die Heeresleitung für notwendig, die Gesellschaft und die Presse vor allzu großer Leichtgläubigkeit zu warnen. Die Gerüchte fanden tatsächlich großen Glauben. Solche Gerüchte werden leider wohl immer wieder aufkommen und immer wieder Glauben finden!

„Wir werden siegen . . . wir siegen . . . wir haben schon gesiegt, den Feind vernichtet, zerschmettert . . ." Wenn man das liest, möchte man gerne sagen: „Trocken ist das Holz, unberufen! . . ."

Es heißt zwar, daß Worte keinen Einfluß auf die Ereignisse haben können. Doch, sie haben wohl einen Einfluß! Das Maß der Worte ist auch das Maß des Fühlens, Denkens und Wollens. In den Worten kein Maß zu wahren, heißt lügen, heißt falsch denken, falsch fühlen, falsch handeln.

Wahnsinniges Selbstvertrauen, wahnsinnige Angst sind zwei Seiten der gleichen Erscheinung. Eine Niederlage ist wohl schwer zu ertragen; ein Sieg aber wohl noch viel schwerer: wie leicht kann man da im Rausche den Kopf verlieren. Daß wir dazu besonders neigen, ist aus vielen Anzeichen ersichtlich.

„Eines Abends ging ich an den Fleischläden vorbei und blieb vor der Kapelle des heiligen Nikola stehen, um ein Gebet zu verrichten, damit ich heil durchkäme: die Fleischhändler halten sich nämlich böse Hunde. Da höre ich bei Jefrossim Iwanowitsch eine Nachtigall schlagen und sehe durch die Spalten

Digitized by Google

zwischen den Brettern ein Lämpchen vor einem Heiligenbilde brennen. Ich blicke durch die Spalte und sehe den Jefrossim Iwanowitsch selbst mit einem Messer in der Hand über einem frisch geschlachteten Stierkalb stehen. Das Stierkalb liegt noch lebend vor seinen Füßen und schlägt mit den Beinen aus; der Kopf hängt noch am halb durchschnittenen Hals, und das Blut fließt in Strömen. In einer dunklen Ecke steht ein anderes Stierkalb und wartet zitternd und brüllend auf das Messer. Über der dampfenden Blutlache hängt aber ein Käfig mit einer Nachtigall, und die Nachtigall schlägt wie besessen. In der Ferne über der Oka dröhnt ein schwacher Donner. Es wurde mir ganz bange zu Mute . . ." („Ein Raub" von Nikolai Ljesskow.) *)

Der heutige russische „zoologische" Nationalismus erinnert an diese über der Blutlache schlagende Nachtigall. Das Blut fließt natürlich nicht aus dem Grunde, weil die Nachtigall schlägt; und doch ist es so schrecklich, den Nachtigallenschlag über der Blutlache zu hören.

In einer Zeitung las ich neulich den „Witz" über einen alten kranken Deutschen, den man unmöglich fangen konnte. Er versteckte sich in einem Nachtasyl; als man ihn da aufstöberte, sprang er aus dem Fenster und stürzte sich tot. „Erst in diesem Augenblick wurde man seiner habhaft."

Der zweite „Witz" handelt von zwei alten deutschen Schwestern, die vom Klavierstundengeben lebten. Sie waren in Rußland geboren und hatten seit vielen Jahren in Petersburg gewohnt. Als die Ausweisung aller deutschen Staatsangehörigen angeordnet war, baten sie um die Erlaubnis, in Gatschina bei Petersburg bleiben zu dürfen. Nach einigen Tagen kam man zu ihnen in die Wohnung mit einem günstigen Bescheid auf ihr Gesuch und fand sie tot vor. Die Armen hatten sich voreilig erhängt: sie hatten wohl genug Nachtigallen über Blutlachen singen hören.

*) Nikolai Ljesskow (1831—95) bedeutender, heute ziemlich vergessener russischer Schriftsteller. Anm. d. U.

Digitized by Google

Dieser Gesang ist zwar ekelhaft, aber aufrichtig. Das lügenhafte Geschwätz, das ohrenbetäubende Marktgeschrei sind aber noch ekelhafter. Die heiligsten, schrecklichsten Worte werden so oft mißbraucht, bis sie vollkommen entwertet sind.

Ein neuer, zu kolossalen, „apokalyptischen" Dimensionen ausgewachsener Chlestakow*) lügt, was er lügen kann, und die Menschen verschlingen die mit seinen Lügen vergifteten Zeitungsblätter wie Brot.

Vor mir liegt eine Zeitschrift mit patriotischem Titel. Auf der einen Seite des Umschlages ist Rußland in Gestalt eines siegreichen Ritters Georg dargestellt, wie er mit der Lanze einen Drachen durchbohrt; auf der anderen Seite — Deutschland als ein Menschenfresser, der an einem Knochen nagt. Im Leitartikel wird aber erklärt, daß der Krieg „eine Erscheinung von übermenschlicher Ordnung" sei, „ein Sinai, von dessen göttlicher Höhe die Menschheit unter Donnern neue Gesetze empfange"; der Krieg werde „alles heilen und alles lösen".

In der gleichen patriotischen Zeitschrift richtet ein bekannter Schriftsteller an seine Kollegen, die sich über die „deutschen Greuel" empören und zugleich die anderen Völker vor „nationaler Selbstüberhebung und Gehässigkeit" warnen, die Frage, wer diese anderen Völker seien: ob vielleicht die Russen gemeint seien? Er vergißt, was im vorhergehenden Aufsatz über den „im Herzen der Russen aufgespeicherten Haß gegen die Deutschen" gesagt ist, und erklärt: „zu meinem großen Stolz brauche ich für unser Volk in dieser Beziehung nicht zu fürchten": „für die Ideen Europas ist Rußland schon längst zu einem zweiten Vaterland geworden, das sie oft dankbarer aufnimmt, als ihr erstes Vaterland". Das heißt: Rußland ist freier, besser und aufgeklärter als alle Länder Europas. Während alle die anderen Völker „im eigenen Safte schmoren", haben wir Russen „einen weiten und freien Geist" . . . Kein anderes Volk hat so viel „Verständnis für die Schönheit und die wahre Größe"

*) Siehe Anmerkung Seite 47.

Digitized by Google

wie wir. „Unser einziger Fehler ist unsere übertriebene Bescheidenheit und unser Mangel an Selbstvertrauen."

Man kann wohl groß und bescheiden sein. Aber man kann nicht sagen: ich bin groß und bescheiden. Mögen mich die anderen loben. Wenn ich mich selbst lobe, können die anderen sagen: Der leerste Topf gibt den lautesten Klang!

Ein junger Slavophile wies neulich in einem öffentlichen Vortrage mit Berufung auf Dostojewskij nach, daß die Deutschen keine Christen seien: „die echten Christen und Träger des Gottesgedankens sind nur wir Russen".

„Der Westen hat schon alles gesagt, was er zu sagen hatte. Ex oriente lux. Nun ist Rußland berufen, die geistige Führung Europas zu übernehmen. Es trägt die schwere Last der Verantwortung für die geistigen Schicksale der Menschheit auf sich," verkündet Bulgakow. „Es war schon längst die Zeit, so etwas zu sagen!" ruft Rosanow aus, von diesen Worten Bulgakows entzückt.

„Es dämmert ein neuer, vielleicht der letzte Tag der Weltgeschichte," prophezeit Wladimir Ern. „Nach dem ewigen Plane des Schöpfers hat Rußland mit der Plötzlichkeit eines Wunders die erste Rolle bei der nun beginnenden Weltkatastrophe (d. h. dem Jüngsten Gericht) bekommen. Es wird über die Schicksale der Weltgeschichte entscheiden . . . Es muß sich vor der Vorsehung beugen und dem Engel, der mit der frohen Botschaft kommt, antworten: Siehe, ich bin des Herrn Magd, wie du gesagt hast!"

Der vorher zitierte bekannte Schriftsteller kann zufrieden sein: wenn wir bisher an „übertriebener Bescheidenheit" krankten, so befreien wir uns jetzt gänzlich von ihr. Ein anderer, weniger bekannter Schriftsteller behauptet, daß „das ganze deutsche Volk vertiert ist . . . Deutschland ist wie eine Wanze, die sich vollgesogen hat . . ."

„Außer Goethe, (der aber im heutigen Deutschland erloschen ist) kann man alle Deutschen aus der menschlichen Gemeinschaft hinausjagen," erklärt Wassilij Rosanow. Daraus

Digitized by Google

zieht er (in der „Nowoje Wremja") folgenden Schluß: „Haue den Deutschen auf die Schnauze mit dem Bajonett, mit der Faust, mit der Peitsche, mit dem Stock, mit jedem Ding, das du zur Hand hast!" Über diesen Ausruf entsetzte sich die „Times" und bemerkte mit Recht, daß „der Plan, sechzig Millionen Menschen hinzumorden zumindest phantastisch ist."

„Plötzlich ist alles umgefallen; ich kann die plötzliche Änderung des Tones unserer Zeitungen und Zeitschriften gar nicht anders bezeichnen: alle, die gestern westlerisch waren, sind heute slavophil geworden," erklärt Rosanow tief gerührt.

Ja, alles ist „umgefallen". Und jedes ruhige Wort erscheint in diesem wilden Chor als Vaterlandsverrat. Man hört nichts als Nachtigallenschlag über Blutlachen.

„Wir waren in der Gewalt einer plötzlichen Sturmflut von Gefühlen, die von keinem Damm der Vernunft eingeengt war. Es war eine maßlose Selbstüberhebung vor den andern Völkern . . . Nun ist aber die Frage: welchen Nutzen brachte uns unser Haß gegen sie?" (Erwiderung Wolfgang Heines auf einen Aufsatz Sombarts.)

Das hat ein Deutscher über Deutschland gesagt. Wir wollen hoffen, daß man dasselbe nicht auch von Rußland sagen kann.

Selbstüberhebung ist dem einfachen russischen Volke fremd. Unser Volk ist in der Tat einfach. Daß diese Einfachheit und nicht die sogenannte „Demut" und „Selbsterniedrigung" das Wesen des russischen Geistes ausmacht, kann man an den großen und selbständigen Äußerungen des russischen Wesens wie Puschkin, Tolstoi und Peter der Große erkennen.

Die Russen „erwiesen sich als die geistigen Sklaven der Deutschen"? Und unsere Erhebung gegen die Deutschen ist nur ein Sklavenaufstand? Das mag bei denen von uns, die von der schrecklichen Pest der nationalen Selbstüberhebung angesteckt sind, der Fall sein; sonst ist es aber eine Verleumdung des russischen Volkes.

„Als Gymnasiast hörte ich von meinem verstorbenen Bruder, daß es unter den Garderegimentern ein spezielles Re-

Digitized by Google

giment gäbe, das ausschließlich aus Männern von ungewöhnlicher Körpergröße und abstoßender Häßlichkeit bestünde. Nur einer, der etwas Grausames, Tierisches im Ausdruck und irgendeine Ungeheuerlichkeit in den Augen, in der Nase usw. habe, könne in dieses Regiment aufgenommen werden," erzählt Rosanow. „Einmal sah ich dieses Regiment; es war ein unendlicher Zug schwerer Reiter ... Riesengroße, kräftige, mißgestaltete Männer ... Nun erlebte ich etwas Seltsames: die übertriebene Männlichkeit, die ich vor mir sah, rief in meiner organischen Struktur irgendeine Veränderung hervor und machte das Männliche in mir zum Weiblichen. Ich spürte auf einmal eine ungewöhnliche Zärtlichkeit, Schläfrigkeit und Ermattung in meinem ganzen Wesen ... Ich hatte den Wunsch, daß die Soldaten noch riesenhafter seien und ihre Zahl noch größer. Mein Herz überfloß von Liebe ... Dieses Gefühl bezog sich auf die ganze Masse, und zwar nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Pferde (d. h. auf die Tiere: denn auch die Menschen waren Tiere). Diese Kolosse der Physiologie, der Lebenskraft weckten in mir ein ausgesprochen weibliches Gefühl von Willenlosigkeit, Hingebung und ein unüberwindliches Verlangen, möglichst lange in ihrer Nähe zu weilen ... An allen Gliedern bebend, kam ich nach Hause ... Es war mir, als hätte ich eines der Weltgeheimnisse geschaut ... Ich flüsterte: Was ist weibliche Schönheit, ein hübsches Gesichtchen usw.? Kraft — das ist die einzige Schönheit in der Welt ... Vor der Kraft fallen alle nieder, alle beten sie an ... In der Kraft liegt das Geheimnis der Welt ... ebensosehr wie in der ‚Vernunft', ebensosehr wie in der ‚Weisheit' ... Vielleicht sogar wie in der ‚Heiligkeit' ... Nicht das ist ihr tiefstes Wesen, daß sie zerschmettern kann, sondern daß von ihr ein eigentümlicher Zauber ausgeht. Sie zieht alles an. Durch die Kraft hält die Sonne die Erde und alle Planeten auf ihren Bahnen fest: nicht durch ihr Licht, nicht durch ihre Wahrheit, sondern nur dadurch, daß sie riesenhafter als sie alle ist. Riesenhafter und stärker ...

Digitized by Google

„Mein Kopf war ganz klar, aber mein Herz schlug wie bei einem Weibe . . .

„Das Wesen einer Armee besteht darin, daß sie uns alle in schwache, zitternde Frauen verwandelt, die die Luft vor sich umarmen . . . Und wir sind beinahe bereit mit den Worten des Hoheliedes zu sprechen: ‚Wo ist mein Freund? Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht, ich rief ihn, aber er antwortete nicht' . . ."

Nun wissen wir, worin das Geheimnis der Welt besteht: nicht in Schönheit, nicht in Güte, nicht in Wahrheit, sondern in Häßlichkeit, in Ungeheuerlichkeit, in Bosheit, in Tierheit. Nun wissen wir, was man als seinen Gott „anbeten" soll. Eine Verkörperung dieses Gottes ist aber der Krieg und der Militarismus.

Das ist vielleicht gar nicht neu: alle Materialisten und Militaristen sagten und taten das gleiche. Neu ist hier nur die Schamlosigkeit.

Das ist es, was unsere Nachtigallen über Blutlachen singen . . .

Digitized by Google

Den Geist dämpfet nicht

Haben wir genügend Munition für unsere Geschütze, genügend Brot für die Hungernden, genügend Verbandzeug für die Verwundeten? Schließlich ist ja auch das eine Frage der Kultur. Daß die Kultur auch dem Kriege dient, wissen wir; daß aber der Krieg für die Kultur geführt wird, das haben wir schon vergessen.

Die ersten Verwundeten sind nicht die Soldaten auf den Schlachtfeldern, sondern wir, Menschen der Kultur. Das, was alle Kulturwerte zusammenhielt, ist nicht mehr, und alles ist auseinandergefallen, wie eine Perlenschnur, aus der man den Faden herausgezogen hat. Alles ist entwertet, alles ist seines Sinnes beraubt. Die Zwecklosigkeit jeder Mühe ist so offenbar, daß die Arbeit einem aus den Händen fällt. Wozu? Für wen? Zwei Zeilen des militärischen Tagesberichts sind wichtiger als sämtliche Werke Goethes und Puschkins.

Kultur während des Krieges ist ein Gastmahl während der Pest.*) Daß das „Land der heiligen Wunder" verwüstet wird, ist nicht das Schlimmste. Weit schlimmer ist die Selbstvernichtung, die Selbstverwüstung des Geistes.

Die Schicht der Kultur, die wie eine zerbrechliche Eiskruste den Sumpf der Barbarei überdeckte, erwies sich viel dünner, als die Menschen sich vorgestellt hatten. Bei Berücksichtigung aller Größenverhältnisse kann man wohl sagen, daß eine solche Senkung des Kulturniveaus wie die, die jetzt der Menschheit droht, sich nur noch zur Zeit der Einfälle der Barbaren bemerkbar machte; damals kam aber die Zersetzung von außen, heute kommt sie von innen. Und die Ver-

*) „Gastmahl während der Pest" — Titel eines Puschkin'schen Gedichts. Anm. d. U.

Digitized by Google

nichtung droht nicht irgendeinem bestimmten Gebiete der Kultur, sondern der Kultur als Ganzem.

Niemand weiß, wie das enden soll, — das ist das Gefühl, das wir uns noch nicht einzugestehen wagen. Es sieht wie das Ende der Welt aus. Niemand weiß, wie das enden soll, denn die Senkung des Kulturniveaus ist noch kein Ende, sondern ein Anfang vom Ende, ein Symptom, wie die Senkung des Wasserspiegels in den Brunnen vor einem Erdbeben.

Die Wünsche Rousseaus und Tolstois gehen jetzt in Erfüllung, wenn auch in einem anderen Sinne, als sie es sich dachten: als „Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit". Wie weit das noch gehen soll, ist wiederum unbekannt. „Die Natur des Menschen ist breit, viel zu breit, ich würde sie enger machen!" — auch dieser Wunsch geht jetzt in Erfüllung. Der Mensch ist enger, dürftiger geworden. Selig sind, die da geistlich arm sind. Es ist leichter, daß ein Kamel durchs Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher — natürlich ein geistlich Reicher — Krieg führe.

Die kostbarsten Schätze des Geistes werden hinweggefegt wie Kehricht. „Soll nur alles niederbrennen — man wird es viel schöner neu aufbauen." — Das ist aber kein Trost für die Abgebrannten. Doch bei der Feuersbrunst, die wir jetzt erleben, gibt es scheinbar keine Abgebrannte: ein jeder glaubt, daß nur fremdes Gut verbrennt.

Schweigen die Musen, wenn Waffen rasseln? Nein, sie schreien „Evoë!" wie trunkene Bacchantinnen, während sie den Orpheus in Stücke reißen.

Wenn Rußland vorläufig noch heil ist, so doch nur dank seinen „subjektiven Denkformen" — dem Raum und der Zeit. Wir können mehr vertragen, weil wir in allen Dingen langsamer sind.

Es gab zwei Rußland; heute gibt es nur eines. Ob es wirklich eines ist, ob die russische Intelligenz als Vertreterin des Volksbewußtseins und des Volksgewissens irgendeine Existenzberechtigung hat, das ist die große Frage.

Digitized by Google

Daß die sogenannte „Einigkeit" viel zu schnell und viel zu stürmisch zustande gekommen ist, kann leider nicht mehr bezweifelt werden. „Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen"; es ist aber ein Unterschied zwischen Barbaren und Griechen, zwischen Sklaven und Freien. Liegt nicht die Hauptaufgabe des Bewußtseins und des Gewissens in der Scheidung des Griechentums vom Barbarentum, des Wahren vom Falschen?

Falsche Liebe ist schlimmer als Haß. Daß die Liebe der russischen Intelligenz zu ihrer Heimat sich nicht als falsch erwiesen hat, konnte nur den Blinden oder vielmehr solchen, die sich freiwillig geblendet haben, unerwartet kommen.

In der Unmöglichkeit, seine Heimat anders als mit „hassender Liebe" zu lieben, liegt die Tragik des einen Rußlands. Der Übergang von hassender zu liebender Liebe ist aber schwierig und qualvoll. Ob wir diese Schwierigkeiten heute vertuschen oder vereinfachen, die Lüge bleibt in jedem Falle dieselbe . . .

Dumme Menschen rennen in wilder Panik hin und her. Das ist zwar traurig, aber noch trauriger ist, daß auch die Klugen den Kopf verlieren. Sie schweigen, wenn man nicht schweigen darf, und sagen, was man nicht sagen soll.

Die Lüge ist Phantasie, aber der Menschenmord ist Wirklichkeit. Der Teufel ist der „Vater der Lüge", er ist aber auch der „Menschenmörder". Der Zusammenhang zwischen Lüge und Menschenmord ist heute klarer als je. Je phantastischer die Lüge, um so wirklicher der Mord.

Wir leben zwar in den Tagen der großen „Nüchternheit", es gibt aber noch immer eine Menge Betrunkener.

Es ist schrecklich, als einziger Nüchterne unter vielen Betrunkenen zu sein. Nüchternheit erfordert heute großen Mut. Mögen nun die, denen der Rausch noch nicht in den Kopf gestiegen ist, bis zum letzten Atemzuge wiederholen: Der Krieg wird enden, die Kultur wird bleiben; Himmel und Erde werden

Digitized by Google

vergehen, aber der menschliche Gedanke und das menschliche Wort werden nicht vergehen.

Es gibt wohl einen Weg aus der Wildheit zur Kultur; aber aus der Verwilderung zur Kultur führt kein Weg. Die Kultur kehrt nie wieder, wenn man sie einmal verloren hat. Ihr Wesen ist Stetigkeit und Unverlöschlichkeit. Ihr Feuer kann man wohl neu anfachen, solange es noch glimmt; wenn es aber einmal erloschen ist, kann man es nicht neu entzünden.

„Den Geist dämpfet nicht" — diese Worte sind heute die wichtigsten von allen, die je gesprochen worden sind.

Digitized by Google

Die Erfüllung der Kirche

Welche Idee ist für den heutigen gebildeten Durchschnittsmenschen am unfaßbarsten und ebenso schwer vorstellbar, wie die vierte Dimension für ein Wesen, das die Welt der drei Dimensionen bewohnt? Auf diese Frage kann man, ohne auch nur einen Augenblick zu schwanken, antworten: die Idee der Kirche als einer freien und liebevollen Vereinigung der Menschen in Gott.

Und in der Tat: was ist die Kirche für den gebildeten Durchschnittsmenschen unserer Tage? Im besten Falle ein großartiges archäologisches Denkmal, und im schlimmsten Falle — ein Haufen Kehricht oder jener Schnee, der im Frühling im Graben zurückgeblieben ist und nicht tauen will, wenn schon alles geschmolzen ist. Die Zufluchtsstätte der dunklen Seelen, die das Licht der wahren Erkenntnis noch nicht erblickt haben oder schon tot sind. Die Stätte der großen Verwüstung, „die Behausung der unreinen Vögel", wie der Prophet das zerstörte Zion nennt. Wenn nur ein einziger Sonnenstrahl auf den Grund des Grabens fällt, wird der Schnee zerschmelzen; wenn man die dunklen Seelen erleuchtet, wird die Kirche sofort verschwinden.

Die Zeit, da die gebildeten Durchschnittsmenschen böse wurden oder sich entsetzten, wenn in ihrer Gegenwart von der Kirche gesprochen wurde, ist längst vorbei; heute langweilen sie sich nur und können nicht begreifen, wie man so ernsthaft von solchem Unsinn sprechen kann.

Um unter diesen Umständen die Behauptung zu verfechten, daß der Idee der Kirche die ganze unabsehbare Zukunft gehört, daß die Kirche der wertvollste von allen menschlichen Werten ist, daß sie jener von den Bauleuten verworfene Stein ist, der einst zum Eckstein werden wird, — um das alles zu behaupten, braucht man großen Mut; vielleicht noch mehr als Mut: —

Digitized by Google

jenen „heiligen Wahnsinn", der den Kindern dieser Zeit als einfache „Tollheit" erscheint.

Von dieser „Tollheit", oder diesem heiligen Wahnsinn ist das soeben erschienene Buch: „Reform, Reformation und Erfüllung der Kirche" von A. W. Kartaschow erfüllt. Eigentlich ist es ein in Buchform veröffentlichter Vortrag, den der Verfasser im Jahre 1916 in der Religionsphilosophischen Gesellschaft zu Petersburg gehalten hat.

Kartaschow ist sich seines „Wahnsinns" wohl bewußt: „Ich sehe vollkommen ein, daß jeder Versuch, die Lösung irgendeiner der großen philosophischen oder religiösen Fragen auf der Idee und der Existenztatsache der Kirche aufzubauen, der heutigen Gesellschaft durchaus unverständlich erscheinen muß." „Was das Christentum und was die Kirche ist, — darüber hat die Gesellschaft keinerlei feste Vorstellungen." Es ist für sie ein „halbentdecktes", vielleicht sogar ein gänzlich unentdecktes Land, ein neues Amerika, das auf einen neuen Kolumbus wartet.

Kartaschow beurteilt die Sachlage durchaus richtig; er sieht ein, daß die Idee der Kirche in der heutigen europäischen Kultur den größten Widerstand findet, daß diese ganze Kultur nicht nur empirisch, mit ihrem sichtbaren Antlitz, sondern auch mystisch, mit ihrem unsichtbaren Geist, der Idee der Kirche feindlich gegenübersteht.

Kartaschow weiß aber auch zugleich, daß er in seinem Kampfe nicht allein ist. Die ganze Vergangenheit dieser selben europäischen Kultur, die zwar von der Kirche abgefallen, aber immerhin aus ihrem Schoße hervorgegangen und eine, wenn auch verirrte Tochter der Kirche ist, steht auf seiner Seite. Und wenn sogar die ganze europäische Gegenwart mit der europäischen Vergangenheit endgültig gebrochen hat, so ist doch die ganze Zukunft Rußlands, die ganze religiöse Kraft des russischen Volksgeistes, von der unsere große Literatur zeugt, auf Kartaschows Seite, wenn er für die Idee der Kirche kämpft. Tolstoi ist zwar für diese Idee blind, und Dostojewskij noch

Digitized by Google

schlimmer als blind — halbsehend: er sieht sie verzerrt und entstellt. — Aber diese beiden Titanen, der blinde und der halbsehende tragen auf ihren Schultern, ohne es selbst zu sehen, den gleichen Stein, den die Bauleute verworfen und der zum Eckstein geworden ist.

„Wenn unsere Ackerbauer aus dem Schoße der Erkenntnis ungeschliffene Edelsteine hervorholen, die dem Europäer wertlos erscheinen und seinem Geiste nichts sagen, so ist das noch kein Beweis dafür, daß diese Edelsteine keine neuen Ideen enthalten ... Ich beneide nicht jene übersättigten und von der Vollkommenheit und Unerreichbarkeit ihrer Kultur und Philosophie überzeugten Europäer, die die Offenbarungen unserer großen Propheten nicht kennen und, was noch trauriger wäre, vielleicht gar nicht verstehen können ... Wir denken natürlich nicht daran, uns einem Tolstoi oder Dostojewskij an die Seite zu stellen; wir erlauben uns nur, die Schwierigkeit unserer Lage, wenn wir von der Idee der Kirche vor europäisch geschulten Zuhörern sprechen wollen, mit der Unverständlichkeit dieser Titanen für den Europäer zu vergleichen. Wenn einmal eine Erkenntnistheorie, eine Logik, eine Ethik, eine Religionsphilosophie und alle andern philosophischen Disziplinen mit Berücksichtigung dieser Idee geschrieben sind, wird es zweifellos viel leichter sein, davon zu sprechen. Heute wissen wir nur, daß die gebildete Gesellschaft für viele Wahrheiten taub ist und daß eine einfache Darlegung vieler anscheinend elementarer Dinge auf unüberwindliche theoretische Vorurteile stoßen muß." Diese Vorurteile sind aber nicht nur in der Theorie und in der Vernunft, sondern leider auch im Herzen und im Blute begründet.

..... Dann spülte
Er meine Brust mit scharfem Erz
Und steckte in des Busens Wunde,
Draus zuckend er entfernt mein Herz,
Der Kohle Feuerglut zur Stunde ..*)

*) Aus dem Puschkin'schen Gedicht „Der Prophet", in der Fiedler'schen Übertragung (Reclam) zitiert. Anm. d. U.

Digitized by Google

Ebenso muß man mit dem heutigen gebildeten Durchschnittsmenschen verfahren, damit er begreife, was die Kirche ist.

„Wir stützen alle unsere Hoffnungen auf den festen Stein der Kirche, wir pflanzen sie in das Pleroma dieses Dogmas ein, in dessen unerschöpflichen Fülle alle Wege und Mittel zur Lösung der Lebensfragen des Glaubens, des menschlichen Gemeinlebens und des ganzen Kosmos enthalten sein müßten."

„Du bringst etwas neues Neues vor unsere Ohren," könnten die modernen Athener auf diese Predigt des Paulus antworten. Es ist nicht nur etwas Neues, sondern auch etwas Schreckliches. Wenn man die ganze brennende Schärfe der Frage von der Kirche erfaßt hat, sieht man sich tatsächlich vor eine schreckliche Wahl gestellt: entweder die Erfüllung der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, oder die Erfüllung des Reiches des Tieres, das Ende der Welt, der ganzen europäischen Kultur, dieser zweiten Atlantis, die nicht in Wasser, sondern in Blut versinkt; die ersten Wogen dieser blutigen Sintflut sehen wir schon heute.

Kartaschow selbst nimmt aber manchmal dieser Frage absichtlich oder zufällig ihre Schärfe und dämpft die Tragik der furchtbaren Wahl. Eine große, höchst gefährliche Unklarheit ist, wenn nicht in seinen Gedanken, so doch in seinen Worten enthalten. Er gebraucht das Wort „Kirche" in doppeltem Sinne, und hält die beiden Bedeutungen nicht deutlich genug auseinander: die Kirche als etwas Historisch-Gegebenes, und die Kirche als etwas Prophetisch-Erhofftes; als Vorhandenes und als Kommendes. Die historische Kirche, die zwar auf Einheit und Allweltlichkeit Anspruch erhebt, in der Tat aber in zwei lokale Kirchen — die morgenländische und die abendländische — zerfallen ist, und die kommende, wahrhaft einige und allweltliche Kirche — sind nicht zwei Zustände, zwei Entwicklungsstufen des gleichen Wesens, sondern zwei verschiedene Wesen. Der Strich, der diese beiden Auffassungen der Kirche voneinander trennt, müßte schärfer gezogen werden, als es Kartaschow tut, wenn seine Ausführungen verständlich erscheinen sollen. Auf diese Unklarheit werden wir noch zurückkommen;

Digitized by Google

wir müssen aber gleich am Anfang auf sie hinweisen: sonst würde alles folgende schlimmer als unverständlich sein: es würde verkehrt verstanden werden und wie Wasser auf eine fremde Mühle wirken.

Kartaschow sieht die Hauptursache dessen, daß die Idee der Kirche für den modernen Menschen so unverständlich ist, im religiösen Geiste der Reformation, der die ganze europäische Kultur durchdringt. „Der allgemein anerkannte Standpunkt der Sozial-Philosophen, die die Religion als ein intimes Gebiet des menschlichen Geistes, als eine ‚Privatsache' auffassen, ist die direkte und charakteristische Folge der Reformation, durch die das kirchliche Christentum gänzlich abgeschafft wurde." — „Das tiefste und reinste Prinzip der Reformation ist die völlige Vereinsamung der religiösen Persönlichkeit vor Gott."

„Die Reformation kennt nur eine religiöse Dimension — die in die Tiefe gehende, und nur eine dürftige Linie — die von Gott zur Menschenseele führende."

Wollen wir diesen Gedanken Kartaschows weiter ausspinnen, um ihn endgültig zu klären:

Die Kirche bejaht eine Vereinigung von Menschen, eine Menschengemeinschaft in Gott; die Reformation bejaht jedes einzelne Individuum in Gott und eine Menschengemeinschaft ohne Gott.

Vielleicht ist die Religion in der Menschheit eine konstantere Größe, als man gewöhnlich annimmt; vielleicht ist die religiöse Temperatur der Menschenseele ebenso unveränderlich wie die Temperatur in der Tiefe des Wassers. Gott ist das, wovon die Menschen leben; solange sie leben, haben sie einen Gott, und wenn sie Ihn auch nicht kennen. Vielleicht hat sich in der modernen Gesellschaft nicht die Quantität sondern nur die Qualität der religiösen Energie verändert. In der Kirche gingen die Menschen gemeinsam zu Gott; heute geht der Mensch zu Gott, nur wenn er allein ist; wenn aber mehrere Menschen zusammengehen, so gehen sie, wohin man nur will, nur nicht

Digitized by Google

zu Gott. Gott hat sich ins Innere des Menschen zurückgezogen, zwischen den Menschen gibt es Ihn aber nicht mehr.

Die Reformation, die die Kirche, die Vereinigung von Menschen in Gott abgeschafft hat, machte Platz für den Staat, für die Vereinigung von Menschen ohne Gott. Der Staat war noch niemals so absolut und unumschränkt wie in unseren Tagen. Im Mittelalter stand neben dem Staate die Kirche. Die ganze heutige europäische Kultur ist zwischen dem Staate und der Kirche wie zwischen Hammer und Ambos geschmiedet worden. Der Ambos ist in Stücke gesprungen, und nur der Hammer allein, der aber nicht mehr schmiedet, sondern nur zermalmt und zerstört, ist geblieben. Der Kirche des Mittelalters werden die Grausamkeit und die Folterungen der Inquisition zum Vorwurf gemacht. Doch dem modernen Staat wirft niemand etwas vor. Wenn aber auch nur ein Hundertstel jener Opfer, die heute der Staat verschlingt, der Kirche dargebracht worden wären, so wäre schon längst das Reich Gottes auf Erden eingetreten.

Der Staat hatte noch niemals solche Ähnlichkeit mit der Kirche wie in unseren Tagen. Jede nationale Kirche will sich zu einer Weltkirche ausdehnen; ebenso will heute jeder Nationalstaat ein Weltstaat werden. Dieser Weltkrieg ist der Krieg der Nationalstaaten um das Weltreich.

Die Kirche ist das feurigste aller Wunder; der Staat „das kälteste aller Ungeheuer". Der Staat ist ein teuflischer Doppelgänger der Kirche.

Der Staat ist zu einer Kirche geworden. Darum kann auch der moderne Mensch, der durch und durch staatlich ist, nicht begreifen, was die Kirche ist.

Das ist eine List des Teufels: er hat Gott in die verborgenste, dunkelste Tiefe der Menschenseele hineingedrängt, um sich zunächst der ganzen übrigen Welt und dann auch der Menschenseele zu bemächtigen: denn die Seele kann doch sowieso aus dieser Welt nirgends fliehen. Nach dem, was heute vorgeht, zu schließen, ist dem Teufel die List vollständig oder wenigstens

Digitized by Google

zum Teil gelungen: Gott ist eine „Privatsache" eines jeden einzelnen Menschen, und die gemeinsame Sache der ganzen Menschheit liegt in den Händen des Teufels. Jeder einzelne sucht seine Rettung für sich, alle zusammen gehen aber zugrunde. Und wenn das so weitergeht, kann man es als sicher annehmen, daß niemand sich retten wird.

Die eine Ursache der Abkehr der Menschheit von der Kirche ist der von der Reformation gezeugte religiöse Individualismus, also etwas, was innerhalb der Kultur vorgeht; die andere Ursache ist aber das, was sich heute innerhalb der historischen Kirche selbst abspielt.

„Alles Unbewegliche, alles, was an der welthistorischen Schöpfung nicht teilnimmt, ist aus bloßer Trägheit noch immer der Kirche untertan; aber alles Schöpferische, Lebendige, alles, was auf sich den Stempel der Jugend trägt und ein Anrecht auf eine Zukunft hat, findet innerhalb der Kirche keinen Platz und muß sie verlassen." — „Der geistige Riß geschah in der Linie der Fragen, die jedem Kulturmenschen bekannt sind. Ein jeder weiß, daß er in der Kirche keine Nahrung für seinen Intellekt, für seinen Drang nach persönlicher und sozialer Freiheit und für sein Schaffen finden kann. " — „Die Ursache dieses Risses liegt nicht nur in der Sündhaftigkeit und Willkür der Menschheit sondern auch in ihrem Streben nach höherer religiöser Wahrheit. Die Menschheit kann doch nicht alle Errungenschaften der menschlichen Erkenntnis in der Weltgeschichte, die ganze Vertiefung und Erneuerung der vor ihr stehenden philosophischen, sozialen und religiösen Aufgaben einfach im Stich lassen und vergessen. Die Menschheit läßt sich diese ewig wachsenden Forderungen des Geistes weder durch Drohungen noch durch gute Worte der Kirche austreiben."

„In der Kirche ist das Prophetentum versiegt. Unter der absoluten Gewalt des Priestertums ist die Kirche flügellahm geworden, ist völlig in alten Dogmen erstarrt und hat die Freudigkeit des Sturmvogels verloren, der dem die alte Erde und den alten Himmel verbrennenden Feuer vorausfliegt. Nur

Digitized by Google

die von den Tränen der Rührung und Verzückung getränkte Freude der Versöhnung mit der vergänglichen Gestalt dieser Welt ist in der Kirche geblieben; die Freude des schöpferischen Zerstörens und Wiederaufbauens ist ihr jetzt aber fremd. Und die Menschen gehen in die Kirche, nur um vor Kummer oder Freude zu weinen; wenn sie aber etwas schaffen wollen, so treten sie ins freie Feld, unter das sonnendurchflutete Himmelszelt, wo sie die lebensspendende Luft der prophetischen Eschatologie atmen."

„Wenn es sich so verhält, welche Kraft kann dann noch die Kirche vom Fleck rühren?"

Eine Antwort auf diese Frage geben die letzten Seiten des Buches, die von einem so feurigen und prophetischen Geiste erfüllt sind, wie wir ihn seit Tschaadajew nicht mehr erlebt haben. Diese Seiten sollte man nur im Zusammenhang lesen; es ist schade, einzelne Worte, einzelne Töne aus der herrlichen Symphonie herauszureißen. Die Worte einer aufgezeichneten Rede sind wie Noten einer nicht aufgeführten Musik. Aber alle, die Kartaschows Rede gehört haben, werden sie nie vergessen. Die rein künstlerische Vollkommenheit, die diamantene Klarheit und diamantene Härte sind wohl ihre nebensächlichsten Vorzüge; die Zuhörer sahen vielleicht diese äußere Schönheit gar nicht, ebenso wie ein Durstender die Schönheit des Gefäßes nicht sieht, daraus er trinkt.

„Das in seinem Wesen immer prophetische Menschenherz ist die ewige und unerschöpfliche Quelle aller Religionen und jedes religiösen Schaffens. Also muß in der Kirche das Prophetentum wieder erstehen," antwortet Kartaschow auf die Frage von der Erfüllung der Kirche. „Die Kirche weiß nicht mehr, wohin sich das Prophetentum verflüchtigt hat. Prophetischen Geist atmet jetzt die ganze außerkirchliche und außerreligiöse Menschheit." — „Die Menschheit baut jetzt ohne Mitwirkung der Religion die Erde um, schafft eine neue Welt und fühlt, daß bei diesem Ausbruche der schöpferischen Tat der Segen der Zukunft auf ihr ruht." Die Quellle des Pro-

Digitized by Google

phetentums ist gar nicht versiegt. „Sie braust als breiter, mächtiger Strom, der sich von den einengenden Ufern der Kirche befreit hat ... Man muß ihn mit dem Strome der kirchlichen Sehnsucht nach dem Prophetentum verbinden. Man muß das leere Reservoir der Kirche öffnen, damit es vom gleichen Brausen erfüllt wird, von dem jetzt die Menschenseelen widerhallen."

„Die religiösen Hoffnungen der Menschheit," schließt Kartaschow, „lassen sich durch keinerlei Reformen und Reformationen und auch nicht durch das unbewegliche Stehen auf dem Felse Petri, auf dem Felsen des Priestertums befriedigen. Nur auf den Schwingen des prophetischen Geistes, der in der Welt überall, wo er will, weht, durch die Erfahrung aller Kirchen, durch eine historische Tat der ganzen Kulturmenschheit, durch ein einzelnes religiöses Erlebnis und selbst durch ein gemeinsames Erlebnis aller Religionen können sich die Menschen im Schoße der einigen, wahrhaft weltumfassenden Kirche vereinigen, die sie an die Schwelle des Reiches Christi auf Erden führen wird. Dann erst werden die vagen Hoffnungen der Menschheit und der inbrünstige Aufschwung der Kirche zu einer wunderbaren Erfüllung zusammenfließen."

„Sie suchen in der Kirche etwas Neues; doch in welcher Kirche? Im Rahmen der orthodoxen oder einer andern Kirche?" Diese Frage richtete an Kartaschow einer der Zuhörer, ein katholischer Priester.

Eine so gerade gestellte Frage muß ebenso unumwunden beantwortet werden. Kartaschow wich einer solchen Beantwortung aus. Hier sehen wir wieder dieselbe Unklarheit, auf die ich schon einmal hingewiesen habe: die Verwechselung oder ungenügende Scheidung der beiden Bedeutungen, die das Wort „Kirche" hat. Dies ist vielleicht der einzige trübe und schwache Punkt seines ganzen Vortrags, aber gerade hier durfte er keine Schwäche zeigen; hier müßte er unwankbar und fest sein, denn dieser Punkt ist der Stützpunkt jenes Hebels, mit dem die Idee der Kirche gehoben und ins Bereich der Weltgeschichte geschoben wird.

Digitized by Google

„Es ist unmöglich, das Gesicht eines noch ungeborenen Kindes zu sehen." So versucht Kartaschow diese Unklarheit zu rechtfertigen. Das Gesicht des ungeborenen Kindes kann man allerdings nicht sehen, wohl aber das Gesicht seiner Mutter. Wer ist nun die Mutter der zukünftigen weltumfassenden Kirche? Eine der historischen Kirchen, oder alle diese Kirchen in ihrer Gesamtheit, oder schließlich das außerkirchliche Element der Menschheit? Kartaschow weiß es nicht oder will es gar nicht wissen. Er antwortet zaudernd: „Ich glaube, daß man sich das prophetische Schaffen in der Kirche als über die Grenzen der kanonischen Disziplin hinüberfließend vorstellen soll. Ich glaube, daß man an eine neue Sekte, an eine neue Konfession denken muß." „Ich glaube" — das genügt dem Gedanken, aber nicht dem Willen; dem Schauen, aber nicht dem Handeln.

„Die Weltgeschichte haucht uns eher mit der Vorahnung einer Tragödie als mit der eines Idylls an," fährt Kartaschow in seinen Zweifeln fort. Haucht sie uns denn nur an? Ist denn die Katastrophe, deren Zeugen wir jetzt sind, nur ein Hauch und kein Orkan? Darf man überhaupt noch zweifeln, ob es eine Tragödie oder ein Idyll ist?

„In der Kirche muß das Prophetentum wieder erstehen." Das ist leicht gesagt. Kartaschow weiß aber, daß das Priestertum und das Prophetentum religiöse Antinomien und miteinander unversöhnlich sind. Die historische Kirche hat ja darum den prophetischen Geist verloren, weil das Priestertum ein Übergewicht über das Prophetentum erlangt hat. „Der Prophet macht mit seinem Geiste dem Priester Angst." Der Priester wittert im Propheten den „Teufel". „Dieser Mensch ist besessen," sagt der Priester auch heute noch von einem Propheten, wie es einst von Dem, der über allen Propheten steht, gesagt worden ist.

„Man muß das leere Reservoir der Kirche öffnen, damit es vom gleichen Brausen erfüllt wird, von dem jetzt die Menschenseelen widerhallen." Auch das ist leicht gesagt. Hat die

Digitized by Google

historische Kirche überhaupt ein solches Reservoir? Und wenn sie eines hat, wird es vor diesem Donner nicht in Stücke gehen?

Nein, kein Sturm des Prophetentums wird den Felsen Petri von seinem Fleck rühren. Und je unwankbarer, je unerschütterlicher er bleibt, um so heiliger ist er und um so treuer erfüllt er seine Bestimmung; denn die Bestimmung der Kirche Petri ist nicht das Schaffen, sondern das Bewahren und das Weitergeben des einmal Geschaffenen. Die Heiligkeit dieser Kirche liegt in diesem Weitergeben, in der Überlieferung und nicht im Prophetentum. Das Antlitz Christi durch alle Zeiten und Geschlechter unverändert zu tragen, — ist ja auch keine geringe Aufgabe. Ohne die historische Kirche würden wir wohl gar nicht wissen, was Christus ist.

An der äußersten, der Zukunft zugekehrten Peripherie dieser Kirche ist das Licht Christi schon im Erlöschen, und die Kirche sieht nicht, wohin sie geht und wohin man sie führt. „Ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Es gibt zwei falsche Theokratien, zwei Fälschungen der Person Christi — durch den abendländischen Pontifex und durch den morgenländischen Zaren — zwei welthistorische Wege, auf denen die Kirche Petri nicht von Christus, sondern vom Andern geführt wird.

So ist es von außen, aber nicht von innen. In ihren Tiefen, in ihrem Herzen „strahlt diese Kirche nach wie vor in unverwelklicher Schönheit, in bezauberndem, vom Himmel kommenden Lichte, das aber ein Abendlicht ist" — das weiß Kartaschow besser als irgendein Mensch. Zugleich weiß er auch, „daß der Menschengeist, der die blutroten Abendstrahlen nicht länger ertragen kann, nach der ihnen entgegengesetzten Morgenseite strebt, wo er die weißen Morgenstrahlen eines neuen Tages zu erspähen hofft".

Kartaschow selbst steht auf der Grenzlinie zwischen den weißen und den blutroten Strahlen. Auf dieser Linie kann er wohl auch länger stehen bleiben; er kann aber keinen Schritt tun, ohne sich zuvor für die eine oder andere Richtung ent-

Digitized by Google

schieden zu haben, ohne die Frage beantwortet zu haben, wo die kommende weltumfassende Kirche sich erfüllen wird: innerhalb oder außerhalb der historischen Kirchen?

Ebenso wie der Mensch nicht zweimal geboren wird, so kann er auch nicht zweimal in die Kirche eintreten. Wer sie einmal verlassen hat, der tritt in sie nie wieder ein. Die Menschheit ist aus der historischen Kirche ausgetreten. Man muß zugleich mit ihr aus dieser Kirche austreten, um in die weltumfassende Kirche der Zukunft zu kommen, um aus dem blutroten Abendlichte ins weiße Morgenlicht zu treten.

Es ist aber ein schrecklicher Schritt. Nur denen, die niemals in der Kirche waren, erscheint er leicht und unblutig; aber jeder, der in der Kirche war, weiß, daß es den schwersten und blutigsten Riß in der Menschenseele bedeutet.

Wird sich Kartaschow zu diesem Riß entschließen? Wenn nicht, so bleibt er der große religiöse Theoretiker; und wenn ja, so hat Rußland, nach seinen so prophetischen und feurigen Worten, wie wir sie, ich wiederhole es, seit Tschaadajew nicht gehört haben, zu schließen, in ihm einen großen schaffenden Geist gewonnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

D L 433—

Digitized by Google

309.47 M559a
3 5556 002 107 027

NORTHWESTERN
UNIVERSITY LIBRARY

BOOK C
PLEASE KEEP THIS C

914875

309.47
M559a

Digitized by Google